

# **Sind Wirtschaftsthemen wahlentscheidend?**

Eine theoretische und empirische Analyse  
zum Spannungsfeld Wirtschaft, Politik und Medien

Prof. Dr. Mike Friedrichsen

Stuttgarter Beiträge  
zur Medienwirtschaft  
Nr. 2

November 2001

ISSN-Nr.: 1616-4695



## **Zusammenfassung**

Die Bundestagswahlen im Jahr 2002 werfen unverkennbar ihre Schatten voraus. Neben der Diskussion über die jeweiligen Kanzlerkandidaten kristallisieren sich die voraussichtlichen Wahlkampfthemen heraus. Dabei scheint die Überzeugung vorzuherrschen, dass die Wählerinnen und Wähler nach Sachthemen und nicht - wie in den USA - nach Kandidaten ihre Entscheidung treffen. Hierbei spielt die Problemlösungskompetenz der jeweiligen Parteien eine entscheidende Rolle. Im Zuge der allgemeinen wirtschaftlichen Probleme und der Einführung des EURO zum Jahresbeginn 2002 kann davon ausgegangen werden, dass die ökonomischen Themen wiederum sehr bedeutend sein werden. Es stellt sich somit u.a. die Frage, ob und wie es gelingt, die Wählerschaft von der Lösungskompetenz der jeweiligen Parteien hinsichtlich der ökonomischen Probleme zu überzeugen. Dabei wird den Massenmedien als Informationsquelle eine hohe Bedeutung zugewiesen. Sie sind es schließlich, die die Wählerinnen und Wähler mit den notwendigen Informationen versorgen. Es kann also davon ausgegangen werden, dass das Bild von Wirtschaft einerseits durch die Berichterstattung bzw. Thematisierung in den Massenmedien geprägt wird, andererseits natürlich auch abhängig ist von den persönlichen Wahrnehmungen im Alltags- und Berufsleben. Aus dieser Kombination ergibt sich wiederum das Beurteilungsspektrum für die Lösungskompetenzen und letztlich auch die Akzeptanz von Parteien und Politikern.

Natürlich muss dies alles im Rahmen der allgemeinen Entwicklung der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen sowie insbesondere des Parteiensystems in Deutschland analysiert werden. Das Zusammenwachsen der Parteiensysteme in Ost und West ist auch nach zehn Jahren noch nicht vollzogen worden. Es müssen somit alle empirischen Ergebnisse sorgfältig nach Ost und West getrennt und einander gegenübergestellt werden.

Die vorliegende Studie basiert auf einer umfangreichen Datenerhebung (tägliche Bevölkerungsumfragen und Medieninhaltsanalysen über den Zeitraum eines Jahres) mit repräsentativen Charakter für Deutschland. Es kann nachgewiesen werden, dass Wirtschaftsthemen einen Einfluss auf die Parteienakzeptanz haben und somit die Wahlentscheidung beeinflussen können. Zudem kann gezeigt werden, dass sich durch die Thematisierungsfunktion der Medien bestimmte ökonomische Probleme in den Köpfen der Wählerinnen und Wähler festsetzen. Je intensiver Medien genutzt werden, desto niedriger ist die Parteienakzeptanz und desto negativer ist auch die Wahrnehmung der wirtschaftlichen Lage. Die Betrachtung der Themen- und Problementwicklung insgesamt fördert zu Tage, dass es sehr wohl Fälle gibt, wo Medieneinflüsse zu vermuten sind. Auf der anderen Seite sind Fälle erkennbar, wo die Problementwicklung der Themenentwicklung sogar vorseilt.

## **Autor**

### **Prof. Dr. Mike Friedrichsen**

Seit 1999 Professor für Medienwirtschaft, Medienmanagement und Medienforschung an der Hochschule für Druck und Medien in Stuttgart; Medien- und Marketing-Berater diverser Unternehmen und Institutionen, Schwerpunkte: Medienmanagement, Medienökonomie, E-Business, interne und externe Unternehmenskommunikation, Medienwirkungsforschung.

eMail: [friedrichsen@hdm-stuttgart.de](mailto:friedrichsen@hdm-stuttgart.de)

homepage: [www.friedrichsen-online.de](http://www.friedrichsen-online.de) und [www.hdm-stuttgart.de/mw](http://www.hdm-stuttgart.de/mw)

### *Aktuelle Publikationen:*

Mike Friedrichsen (2001): Management von Multimedia-Unternehmen. Die Herausforderungen der digitalen Wirtschaft. In: Karmasin, Matthias/Knoche, Manfred/Winter, Carsten (Hrsg.): Medienwirtschaft und Gesellschaft. Münster: LIT, S. 131-148.

Mike Friedrichsen (2001): Online-Engagement in Druck- und Medienunternehmen als Basis der strategischen Unternehmenspositionierung. In: Altobelli, Claudia Fanatapié (Hrsg.): Print contra Online? Verlage im Internetzeitalter. München: Verlag Reinhard Fischer, S. 21-40.

## Inhaltsverzeichnis

|        |   |    |
|--------|---|----|
| 1.     | Einleitung.....   | 7  |
| 1.1    | Problembeschreibung.....  | 8  |
| 1.2    | Zielsetzung und Konzeption der Studie.....  | 12 |
| 2.     | Wandlung des Parteiensystems durch strukturelle Veränderungen.....                      | 15 |
| 2.1    | Parteien und die Leistungsschwächen des politischen Systems.....                        | 19 |
| 2.1.1. | <i>Leistungsfähigkeit im Vergleich: Politik und Wirtschaft</i> .....                    | 20 |
| 2.1.2. | <i>Institutioneller Rahmen des innerstaatlichen Wettbewerbs</i> .....                   | 24 |
| 2.1.3. | <i>Politische Kartellbildung</i> .....  | 25 |
| 2.2    | Akzeptanz des Parteiensystems.....  | 27 |
| 3.     | Parteienakzeptanz durch die Bevölkerung.....  | 29 |
| 3.1    | Sinkende Parteienakzeptanz in der neueren Zeit.....                                     | 30 |
| 3.2    | Theoretische Konzepte und empirische Indikatoren für Parteienakzeptanz.....             | 30 |
| 4.     | Wirtschaftsthemen und Parteienakzeptanz.....  | 43 |
| 4.1    | Wirtschaftliche versus politische Unzufriedenheit.....                                  | 43 |
| 4.2    | Einschätzung der Wirtschaftslage und Parteienakzeptanz.....                             | 44 |
| 4.3    | Modelle des politischen Konjunkturzyklus.....   | 46 |
| 4.3.1  | <i>Rationale versus naive Wirtschaftssubjekte</i> .....                                 | 46 |
| 4.3.2  | <i>Politikkonvergenzhypothese</i> .....   | 47 |
| 4.4    | Ältere Ansätze unter der Annahme naiver Wirtschaftssubjekte.....                        | 48 |
| 4.5    | Neuere Modellansätze unter der Annahme rationaler Erwartungen.....                      | 49 |
| 5.     | Die Massenmedien als Vermittler zwischen Bevölkerung und Parteien.....                  | 52 |
| 5.1    | Die Rolle der Massenmedien im politischen System.....                                   | 52 |
| 5.1.1  | <i>Massenmedien als "Vierte Gewalt"?</i> .....  | 54 |
| 5.1.2  | <i>Strukturwandel der Öffentlichkeit - Herausforderungen für die Massenmedien</i> ..... | 57 |
| 5.2    | Parteien und Massenmedien im Wahlkampf.....   | 59 |
| 5.2.1  | <i>Mediatisierung von Wahlkämpfen</i> .....   | 60 |
| 5.2.2  | <i>Interdependenzen</i> .....   | 61 |
| 5.2.3  | <i>Einfluß der Massenmedien auf die Wähler</i> .....                                    | 62 |
| 5.3    | Politische Entfremdung durch Massenmedien.....  | 64 |
| 5.4    | Abschwächung von Parteibindungen durch Massenmedien.....                                | 64 |
| 5.5    | Politische Issues.....  | 65 |
| 5.5.1  | <i>Die Entstehung und Wahrnehmung von Problemen und Themen</i> .....                    | 67 |
| 5.5.2  | <i>Medienberichterstattung und Problemwahrnehmung</i> .....                             | 69 |
| 6.     | Forschungsleitende Fragestellungen und Hypothesen.....                                  | 70 |
| 6.1    | Die theoretische Modell und allgemeine Fragestellungen.....                             | 70 |
| 6.2    | Hypothesen.....   | 73 |
| 6.3    | Beschreibung der Datengrundlage.....  | 75 |
| 6.4    | Die Befragung.....  | 75 |
| 6.5    | Die Inhaltsanalyse.....   | 76 |
| 6.6    | Operationalisierung.....  | 77 |
| 6.6.1  | <i>Wahlpräferenz</i> .....  | 77 |
| 6.6.2  | <i>Problemlösungskompetenz</i> .....  | 78 |
| 6.6.3  | <i>Einschätzung der zukünftigen wirtschaftlichen Lage</i> .....                         | 79 |
| 6.6.4  | <i>Individuelle Problemperzeption</i> .....   | 79 |
| 6.6.5  | <i>Vercodung und Recodierung von Themen und Probleme</i> .....                          | 80 |

|       |  |     |
|-------|--|-----|
| 6.6.6 | <i>Mediennutzung</i> .....   | 82  |
| 6.6.7 | <i>Politisches Interesse und konsistentes Wahlverhalten</i> .....  | 82  |
| 6.6.8 | <i>Soziodemographische Indikatoren</i> .....   | 83  |
| 6.7   | Analyseverfahren.....  | 83  |
| 7.    | Untersuchungsergebnisse .....  | 85  |
| 7.1   | Die Medien-Agenda (Zeitung und Fernsehen) 1994.....  | 85  |
| 7.2   | Problem- und Themenwahrnehmung durch die Bevölkerung 1994.....   | 86  |
| 7.3   | Zusammenhang zwischen Problem- und Themenwahrnehmung sowie<br>Medienberichterstattung anhand ausgewählter Themen ..... | 90  |
| 7.3.1 | <i>Wirtschaftliche Lage</i> .....  | 91  |
| 7.3.2 | <i>Wirtschaftspolitik</i> .....  | 94  |
| 7.3.3 | <i>Finanzpolitik</i> .....   | 96  |
| 7.3.4 | <i>Lohn- und Preispolitik</i> .....  | 98  |
| 7.3.5 | <i>Arbeitslosigkeit</i> .....  | 101 |
| 7.3.6 | <i>Soziales</i> .....  | 102 |
| 7.4   | Die Einschätzung der zukünftigen wirtschaftlichen Lage.....  | 104 |
| 7.4.1 | <i>Allgemeine wirtschaftliche Lage</i> .....   | 105 |
| 7.4.2 | <i>Persönliche wirtschaftliche Lage</i> .....  | 106 |
| 7.4.3 | <i>Zusammenhang zwischen Problem- und Themenwahrnehmung<br/>und Einschätzung der wirtschaftlichen Lage</i> .....       | 108 |
| 7.5   | Zusammenhang zwischen Einschätzung der wirtschaftlichen Lage<br>und Parteipräferenz.....                               | 109 |
| 7.6   | Zusammenhang zwischen Einschätzung der wirtschaftlichen Lage<br>und Problemlösungskompetenz .....                      | 110 |
| 8.    | Analysemodell Parteienakzeptanz.....   | 113 |
| 9.    | Zusammenfassung und Schlussbemerkungen.....  | 122 |
| 10.   | Literatur .....  | 125 |

## **Anhang**

Tabellenverzeichnis

Abbildungsverzeichnis



## 1. Einleitung

Der Wandel der Parteiendemokratie in Deutschland in den neunziger Jahren ist immer noch stark geprägt von einer Differenz in Ost und West. Durchaus plausibel erscheint die These von zwei unterschiedlichen Parteiensystemen in Ost und West (die Wahlen in Berlin im Herbst 2001 mögen dafür ein Beispiel sein), die von einem gesamtdeutschen Parteiensystem überwölbt werden (vgl. Kießling 1999, S. 91). Als wesentliche Gründe für die strukturelle Differenz lassen sich anführen:

1. die deutlich höhere Volatilität in den neuen Bundesländern (die einhergeht mit schwächerer Parteienbindung und stärkerer Kandidatenorientierung);
2. die eindeutig „linkere“ politische Kultur im Osten Deutschlands, insbesondere in wirtschafts- und sozialpolitischen Fragen;
3. die dortige geringe Aufnahme postmaterialistischer Werte (die übriges auch in den alten Bundesländern erkennbar an Bedeutung verlieren);
4. sowie die unterschiedlichen regionalen Identitäten.

Die Hauptkonfliktlinie in den neuen Bundesländern verläuft den Erkenntnissen zufolge zwischen den Anhängern und Gegnern der alten Ordnung, was PDS und CDU zu Hauptkonkurrenten machen würde. Kießling (1999) geht von einer Tendenz zur Abschwächung dieser Hauptkonfliktlinie und zur Stärkung der Konfliktlinie Arbeit/Kapital aus. Dies wiederum ist gleichzeitig ein zentrales Argument für die Annahme, dass beide Parteiensysteme in Ost und West auf absehbare Zeit weiter nebeneinander bestehen bleiben.

Das soziale Sicherungssystem und das Arbeitsrecht bestimmen somit, wie stark sich die Wirtschaftslage auf das Einkommen der Bevölkerung bzw. Wähler auswirkt. In Abhängigkeit davon bestimmt sich die Nachfrage nach einer Politik, die eine gute wirtschaftliche Lage ermöglicht.

In West und Ost rücken also Probleme des Arbeitsmarktes, Rezessionsbefürchtungen und der mit der Einführung des Euro verbundenen Ängste immer mehr in den Mittelpunkt, wobei die Arbeitsmarktpolitik und die allgemeine Wirtschaftslage gleichzeitig zunehmende Unzufriedenheit erfahren, während die persönliche wirtschaftliche Situation eher positiv beurteilt wird und sich individuell kaum dauerhafte Deprivationsgefühle zeigen (vgl. Falter, Gabriel & Rattinger 2000). Neuere Medienanalysen zeigen, dass insbesondere die Berichterstattung in den Fernsehnachrichten überwiegend ein einseitig negatives Bild der Wirtschaftslage und –entwicklung zeichnet, dem wiederum die Bevölkerungswahrnehmungen stärker folgen als der tatsächlichen Realität (vgl. Rölle, Müller & Steinbach 2001; vgl. vor allem Brettschneider in Falter, Gabriel & Rattinger 2000).

Im Vorfeld der Bundestagswahlen im Jahr 2002 stellt sich somit die Frage, inwiefern insbesondere die medial vermittelten wirtschaftlichen Themen sowie die Wahrnehmung der wirtschaftlichen Lage durch die Wähler einen Einfluß auf die Parteienakzeptanz haben und in welche Richtung diese gegebenenfalls wirken (vgl. Friedrichsen 1996a). Dabei kommt in modernen Demokratien den Massenmedien zentrale Bedeutung zu. Durch Thematisierung und Interpretation tragen sie sowohl zur Strukturierung des Wahlkampfes als auch zur Definition des politischen Kräfteverhältnisses nach der Wahl bei (vgl. Bohrmann, Jarren, Melischek & Seethaler 2000).

Im Rahmen dieser Studie kann auf ein umfangreiches Datenmaterial aus dem Superwahljahr 1994 zurückgegriffen werden. Es handelt sich zwar um eher „altes“ Datenmaterial, aber aufgrund der Tatsache, dass – wie oben beschrieben – seither die Probleme zwischen Ost und West und auch die Entwicklung des Parteiensystems gewisse Konstanzen aufweisen, erscheint es vertretbar, die Analysen auf der Basis durchzuführen.

Zudem lassen sich auch thematisch einige Parallelen ziehen (z.B. ökonomische Daten und Rahmenbedingungen, Kriegsschauplätze, ebenfalls Fußball-WM usw.). Es ist geplant, im Jahr 2002 eine ähnliche empirische Studie wie 1994 durchzuführen.

## 1.1 Problemstellung

Die Frage, inwieweit die Parteien – unabhängig von der Einschätzung der wirtschaftlichen Lage - von der Bevölkerung überhaupt Akzeptanz erfahren, wird kontrovers diskutiert (vgl. Lösche 1995; Schumann 2001). Hinter dem sogenannten *Parteien- und Politikverdruss* dürfte sich aber zumeist eine diffuse Unzufriedenheit mit den politischen Verhältnissen im allgemeinen verbergen, die sich - so wird vermutet - auf die Wahlpräferenz und die Bewertung von politischen Institutionen vor allem negativ auswirkt (vgl. Küchler 1982a; Pappi, Hinich & Shikano 2000; Klingemann & Kasse 2001). Der Legitimationsbedarf der Politiker und Parteien ist daher in den letzten Jahren kontinuierlich angestiegen (Westle 1989; Niedermeyer & Westle 2000). Hohe Arbeitslosigkeit, soziales Gefälle und Altersvorsorge - um nur einige Problembereiche zu nennen - haben inzwischen zu einer insgesamt verstärkten neuen öffentlichen Sensibilität gegenüber Parteien und Politikern geführt, die sich nicht zuletzt auch in der Berichterstattung der Massenmedien - zumeist die wichtigste Informationsquelle der Bürger - wiederfinden lässt (vgl. Gerhards 1994; Meng 1996; Müller 1999).

Allerdings wird allzu schnell vergessen, dass gerade die etablierten Parteien derzeit einer generell gewachsenen Schwierigkeit der Legitimationsbeschaffung gegenüberstehen. Dies lässt sich sicherlich nur im Kontext ökonomischer, sozialer und kultureller Wandlungsprozesse betrachten (vgl. Klages 1993; Beyme 2000; Eith 2001). So wie die gesellschaftlichen Heterogenisierungs- und Spaltungstendenzen die Mitgliederbasis der etablierten Parteien verändert und die Bedeutung der überalterten Milieuorganisationen dieser Parteien weiter gemindert haben, zeitigen sie heute auch eine fortschreitende Ausdifferenzierung des Wählerwillens. Die alte Verwurzelung der großen Parteien in stabilen Mitgliedermilieus und Stammwählerschaften scheint sich weitgehend gelockert zu haben (vgl. Rudzio 1991; Dalton 1993; Frey 2000). Die Wahlkampfstrategen der großen Parteien selbst denken und planen inzwischen unter dem Eindruck zunehmender sozialstruktureller Segmentierung und sich öffnender Parteipräferenzen (vgl. Reiser 1994; Dittberner 1997; Neuwerth 2001). In der Bundesrepublik haben Bürgerinitiativen, neue soziale Bewegungen und schließlich die GRÜNEN und die PDS als neue Parteien offensichtlich generell den Legitimationsdruck verschärft, unter dem die etablierten Parteien stehen (vgl. Niedermeyer 1999; Oberreuter 2000).

Allgemein meint politische Unzufriedenheit Verschiedenes: Verdrossenheit an Politikern, Verdrossenheit an Parteien, Verdrossenheit am Staat und seinen Institutionen, Verdrossenheit an der Politik generell, wobei es an griffigen Definitionen für *Verdrossenheit* fehlt. Im Mittelpunkt der gegenwärtigen Unzufriedenheit stehen ohne Zweifel die Parteien und die Parteiendemokratie in ihrer heutigen Form (vgl. Wildenmann 1989; Poguntke & Scarrow 1996; Scheuch & Scheuch 2000). Das ist kein Zufall: In dem Maße, in dem Parteien die wichtigsten Transmissionsriemen von Politik sind, beobachtet die Bevölkerung ihre Aktionen und ihre Akteure mit besonderer Aufmerksamkeit. Die Parteien werden auf diese Weise zur Hauptzielscheibe von Kritik, Aggression und Frustration, von Abwendung und Protest (vgl. Naßmacher 1991; Friedrichsen 1996b; Ulrich 1999; Frey 2000). Dabei ist es interessant, dass seit Beginn der achtziger Jahre durchgängig ein hohes Maß an Übereinstimmung mit dem politischen System und mit der demokratischen Grundordnung der Bundesrepublik Deutschland festzustellen ist (vgl. Gabriel 1989a, 1994). Wird allerdings unmittelbar nach politischen Verhältnissen, nach Parteien und ihren Repräsentanten gefragt, zeigt sich ein hohes Maß an Unzufrie-

denheit. Der Unmut richtet sich in erster Linie gegen die Parteien. In diesem Zusammenhang wird auch von einem *Antiparteieneffekt* gesprochen (vgl. Poguntke & Scarrow 1996). Besonderen Unmut erzeugt das Gefühl, sie nähmen sich nicht der drängenden Probleme der Zeit an (vgl. Bartels & Kerstenbrock 1994; Ulrich 1999; Nonnenmacher 2000). Dies wurde in jüngster Vergangenheit vor allem im Zusammenhang mit den ökonomischen Problemen besonders offensichtlich.

Hierbei sollten einige allgemeine Rahmenbedingungen nicht unberücksichtigt bleiben. Nach dem Enthusiasmus der Wiedervereinigung ist eine gewisse Ernüchterung eingetreten. Vor allem die Sanierung der DDR-Wirtschaft dauert viel länger als angenommen (bzw. von vielen falsch prognostiziert wurde), und auch im Westen lassen sich ökonomische und soziale Probleme nicht leugnen. Die Arbeitslosenzahlen steigen bzw. bleiben konstant, schlechte Nachrichten über den Zustand der Wirtschaft gehören zum Alltag (vgl. Lange & Pugh 1998; Esser 2000). Den Parteien wird angesichts dieser immanenten Probleme oftmals keine Lösungskompetenz mehr zugebilligt. Als wäre das alles nicht genug, offenbaren sich zudem verschiedene politische Skandale, die den Akzeptanzverlust in der Bevölkerung eher noch verstärken (vgl. Wiesendahl 1990; von Arnim 1993a; Frey 2000; Decker 2000).

Allerdings ist alles das, was heute unter Parteienverdrossenheit subsummiert wird, zumeist *alter Wein in neuen Schläuchen*. In einer Krise der Glaubwürdigkeit und Akzeptanz sind die Parteien seit ihrem Bestehen immer schon gewesen, und es bedurfte nicht erst diverser Affären (z.B. *Barschel-, Traumschiff-, Amigo- oder Putzfrauen-Affäre*), um den Parteien nur noch eingeschränktes Vertrauen entgegenzubringen (vgl. Raschke 1982; Haungs & Jesse 1987; Starke 1993; Oberreuter 1998). Geringe Parteienakzeptanz ist alles andere als ein neues Phänomen in Deutschland. Neu ist hingegen, dass die Akzeptanzproblematik mit einer derartigen publizistischen Gewalt über die Öffentlichkeit hereinbrach (vgl. Ehmig 1991; Lösche 1995; Beyme 2000).

Hierbei spielen die Massenmedien eine zentrale Rolle. Politik ist im Zeitalter der Massenkommunikation zum Medienereignis geworden (Glötz 1986; Radunski 1991; Müller 1999; Schmitt-Beck 2000). Themen der Politik werden zu Themen der Medienöffentlichkeit. Umgekehrt werden auch Themen der Medienöffentlichkeit schnell zu Themen der Politik; sie werden von den Parteien zunächst aufgegriffen und dann zur parteipolitischen Profilierung, für Imagekampagnen und vor allem zu Wahlkampfzwecken genutzt (vgl. Jarren, Sacinelli & Saxer 1998; Kepplinger 1999).

Der Wahlerfolg bestimmt zunehmend das Bild der Parteien. Nicht zuletzt deshalb besteht ein wichtiger Teil der Parteiarbeit heute darin, die populärsten Meinungen in der Bevölkerung herauszufiltern und sich verstärkt nach ihnen auszurichten (vgl. Pfetsch 1994a, 1996). Demokratische Systeme und ihre Parteien können es sich grundsätzlich gar nicht leisten, die Interessen der Bürger einfach zu missachten oder für unerheblich zu erklären, zumal der Prozess einer freien politischen Willensbildung zumindest langfristig die Möglichkeit eröffnet, neue Interessen und neue politische Zielsetzungen - sofern sie sich als stark genug und organisierbar erweisen - in den politischen Prozess einzuführen. Dafür wird jedoch Zeit benötigt, wie das Beispiel der Partei der Grünen in der Bundesrepublik zeigt. Die Formierung neuer politischer Interessen im Entscheidungsprozeß, welche die etablierten Kräfte modifizieren, wird jedoch von Anfang an durch eine sich wandelnde politische Bewusstseinsbildung begleitet, welche die neuen Themen, Zielsetzungen und Interessen verarbeitet.

Die Zielsetzung der vorliegenden Studie liegt in dem Versuch, das soeben skizzierte Problem der öffentlichen Akzeptanz von Parteien konkreter zu fassen und die postulierten Zusammenhänge zu überprüfen. Dabei ergibt sich aufgrund der Komplexität dieses Themas und forschungsökonomischer Gründe zwangsläufig eine Focussierung auf kon-

krete Untersuchungsgegenstände. Zwei zentrale Bereiche bestimmen den Inhalt und Verlauf der vorliegenden Studie:

- a) die Bedeutung ökonomischer Indikatoren für die Akzeptanz von Parteien sowie
- b) die Rolle bzw. der Einfluss der Massenmedien.

**Zu a):** Die Akzeptanz von Parteien - insbesondere von der Regierung - bei Wahlen hängen nicht unwesentlich davon ab, in welchem Zustand sich Wirtschaftslage und ganz speziell Arbeitsmarkt, Staatsverschuldung und Preisniveau befinden (vgl. Kaltefleiter 1968; Kirchgässner 1977, 1983, 1990b; Rattinger 1980, 1983; Deth, Rattinger & Roller 2000). Aus der Sicht der Wahlforschung wird man sich dieser Beurteilung nicht ganz so unwidersprochen anschließen, wenn man an die Vielfalt möglicher Bestimmungsgründe individuellen Wählerverhaltens denkt.<sup>1</sup> Die Ergebnisse bisheriger repräsentativer Umfragen lassen an der immensen Bedeutung ökonomischer Probleme und ihrer Perzeption durch die Bevölkerung keine Zweifel. In einer Befragung unmittelbar vor der Bundestagswahl 1994 zeigte sich, dass bei den Gründen für die Wahlentscheidung ökonomische Aspekte dominieren (siehe Tabelle 1).<sup>2</sup>

**Tabelle 1: Gründe für Wahlentscheidung im West-Ost-Vergleich 1994 (in %)**

| Gründe für die Wahlentscheidung | WEST | OST | TOTAL |
|---------------------------------|------|-----|-------|
| Arbeitslosigkeit                | 33   | 42  | 35    |
| Wirtschaft                      | 20   | 28  | 23    |
| Soziale Gerechtigkeit           | 23   | 22  | 23    |
| Umweltprobleme                  | 11   | 2   | 9     |
| Aufschwung Ost                  | 3    | 10  | 5     |
| Kriminalität, Sicherheit        | 4    | 5   | 4     |
| Ausländer, Aussiedler           | 4    | 2   | 3     |
| Ausländerfeindlichkeit          | 4    | 2   | 3     |
| Andere Gründe                   | 16   | 10  | 14    |
| Gesamt                          | 118  | 123 | 119   |
| N                               | 474  | 132 | 606   |

Die öffentliche Agenda aus Wählersicht lässt für 1998 folgende Prioritätsklassen erkennen (vgl. Pappi & Thurner 2000, S. 439):

1. Das alles überragende Thema der hohen Arbeitslosigkeit;
2. Die Standardthemen der etablierten Politik, die den Durchschnittswähler wegen ihrer Auswirkungen auf seine wirtschaftliche Lage interessieren; dazu zählt die Sozialpolitik genauso wie die Wirtschafts- und Finanzpolitik.;
3. Innenpolitische Themen, denen vor allem wegen der Ausländerthematik hohe Priorität zukommt, die außerdem noch kurzfristig steigerbar ist;
4. Weitere Themen niedrigerer Priorität, zu denen die Umweltpolitik genauso gehören wie die EU-Politik einschließlich der gemeinsamen Währung.

Es kann also mehr oder minder eindeutig davon ausgegangen werden, dass wirtschaftliche Variablen Einfluß auf die Popularität von Parteien haben (vgl. Kirchgässner 1989; Deth, Rattinger & Roller 2000; Klingemann & Kaase 2001). Roth (1994) hat nachgewiesen, dass es eine große Diskrepanz - vor allem zwischen West und Ost - zwischen

1 So sprach 1980 die Wirtschaftslage eindeutig gegen die damalige SPD-FDP-Regierung. Die Arbeitslosigkeit erreichte seinerzeit im Jahresdurchschnitt die für die damalige Zeit erschreckende Höhe von knapp einer Million (Arbeitslosenquote = 4 %, Inflationsrate 5,1 %). Dennoch erzielte die CDU/CSU als Opposition ihr schlechtestes Ergebnis seit 1949.

2 Die Befragung wurde in der Woche vor der Bundestagswahl im Rahmen des DFG-Forschungsprojektes „Wählerabwanderung und Politikverdrossenheit“ (Leitung: Lutz Erbring, Hans-Dieter Klingemann und Richard Stöss) durchgeführt (Telefonbefragung, N=3.200).

der zukünftigen Sicht der allgemeinen wirtschaftlichen Lage und der persönlichen wirtschaftlichen Situation gibt. Welche dieser beiden Einschätzungen letztlich bei der Wahlentscheidung eine größere Rolle spielt, ist ein unentschiedener Streit. Ebensov wenig eindeutig ist, ob die Wähler retrospektiv entscheiden oder ob sie sich von Erwartungen lenken lassen (vgl. Falter, Gabriel & Rattinger 2000; Deth, Rattinger & Roller 2000).

Für die Beurteilung der eigenen wirtschaftlichen Lage liegen vertrauenswürdige Informationen vor, und zwar in Form von eigenen Erfahrungen. Bei der Bewertung der allgemeinen Situation ist man weitgehend auf Fremdinformationen durch die Medien oder andere mehr oder weniger glaubwürdige Akteure angewiesen, zum Beispiel die Parteien oder auch die Regierung, die sich wiederum durch die Medien mitteilen. Dies würde eher für eine Orientierung an der persönlichen Situation als Entscheidungskriterium sprechen. Wenn jedoch die Wähler ihre eigene wirtschaftliche Lage und vor allem deren zukünftige Entwicklung sehr stark in Abhängigkeit von der allgemeinen Prosperität sehen, dann wird es vor allem darauf ankommen, wer als kompetent für die Bewältigung der ökonomischen Probleme angesehen wird (vgl. Roth 1994).<sup>3</sup>

Ohne Zweifel gilt für den Einfluß der ökonomischen Probleme auf die Wahlentscheidung, dass Elemente, die sich aus der Bilanz der bisherigen Leistungen der Parteien ableiten, Ausstrahlung haben auf die zugeschriebenen Kompetenzen für die Lösung anstehender und erwarteter Probleme und das das Ergebnis sowohl auf die allgemeine als auch auf die persönliche Lage projiziert wird (vgl. Fröchling 1998).

**Zu b):** Eine zentrale Rolle im Zusammenhang mit schwindender Parteienakzeptanz bzw. politischer Entfremdung und der Wahrnehmung der wirtschaftlichen Lage wird den Massenmedien zugewiesen (Holtz-Bacha 1994a; Schulz 1995; Sarcinelle 1998; Peiser 1999). Sie sind nicht nur Protagonisten und Kontrahenten im Streit der Meinungen und Interessen, sondern sie dienen auch als wirksame Agenturen der Bewußtseinsveränderung, die zunehmend stärker auf den politischen Prozeß einwirken. Dies geschieht im besten Falle durch Information und Aufklärung, vielfach jedoch durch Zuspitzung und Popularisierung, einseitige Selektion und Verfälschung, kurz: durch jene vielfältigen Mittel der Beeinflussung, welche sich die modernen Massenmedien zu eigen gemacht haben (vgl. Kepplinger, Brosius & Dahlem 1994; Ramonet 1995; Schmitt-Beck 2000). Insofern ist in die Betrachtung des Wandels der politischen Willensbildung heute stärker als früher die Rolle der Massenmedien im politischen Prozeß einzubeziehen (vgl. Böckelmann 1988, 1989; Kaase & Klingemann 1990; Donsbach 1995; Hoffmann-Riem 2000). Allerdings ist dabei zu berücksichtigen, dass die Vermittlung der politischen Probleme durch die Medien heute selbst zu einem Problem von großer politischer Tragweite geworden ist. Die Rolle der Medien und die mit ihrer Hilfe verfolgten Strategien muß darum nicht minder zur Diskussion gestellt werden wie die möglichen Wandlungen der politischen Entscheidungsfindung.

Gerade in Wahlkampfzeiten ist das Handeln der Parteien noch stärker als sonst am Kriterium Öffentlichkeitswirksamkeit ausgerichtet. Das Erreichen eines großen Publikums bzw. wichtiger Zielgruppen ist nur möglich, wenn die Multiplikatorrolle der Massenmedien in das Wahlkampf kalkül einbezogen wird (vgl. Sarcinelli 1994 und 1998). Dabei finden die öffentlichkeitswirksame Organisation und Inszenierung von politischen Ereignissen, Veranstaltungen und Akteursauftritten, der gezielte Einsatz optischer und sprachlicher Mittel sowie die Personalisierung und vor allem die polarisierende, den Aufmerksamkeitsregeln der Medien entgegenkommende Auseinandersetzung mit dem politischen Gegner besondere Berücksichtigung (vgl. Schmitt-Beck & Pfetsch 1994).

---

3 Dem Politikbarometer (Januar 1994) ist zu entnehmen, dass rund die Hälfte der Wähler im Osten wie im Westen ihre eigene wirtschaftliche Lage nicht in Abhängigkeit davon sehen, wer in Bonn regiert. Es verbleibt aber immerhin die andere Hälfte, für die es einen gewissen (33 %) oder sogar großen (13 %) Unterschied macht, welche Regierung die Entscheidungen fällt.

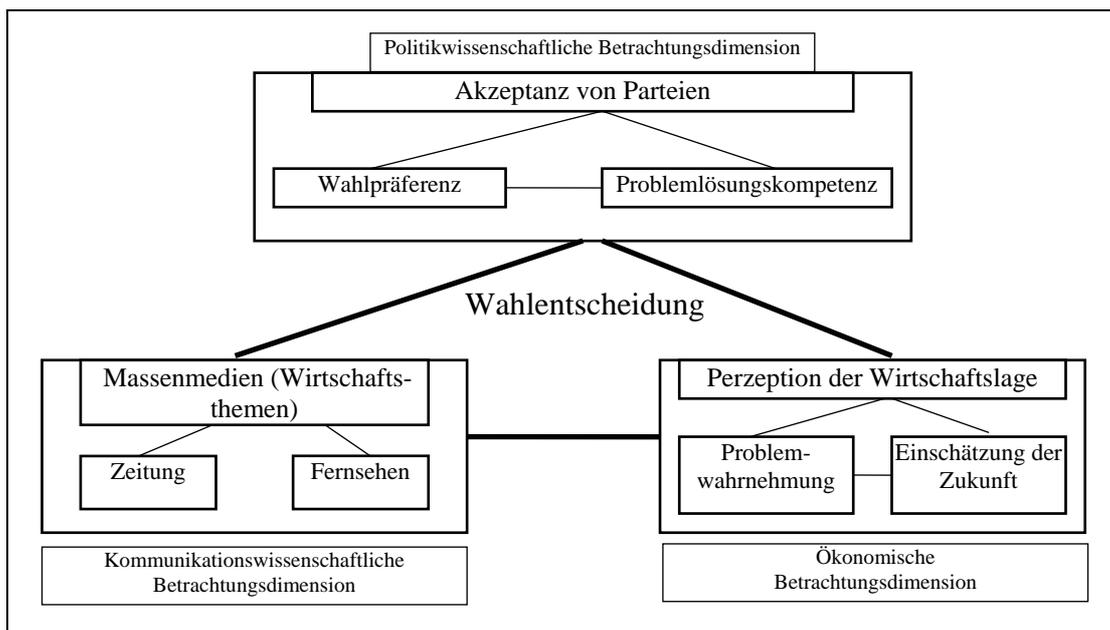
Die Wirkung der Massenmedien im Wahlkampf wird allerdings in der Forschung durchaus kontrovers diskutiert (vgl. u.a. Holtz-Bacha & Kaid 1993; Schönbach & Semetko 1994; Schulz 1994; Holtz-Bacha 1999). Nach Sarcinelli (1994) ist es relativ unstrittig, dass die Zeitungen durch ihre Wahlkampfberichterstattung in hohem Maße zum publizistischen Umschlagplatz der Parteienkonkurrenz und damit zum kostenlosen Werbemittel der Parteien werden (zur Bedeutung der Tageszeitung im Wahlkampf vgl. auch Schönbach & Semetko 1994). Ein zentrales Merkmal der Wahlkampfberichterstattung im Fernsehen ist, dass gerade der unmittelbaren Selbstdarstellung der Akteure großer Raum gegeben wird (vgl. Iyengar 1993). In einem gewissen Widerspruch dazu steht die publizistisch und politisch besonders beachtete - allerdings wissenschaftlich äußerst umstrittene - These von der wahlentscheidenden Rolle des Fernsehens (vgl. Noelle-Neumann 1989; Schulz 1994; Kepplinger, Brosius, & Dahlem 1994; Peiser 1999).

Es bleibt die Frage nach dem Auslöser der negativen Beurteilung von Parteien zu klären. Dabei ist der Zusammenhang zwischen politischen Sachfragen und politischer Unzufriedenheit von besonderer Bedeutung. Nach Erbring entsteht dieser grundsätzlich auf zweierlei Weise (Erbring, Stöss & Klingemann 1993, S. 10): einerseits dadurch, dass Probleme und Sachthemen, die die Bürger bewegen, von den Parteien nicht aufgegriffen werden; andererseits dadurch, dass die Parteien Probleme zwar thematisieren, aber aus Sicht der Bürger sich in der Vergangenheit als unfähig erwiesen haben bzw. - vielleicht noch gravierender - in der Zukunft für unfähig gehalten werden, eben diese Probleme zu lösen (vgl. auch Klingemann 1973; Klingemann & Taylor 1977; Iyengar & Kinder 1987; Iyengar 1989; Gibowski & Kaase 1991; Fuchs & Kühnel 1994). Beides verweist auf Defizite in der Problemverarbeitungskapazität des politischen Systems und der Parteien als seiner zentralen Akteure - ersteres als Mangel an demokratischer Reaktionsbereitschaft (*responsiveness*), letzteres als Mangel an politischer Handlungsfähigkeit (*competence*) (Erbring/Stöss/Klingemann 1993, S. 11).

Wenn die Kompetenzbeurteilung der Parteien von den als wichtig und lösungsbedürftig erachteten Problemen abhängt, dann ergibt sich die Frage, wie die Einschätzung von politischen Problemen und Prioritäten zustandekommt (vgl. Gerhards & Neidhardt 1991). Denn in der Regel sind es nicht einzelne Bürger, sondern organisierte gesellschaftliche und politische Akteure, vor allem Parteien und Politiker, die politische Sachfragen thematisieren und die Auseinandersetzung darüber in der Öffentlichkeit - d.h. auf dem Forum der Massenmedien - vorantreiben (vgl. Weiß 1989).

## 1.2 Zielsetzung und Konzeption der Studie

Mit der vorliegenden Studie wird der Versuch unternommen, die soeben skizzierten Problembereiche in einem gemeinsamen Kontext theoretisch und empirisch zu analysieren. Die Besonderheit liegt somit in der Verknüpfung der unterschiedlichen Betrachtungsdimensionen (siehe Abbildung 1).

**Abbildung 1: Konzeption der Untersuchung**

Zwar kann für die Zusammenhänge zwischen den politik- und kommunikationswissenschaftlichen Betrachtungsdimensionen einerseits sowie den politikwissenschaftlichen und den ökonomischen Betrachtungsdimensionen andererseits auf eine umfangreiche Forschungstradition verwiesen werden. Dies gilt aber schon nicht mehr für die Beziehungen zwischen den kommunikationswissenschaftlichen und der ökonomischen Betrachtungsdimensionen, geschweige dann für eine Betrachtung des gesamten Abhängigkeitsgefüges. Daher wird mit der vorliegenden Studie ein bisher bestehendes Forschungsdefizit geschlossen. Dieses Defizit mag nicht zuletzt in der Tatsache begründet sein, dass die zugrundeliegenden Daten eine Analyse bislang auch kaum ermöglichen. Die vorliegende Studie basiert hingegen auf einem - für die Bundesrepublik - einmaligen Datenmaterial.

In der Studie wird zunächst - in einem eher *allgemeinen Teil* - die grundsätzliche Problematik des Parteiensystems diskutiert. Darüber hinaus wird der Zusammenhang zwischen der Wahrnehmung und Bewertung der Wirtschaftslage durch die Bevölkerung und Parteienakzeptanz erörtert. Verschiedene Ansätze zur Wirkung von objektiv gegebenen und subjektiv eingeschätzten - zukünftigen - wirtschaftlichen Bedingungen auf die Popularität der Parteien werden diskutiert. Es folgt eine Erörterung der Modelle des politischen Konjunkturzykluses. Es werden die älteren Ansätze unter Annahme naiver Wirtschaftssubjekte den neueren Modellansätzen unter Annahme rationaler Erwartungen gegenübergestellt. Es geht hierbei vor allem um die Frage, inwiefern Wähler vor der Wahl die Kompetenz von Parteien überhaupt bestimmen können.

Aus *kommunikationswissenschaftlicher Sicht* wird dann kurz diskutiert, welche Rolle die Medien im politischen System spielen. Es folgt die Erörterung des Verhältnisses von Parteien und Medien im Wahlkampf, insbesondere Mediatisierung von Wahlkämpfen und Einfluß der Massenmedien auf die Wähler.

Schließlich muss den Bestimmungsgründen von Parteienakzeptanz die Frage nach der Vermittlung und Verarbeitung politischer Themen und Probleme vorangestellt werden. War der in der Medienwirkungsforschung prominente Ansatz des *Agenda-setting* ursprünglich darauf beschränkt, nur die Widerspiegelung der Medien-Agenda beim Publikum zu untersuchen, so wurde zunehmend deutlich, dass hierbei nur ein Teil des

gesamten Thematisierungsprozesses erfasst wird.<sup>4</sup> Grundsätzlich stellt sich an dieser Stelle die Frage nach dem Zustandekommen der Themen-Agenda beim Rezipienten, wobei im Vordergrund die Frage nach dem Einfluß der Medien im Agenda-Building-Prozeß steht. Allerdings wird an dieser Stelle auf eine umfangreiche Darstellung des Agenda-Setting-Ansatzes verzichtet (vgl. dazu Rössler 1997), der Schwerpunkt liegt eher im Bereich der Entstehung und vor allem der Wahrnehmung von Problemen und Themen und deren Zusammenhang mit Parteienakzeptanz.

In der Überleitung zum *empirischen Teil* der Studie werden die Fragestellung und die Untersuchungsanlage präzisiert. Im *Ergebnisteil* wird auf der Basis eines außergewöhnlichen Datenmaterials der Versuch unternommen, Beschreibungen und Erklärungen für die vermuteten Zusammenhänge zu liefern. Hauptaugenmerk gilt dabei den Fragen a) mit welchen ökonomischen Themen konnte Medienaufmerksamkeit erzeugt werden, b) welche Faktoren erklären die Wahrnehmung der wirtschaftlichen Lage, c) welchen Einfluss haben die Massenmedien und die Wahrnehmung der wirtschaftlichen Lage auf die Parteienakzeptanz, und d) welche Zusammenhänge gibt es zwischen der Medienberichterstattung und der Parteienakzeptanz einerseits und der Einschätzung der wirtschaftlichen Lage andererseits? Insgesamt soll die Frage beantwortet werden, welchen Einfluß Wirtschaftsthemen bzw. deren Wahrnehmung sowie die persönlichen Einschätzungen der Wirtschaftslage auf die Wahlentscheidung ausüben. Insbesondere durch die Möglichkeit der Verknüpfung von Medien- und Bevölkerungsdaten besteht die Chance, Entwicklungen sowohl im Querschnitt als auch im Längsschnitt sehr differenziert untersuchen zu können.<sup>5</sup>

Die Studie schließt mit einer Diskussion der Ergebnisse im Kontext des Forschungsstands sowie einigen Implikationen für Politik und Politikberatung. Dabei wird der Versuch unternommen, die empirischen Resultate dieser Untersuchung in einen praxisrelevanten Bezug zu stellen.

Möge die vorliegende Untersuchung dem ihr - nicht zuletzt aufgrund der zugrundeliegenden Thematik - gewidmeten Motto gerecht werden (Carl Friedrich von Weizsäcker 1983, S. 263):

"Gemeinsam ist den positiven Wissenschaftlern, dass die Erkenntnis zwar methodisch angestrebt wird, aber in jedem Einzelfall ein Geschenk ist, dass die Wirklichkeit gewähren oder auch verweigern kann. Die menschliche Haltung des Wissenschaftlers kann darum nicht von der Einsicht bestimmt sein, die er schon besitzt, sondern nur von der Tatsache, dass er Einsicht sucht. Er ist und bleibt wesentlich Fragender. Dieser Haltung verdanken wir die größten Gestalten intellektueller Rechtschaffenheit. Aber es ist eine Haltung, die die Verantwortung für das Leben eines Volkes nicht übernehmen kann. Die Wissenschaftler lebten inmitten der bürgerlichen Ordnung, und wo diese schwach wurde, erwiesen sie sich selbst als richtungslos oder zersetzend."

4 Weder die Nachrichtenauswahl seitens der Medien, noch die Bedeutung von Akteuren außerhalb der Medien für die Thematisierung von Issues noch die Rolle der Medien bei der Problemverarbeitungsfunktion des politischen Systems werden bei einer auf Publikumswirkungen verkürzten Agenda-setting-Konzeption erfaßt. (Rogers, Dearing & Bregman 1993, S. 69; Kosicki 1993, S.101). Für die Frage, ob *Parteienverdrossenheit* nicht zuletzt auch Folge der Thematisierung „negativer“ politischer Ereignisse durch die Medien ist, muß nicht nur untersucht werden, inwieweit hier die Publikumsagenda der Medienagenda folgt, sondern auch, inwieweit Themen nicht eher von politischen Akteuren selbst in die öffentliche Diskussion eingebracht werden, da auch die Medien-Agenda nicht nur durch Journalisten und Nachrichtenagenturen bestimmt wird (Semetko u.a., 1991, S. 177). Die Untersuchung dieser Zusammenhänge konnten im Rahmen dieser Untersuchung nicht geleistet werden.

5 Das DFG-Projekt „Massenmedien und Wähler“ - auf dessen Grundlage die vorliegende Studie aufbaut - beruht auf der bisher einmaligen Verschränkung von Inhaltsanalysedaten der Medienberichterstattung und einer fortlaufenden täglichen Bevölkerungsbefragung. Die Struktur der empirischen Datenbasis ist weit komplexer als in sozialwissenschaftlichen Projekten üblich.

## 2. Wandlung des Parteiensystems durch strukturelle Veränderungen

Zunächst erscheint es sinnvoll, die Wandlungen des Parteiensystems etwas präziser zu beschreiben. Im Bereich der strukturellen Bedingungen der Bundesrepublik Deutschland gibt es seit Kriegsende und Demokratiegründung erhebliche Veränderungen, die zumeist auch Einfluß auf die Historie des Parteiensystems hatten. Mit Ausnahme der Einheit Deutschlands, die sich plötzlich vollzogen hat, sind die meisten dieser Veränderungen allmählich vonstatten gegangen.

### a) Veränderte Sozialstruktur und Wertewandel

Unter politisch-soziologischem Aspekt war der Volksparteiencharakter der Parteien und die Konstanz des Wählerverhaltens entlang der Konfliktstruktur von sozialer Schicht und Konfession, die in der Vergangenheit die Stabilität im Wählerverhalten garantierten (vgl. Schultze 1992, 1994). Sie können numehr ihre Integrationsleistung nicht mehr erfüllen, da von der gesellschaftlichen Entwicklung verursachte strukturelle Veränderungen in den westlichen Industriegesellschaften neue, die sozio-politischen Konfliktmuster der Industriegesellschaft erweiternde bzw. ablösende Konfliktdimensionen hervorgerufen haben (vgl. Fuchs 1991; Stöss 1995; Eith 2001). Zu kurz greifen zudem auch alle jene Interpretationen, die in Parteiverdrossenheit, abnehmender Konzentration im Wählerverhalten und den Wahlerfolgen von Randparteien nur Phänomene der Unzufriedenheit und des politischen Protestes sehen, bei denen es sich um kurzfristige Unmutsäußerungen und zeitweilige Abweichungen der Wähler von ihren eigentlichen Parteibindungen handelt, die durch entsprechende Leistung der etablierten Parteien wieder korrigiert werden können (vgl. Bürklin 1981; Abromeit 1982; Schmitt 1992; Kießling 1999).

Zumeist wird die Lockerung der traditionellen Parteibindungen, die Dekonzentration im Wählerverhalten, die Abkehr von den etablierten Parteien sowie das Fernbleiben von Wahlen als Ergebnis eines tiefgreifenden Wertewandels zurückgeführt (vgl. Bürklin 1988; Klages 1989, 1992; Klein, Jagodzinski, Mochmann & Ohr 2000). Systematisiert man die mittlerweile kaum noch zu überblickende Literatur, so läßt sich die Wertewandelsdiskussion, je nach gesellschaftstheoretischem Standort - Modernisierungstheorie und Postindustrialismus versus Kapitalismus- und Industriesystemkritik -, auf zwei Grundpositionen zurückführen: einerseits auf Erklärungsversuche, die den Wertewandel auf der Wohlstandshypothese aufbauen, andererseits auf Interpretationen, die den Gesellschaftsprotest aus einer Defizithypothese ableiten (vgl. Klages 1993).

Zu den Vertretern der Wohlstandshypothese gehören alle diejenigen Interpreten, die gemeinsam mit Inglehart (1977) davon ausgehen, dass als Folge des materiellen Wohlstandes in den hoch- und nach-industriellen westlichen Gesellschaften ein Wertewandel zu nicht-materialistischen Werten und deren Befriedigung stattgefunden hat.<sup>6</sup> Als politische Konsequenz des Wertewandels zeichnen sich neue Konfliktlinien im Parteiensystem ab, die nicht mehr entlang der traditionellen ökonomischen Konfliktdimensionen verlaufen (vgl. Klages 1975, 1987). Der traditionelle Rechts-Links-Konflikt zwischen „Habenden und Nichthabenden und allgemeiner das Problem der Versorgung der Gesellschaft mit ökonomischen Gütern und sozialer Sicherheit ...“ (Hildebrandt & Dalton 1977, S. 232) verliert an Bedeutung und wird überlagert durch die Auseinandersetzungen zwischen den materialistischen Werten der (an ökonomischer und politischer Si-

---

6 In dem Erklärungsansatz spielen drei Annahmen eine besondere Rolle: 1. Maslows Theorie der Bedürfnis- (und Werte-) Hierarchie; 2. das Prinzip des Grenznutzens; 3. die Persistenzthese der Sozialisationsforschung.

cherheit orientierten) *alten Politik* und den *postmaterialistischen* Werten der *neuen Politik* (vgl. Hildebrandt & Dalton 1977; Schultze 1980).<sup>7</sup>

Allmählich vollzogen haben sich die für das Parteiensystem folgenreichen Umwälzungen im Bereich der Berufsstruktur. Sie spiegeln die Veränderungen von einer industriellen Gesellschaft mit nicht unbedeutendem Agraranteil in eine Dienstleistungsgesellschaft mit internationalem Gütertausch. Im Zuge dieser Umwälzung ging die Gruppe der Arbeiter, die noch 1950 51 Prozent aller Erwerbstätigen umfaßte, auf heute 39 Prozent zurück. Ohne die kurzfristige Verstärkung dieser Gruppe durch die hohen Arbeiteranteile in den neuen Bundesländern läge dieser Anteil sogar noch niedriger. Demgegenüber stellen Angestellte und Beamte, 1950 noch die kleinste Gruppe unter den Erwerbstätigen (21 Prozent), nunmehr mit 52 Prozent die größte Gruppe, während die Selbständigen und mithelfenden Familienangehörigen im gleichen Zeitraum von 28 auf 9 Prozent zurückgegangen sind (vgl. Pappi 1994).

Schrittweise vollzogen hat sich auch die Lösung der Bevölkerung von den *Vorfelddorganisationen* der großen Volksparteien, den Kirchen und Gewerkschaften. Bei den Kirchen als den die Unionsparteien eher begünstigenden gesellschaftlichen Einrichtungen hat sich zwar weniger die Mitgliedschaft bzw. das Verhältnis von katholischer Kirche und evangelischer Kirche verändert, wohl aber die in der Kirchengangshäufigkeit sichtbar werdenden Bindungen an die Religionsgemeinschaften. Gingen bei den Katholiken im Jahre 1953 noch 60 Prozent aller Mitglieder regelmäßig zur Kirche, so ist dieser Anteil im Jahre 1993 auf 29 Prozent gesunken. Bei den Protestanten ging die ohnehin niedrigere Zahl der regelmäßigen Kirchgänger von 19 auf 8 Prozent zurück.

Bei den Gewerkschaften, die die Vermittlungsfunktion zwischen Arbeitern und der SPD in der Frühphase des deutschen Parteiensystems erfüllt haben, gibt es in den letzten 40 Jahren einen erheblichen Rückgang der Mitgliedschaft. Dieser Rückgang konnte weder nominell noch inhaltlich durch Mitglieder aus der Beamten- und Angestelltenschaft ausgeglichen werden, da deren Nähe zur Gewerkschaft nicht so eindeutig die SPD begünstigt. Über diese Entwicklung wurde die traditionelle Stammwählerschaft der SPD, die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter, ähnlich stark reduziert wie die kirchlich gebundenen Katholiken, also die Stammwählerschaft der Unionsparteien. Wie die Analysen sämtlicher Bundestagswahlen (vgl. Jung & Roth 1994) zeigen, sind zwar die Wahlnormen innerhalb der Traditionssegmente der beiden großen Parteien unverändert stark geblieben, die Gruppengrößen und damit die Stammwählerschaften aber sind immer kleiner geworden. Das eigentlich zu erklärende Phänomen ist daher, warum die beiden großen Parteien noch so lange eine so hohe Stabilität ihrer Wahlergebnisse aufrecht erhalten konnten, obwohl die sie unterstützenden Milieus bereits so stark dezimiert waren. Die Bedingungen für größere Veränderungen im Wahlverhalten sind schon lange gegeben, sie wurden bisher nur noch nicht umgesetzt (vgl. Bürklin 1992; Beyme 2000).

## b) Veränderter Medieneinfluß

Im Bereich des Einflusses der über Personen vermittelten Politikinhalt haben sich durch die großen Veränderungen in den Massenmedien neue Möglichkeiten der Verbreitung und der Gegenüberstellung von gesetzten Aufgaben und Zielen der Parteien ergeben (vgl. Greiffenhagen 1993; Holtz-Bacha 1994a, 1994b; Jarren 1988a, 1994a; Pfetsch 2001). Dabei spielt das Fernsehen, was die Aufnahme politischer Informationen angeht, zumindest für die weit überwiegende Mehrheit in der Bevölkerung eine beherrschende Rolle (vgl. Jäckel 1991; Iyengar 1993; Jäger 1993; Jarren 1994b; Peiser 1999).

<sup>7</sup> Gegen Ingleharts Theorem können eine Reihe sehr unterschiedlich begründeter Bedenken aufgeführt werden (vgl. u.a. Pappi 1977; Bürklin 1981, 1988).

Die elektronischen Medien räumen, weil sie Bilder präsentieren müssen, Personen, insbesondere aber den Spitzenkandidaten, große Chancen zur Darstellung ein. Die Personalisierung der Politik nimmt zu. Diese Chancen können sowohl zur Vermittlung von Inhalten und Zielsetzungen der Politik genutzt werden, als auch über Stilkomponenten eher zur emotionalen Befriedigung der bestehenden oder zu gewinnenden Anhängerschaft beitragen (vgl. Kepplinger, Gotto, Brosius & Haak 1989; Kepplinger & Brosius 1990; Kepplinger, Brosius & Dahlem 1994; Bohrmann, Jarren, Melischek & Seetaler 2000). Auch diese Veränderungen sind allmählich erfolgt, zumindest aber in zwei großen Schritten: in der flächendeckenden Verbreitung des Fernsehens und der Erweiterung des Programmangebotes durch die privaten Anstalten (vgl. Hoffmann 1994).

Vor allem die Privatisierung von Rundfunk und Fernsehen dürfte den politischen Markt nachhaltig verändern: An die Stelle der differenzierten Berichterstattung in den politischen Magazinen der öffentlich-rechtlichen Rundfunk- und Fernsehanstalten ist der Wettbewerb um den unterhaltungsorientierten Zuschauer getreten (vgl. Jarren 1994b). Im Stile der 90-Sekunden Informationshappen wird politische Berichterstattung zu einer Mischung von Information und Entertainment, zum sogenannten *Infotainment* (vgl. Schmitt-Beck 1994). Dabei gehen die Massenmedien immer mehr davon ab, ihr Publikum durch den Abgleich von Argumenten politisch informieren zu wollen und wetteifern statt dessen darum, auf immer neue Themen aufmerksam zu machen. Durch den raschen Wechsel zur nächsten Skandal-Schlagzeile wird der Zuschauer immer weniger genau mit einer immer größeren Zahl von Problemen konfrontiert. Der Anspruch, einen Problembereich mit der notwendigen Differenziertheit abzuwägen, droht dabei auf der Strecke zu bleiben. Bei gesteigerter Aufmerksamkeit und erhöhtem Mißtrauen droht das politische Differenzierungsvermögen abzunehmen (vgl. Hoffmann 1994).

### c) Politische Sachfragen

Im dritten großen Feld der Beeinflussung von Wählerverhalten im Bereich der politischen Probleme und deren Lösungen sind offensichtlich die stärksten Umwälzungen geschehen. Noch in den 70er und 80er Jahren waren die eher globalen Veränderungen der Wertestruktur, die sich bei prosperierender Ökonomie und hohem Bedürfnisbefriedigungsniveau entwickeln konnten, Kernpunkte der parteipolitischen Auseinandersetzung. Beispielhaft ist hier der Konflikt zwischen eher längerfristigen ökologischen Überlebensfragen und eher kurzfristigen Strategien zur Sicherung des Wirtschaftswachstums, die ihren Einfluß auf das Wahlverhalten bestimmter sozialer Schichten in der Gesellschaft wirksam werden ließen. Demgegenüber scheinen es in den 90er Jahren eher die Probleme der ökonomischen und sozialen Statussicherung und Sicherheitsprobleme zu sein, die für potentielle Änderungen im Wahlverhalten sorgen, wenn Regierung und Opposition gleichermaßen als nicht kompetent angesehen werden, diese Probleme den Erwartungen gemäß zu lösen. Die Sachkomponente der Politik hat ein neues Schwergewicht erhalten (vgl. Eckstein & Pappi 1994; Klingemann & Kaase 2001).

Die politische Stabilität der Bundesrepublik war in der Vergangenheit immer sehr stark mit der ökonomischen Lage verbunden. Auf diesem Gebiet aber überwogen im Bewußtsein der Bevölkerung im Vorfeld des Superwahljahres 1994 wie auch im Wahljahr 1998 die Unsicherheiten. Die Entwicklung der politischen Agenda wird also von besonderer Bedeutung sein, denn es kann angenommen werden, dass die Einflüsse, die von der kurzfristigen Veränderung der Problemlagen auf das Wahlverhalten der parteilich eher wenig gebundenen Wähler ausgehen, an Gewicht zunehmen (vgl. Emmert 1994; Bürklin & Klein 1998).

#### d) Neue politische Konfliktlinien durch Vereinigungsprozeß

Nach dem Beitritt der Deutschen Demokratischen Republik zur Bundesrepublik Deutschland im Oktober 1990 hat sich in den fünf neuen Bundesländern im Zeitraum nur eines Jahres ein Parteiensystem herausgebildet, das in Struktur und politischen Mehrheitsverhältnissen mit dem der Bundesrepublik starke Parallelen aufweist (vgl. Kießling 1999; Deth, Rattinger & Roller 2000; Alemann 2001).

Selbst wenn man diese Wahlergebnisse als Abrechnung mit der SED oder - positiv gewendet - als einmaliges Referendum über die Zukunft der DDR in einem vereinten Deutschland interpretiert, fielen die Verluste der politischen Linken aus wahlsoziologischer Sicht unerwartet hoch aus. Unerwartet deshalb, weil auf der Grundlage der sozialstrukturellen Zusammensetzung der neuen Bundesländer und ihrer traditionellen politischen Kultur mit höheren Wähleranteilen für linke Parteien gerechnet werden konnte. Bis zur deutschen Teilung hatte die Struktur Deutschlands eine regionale Besonderheit aufgewiesen: Die Bevölkerung Mitteldeutschlands war überwiegend protestantisch und besonders im industrialisierten Süden durch hohe Arbeiteranteile gekennzeichnet. Auf dieser Grundlage hatten sich bis zum Zusammenbruch der Weimarer Republik die Länder der bisherigen DDR zu sozialdemokratisch/kommunistischen Hochburgen entwickelt.

Mit der Aufhebung der Teilung paßt sich die konfessionelle, religiöse und soziale Schichtung Deutschlands wieder stärker an die Weimarer Struktur an. Durch den Beitritt der früheren DDR wurde die Bundesrepublik:

- ⇒ protestantischer (7 Prozent Katholiken im Osten versus 41 Prozent im Westen),
- ⇒ wegen der Zurückdrängung des kirchlichen Einflusses weniger religionsbestimmt (55 Prozent Konfessionslose im Osten versus 10 Prozent im Westen) und
- ⇒ wegen des Beitritts der Bevölkerung der neuen Bundesländer, die mehrheitlich der Arbeiter- bzw. unteren Angestelltenschicht zuzurechnen ist, sozial unterschichtet.

Zwar gelang es den Parteien des linken Lagers nicht, diese Differenzen in der Sozialstruktur bei den ersten freien Wahlen zu politisieren. Allerdings deutet sich schon in den Umfragen seit Herbst 1991 eine Trendumkehr an, die sich bei den Kommunalwahlen in Brandenburg vom Dezember 1993 verdeutlichte. Offenbar steigen in dem Ausmaß, wie die wirtschaftlichen Probleme dort weiter bestehen, die Chancen für programmatisch und personell erneuerte linke Parteien, an die traditionelle Kultur Mitteldeutschlands wieder anzuknüpfen (Bürklin & Roth 1994; Schmitt 1994; Deth, Rattinger & Roller 2000). Unabhängig davon führte die Vereinigung der Parteien Ost- und Westdeutschlands schon jetzt zu einer Verschiebung des ideologischen Profils der Parteien, die auf die künftige Struktur der Parteienkonkurrenz in der Bundesrepublik weitreichende Folgen haben kann (vgl. Pappi 1994; Stöss 1995; Oberreuter 2000): Durch die Angliederung ihrer ostdeutschen Landesverbände sind SPD und Bündnis 90/Die Grünen spürbar zur politischen Mitte gerückt, während CDU und FDP durch den Zugang der früheren Blockparteien eine Verstärkung ihrer linken Parteiflügel erfahren haben. Im Effekt rückten beide Großparteien politisch noch näher aneinander. Sie werden sich programmatisch immer ähnlicher und gegenseitig uneingeschränkt koalitionsfähig (vgl. Dittberner 1997; Beyme 2000). Andererseits erhöht sich damit das Problem für die Parteiführungen, wie in der Vergangenheit eine sozialstrukturell wie ideologisch klar umrissene Wählerklientel ansprechen zu können.

#### e) Inhaltliche Annäherung der Parteien

Mit dem Ende des Ost-West-Konfliktes beschleunigte sich schließlich der seit geraumer Zeit feststellbare Trend der ideologischen Angleichung im deutschen Parteiensystem. Je

weiter sich die SPD von links und die Unionsparteien von rechts zur politischen Mitte bewegen, um so undifferenzierter erscheint ihr programmatisches Profil in der Wählerschaft. Mag dies für die älteren Wählergenerationen, die in Zeiten scharfer Blockkonfrontation politisch sozialisiert wurden, noch hinnehmbar erscheinen, so wird der jungen Wählerschaft dadurch die Herausbildung einer ideologisch gestützten Parteibindung nahezu unmöglich gemacht. Waren für ihre Elterngeneration die politischen Gegensätze zwischen SPD und CDU/CSU noch Anlaß für harte politische Auseinandersetzungen, so ist für sie die Politik von SPD und CDU kaum mehr als Alternative zu erkennen. Je weiter jedoch die etablierten Parteien sich zur politischen Mitte hin bewegen, um so attraktiver werden für kritische und opponierende Wähler die radikalen Alternativen am linken wie am rechten Rand des politischen Spektrums. Unabhängig von den wirtschaftlichen Bestimmungsgründen des Wahlerfolges der Rechten (vgl. Friedrichsen, Schulz & Wolling 1995) kommt es in dieser Situation entscheidend darauf an, wie die etablierten Parteien auf die drängenden politischen Herausforderungen reagieren (Hofmann/Perger 1992). Weigern sie sich aus ideologischen Gründen, auf die drängenden Probleme Antworten zu geben, werden sich die radikalen Kleinparteien linker und rechter Provenienz zum Fürsprecher dieser Anliegen machen können.

## **2.1 Parteien und die Leistungsschwäche des politischen Systems**

Die Ursache für Antiparteieneffekte bzw. sinkende Parteienakzeptanz muss auch im Zusammenhang mit der Leistungsschwäche der Politik insgesamt diskutiert werden (vgl. Kleinert 1992; Derlien & Murswieck 2001). Warum die Leistungsschwäche der Politik ein so dauerhaftes Phänomen ist und warum diese Schwäche nicht unbedingt den Parteien, sondern dem politischen System als solchem ebenfalls anzulasten ist (vgl. Jänicke 1986; Woyke 1998; Ulrich 1999), soll im folgenden diskutiert werden.

In der politischen Praxis ist mit der Präzisierung des negativen Befundes zur Leistungsfähigkeit der Politik allerdings noch nicht viel gewonnen. Eines der erstaunlichen Merkmale der bestehenden demokratischen Ordnung liegt gerade darin begründet, dass sie auf die Diagnose ihrer eigenen Schwäche so wenig reagiert und nicht in der Lage ist, ihre eigenen, starr gewordenen Strukturen den unerfüllten Anforderungen einer Gesellschaft anzupassen (vgl. Habermas 1973; Guggenberger 1981; Sartori 1992; Fuchs 1993; Leggewie 1993a; Wehner 1995). Solange diese ordnungspolitische Erstarrung nicht ihrerseits verstanden und ihre Ursachen nicht benannt sind, bleibt jede Erörterung politischer Ordnungsalternativen in der Praxis ohne nennenswerte Folgen. Daher soll an dieser Stelle auf einige jener Merkmale der herkömmlichen Demokratie aufmerksam gemacht werden, die deren Anpassungsvermögen beeinträchtigen und durchgreifenden Maßnahmen gegen die politische Leistungsschwäche im Wege stehen.

Ein wesentlicher Grund dafür, dass die Leistungsschwäche der Politik bisher für die politische Ordnung so geringe Folgen hatte, ist der Mangel an überprüfbaren Alternativen (vgl. Fuchs 1993; Wehner 1995; Ulrich 1999). Die Vermutung, die Leistungsfähigkeit demokratischer Politik könne durch grundlegende Korrekturen an der demokratischen Ordnung nachhaltig verbessert werden, läßt sich aus der politischen Praxis heraus nicht überzeugend belegen. Weder in anderen Staaten noch in früheren Zeiten sind Beispiele für wesentlich leistungsfähigere politische Ordnungen aufzufinden, die auf die geltenden Anforderungen der Gesellschaft anwendbar wären (vgl. Budge & Keman 1990; Kohler-Koch 1992; Eith 2001). Den Bürgern mangelt es daher zwangsläufig am Vorstellungsvermögen für jene bessere Politik, die in einer veränderten, vorerst nur in der Theorie beschriebenen politischen Ordnung möglich wäre. Diese hypothetische Politik bleibt der sinnlichen Wahrnehmung, auf die der Durchschnittsbürger bei der Bil-

derung seiner politischen Werturteile angewiesen ist, zu sehr verschlossen (vgl. Dahrendorf 1969; Habermas 1990; Wehner 1995).

Dieser natürliche Mangel an überprüfbaren Alternativen bietet aber noch keine hinreichende Erklärung dafür, dass der evolutionäre Fortschritt der politischen Ordnung im zurückliegenden halben Jahrhundert so schleppend verlaufen ist. Ein solcher Mangel an Vergleichsobjekten besteht nicht nur in der Politik, sondern überall dort, wo Neues gewagt und entwickelt werden muß. Nur in der Politik hat dieser Mangel aber bisher in so offensichtlicher Weise die evolutionäre Entwicklung beeinträchtigt. Dies läßt darauf schließen, dass in der Politik evolutionshemmende Faktoren von außergewöhnlicher Stärke im Spiele sind (Luhmann 1981; Sartori 1992). Eben diese Faktoren müssen daher offengelegt werden, um den schleppenden Verlauf des ordnungspolitischen Fortschritts zu erklären. Nur wenn diese Faktoren erkannt sind, können auch Bedingungen beschrieben werden, unter denen die politische Ordnung sich künftig rascher dem Wandel der gesellschaftlichen Anforderungen anpassen würde (vgl. Klages 1987; Betz 1993).

### **2.1.1 Leistungsfähigkeit im Vergleich: Politik und Wirtschaft**

Ein Denkeperiment, das in diesem Zusammenhang hilfreich sein könnte, ist ein Vergleich zwischen der Leistungsfähigkeit des politischen Systems und anderer gesellschaftlicher Funktionsbereiche (vgl. Wehner 1995). Der Funktionsbereich, der sich hierbei - nicht zuletzt im Kontext der vorliegenden Arbeit - als geeignetes Vergleichsobjekt anbietet, ist die Wirtschaft (vgl. Kaltefleiter 1968; Rattinger 1980; Frey 1983; Fröchling 1998). Zwar kann die Leistungsfähigkeit des politischen Systems nicht anhand objektiver Kriterien an der Leistungsfähigkeit des Wirtschaftssystems gemessen werden. Da es aber letztlich darauf ankommt, was diese Systeme für die Bürger leisten, ist es ohnehin aufschlußreicher, die subjektiven Urteile der Bürger über die Leistungsfähigkeit von Politik und Wirtschaft einander gegenüberzustellen. Aus dieser Gegenüberstellung lassen sich Rückschlüsse darauf ziehen, welches der beiden gesellschaftlichen Subsysteme sich den gesellschaftlichen Anforderungen besser anpaßt und seine Funktionen daher besser erfüllt. Hierauf aufbauend lassen sich dann möglicherweise diejenigen Eigenschaften der beiden betrachteten Subsysteme bestimmen, die für deren unterschiedliche Anpassungsfähigkeit - und damit für ihre aktuelle Leistungsfähigkeit - ausschlaggebend sind (vgl. Frey 1983).

Über das Subsystem Wirtschaft bilden die Bürger sich, auch wenn sie hierzu nicht explizit befragt werden, ein kritisches Urteil, das - analog zur politischen Urteilsbildung - die Qualität der bestehenden Wirtschaftsordnung reflektiert (vgl. von Klipstein & Strümpel 1985; Rattinger & Juhász 1990; Roller 1992). Nirgendwo hat sich dies deutlicher gezeigt als im Urteil der Bürger sozialistischer Staaten über das System der Planwirtschaft. Von der Planwirtschaft fühlten die meisten Bürger sich in ihrer Eigenschaft als Konsumenten offenkundig schlecht - und im Laufe der Zeit immer schlechter bedient. Viele fühlten sich, sofern sie nicht allzusehr von Freiheitsbeschränkungen betroffen waren, vom Funktionsbereich Wirtschaft im Sozialismus sogar noch schlechter bedient als vom politischen System (vgl. Bauer 1991; Becker 1992; Gabriel 1993; Niedermeyer & Stöss 1994).

In fast allen demokratischen Staaten verteilt sich die Wertschätzung der Bürger auf Wirtschaft und Politik eher umgekehrt (vgl. Gabriel & Brettschneider 1994). Während die meisten Staatsbürger über die Leistungsfähigkeit der politischen Ordnung zunehmend negativ urteilen, herrscht bei ihnen eine ungleich positivere Einschätzung des Subsystems Wirtschaft vor. Sie fühlen sich insbesondere vom privaten Angebot käuflicher Güter und Dienstleistungen besser bedient als von den politischen Angeboten der Parteien (vgl. Gabriel 1989a; Feist & Liepelt 1990). Deren subjektives Urteil läßt keinen

Zweifel daran, dass die Wirtschaft mit dem Wandel der Bedürfnisse viel besser Schritt hält, als es die Politik mit dem Wandel der an sie gestellten gesellschaftlichen Anforderungen tut. Dies ist ein klares Indiz dafür, dass in der politischen Ordnung evolutionshemmende Faktoren am Werke sind, von denen die Wirtschaft zumindest teilweise verschont bleibt.

In der postsozialistischen Welt, soweit ihr der Übergang zur Demokratie gelungen ist, schneiden Wirtschaft und Politik in der Wertschätzung der Bürger ähnlich ab (Pappi 1991; Niedermeyer & Stöss 1994; Wollmann/Wiesenthal/Bönker 1995). Auch dort ist nach anfänglicher Euphorie die Wertschätzung der demokratischen Ordnung sehr rasch verfallen, und deren Leistungsfähigkeit wird, abgesehen von der Wirtschaftspolitik, von einem großen Teil der Bürger nicht mehr viel höher eingestuft als die Leistungsfähigkeit des überwundenen sozialistischen Systems (vgl. Gabriel 1993; Fritze 1994). Zugleich bildet sich dort, wo die Probleme des Übergangs von der Plan- zur Marktwirtschaft allmählich in den Hintergrund treten, ein zunehmend positives Urteil über die Leistungsfähigkeit der Wirtschaft heraus. Während also dem Subsystem Wirtschaft immer mehr evolutionäre Anpassungsfähigkeit zugute gehalten wird, dominiert beim politischen System ein Eindruck von Starre und dadurch bedingter Leistungsschwäche.

Die deutliche Diskrepanz zwischen der Leistungsfähigkeit der Wirtschaft und der Leistungsfähigkeit der Politik, die in den entsprechenden Wertschätzungen der Bürger zum Ausdruck kommt, fordert natürlich dazu heraus, die Ursachen hierfür in konkreten Merkmalen dieser beiden gesellschaftlichen Funktionsbereiche zu suchen. Wenn diese für die Leistungsfähigkeit der Systeme verantwortlichen Merkmale erkannt sind, kann dies wesentlich dazu beitragen, das Vorstellungsvermögen für den ordnungspolitischen Reformbedarf zu verbessern. Es wäre zumindest Anlaß zu einer näheren Auseinandersetzung mit der Frage, ob einige der erfolgsbestimmenden, weil die Anpassungsfähigkeit fördernden Merkmale der Wirtschaft auf das politische System übertragbar sind.

Die Leistungsfähigkeiten von Politik und Wirtschaft lassen sich jedoch nicht unmittelbar miteinander vergleichen, und noch weniger dürfen Merkmale des einen Systems unbesehen auf das andere übertragen werden. Hierfür sind die Aufgaben dieser beiden Subsysteme und die Anforderungen, die die Bürger an sie stellen, zu unterschiedlich. Politik ist schließlich gerade deswegen und insoweit notwendig, als der Markt bestimmte Leistungen nicht erbringen und damit einige wichtige Bedürfnisse nicht befriedigen kann. Politik muß, um dieser Funktion als Gegenstück und Komplement zur privaten Wirtschaft gerecht zu werden, fundamental anders als die Wirtschaft organisiert sein, und zwar unabhängig davon, wie ihre Leistungsfähigkeit von den Bürgern beurteilt wird. Politik kann insbesondere nicht als ein Geschäft mit Dienstleistungen betrieben werden, die von jedem Bürger nach individuellem Bedarf in Anspruch genommen und bezahlt werden (vgl. Wehner 1995).

Dass das politische System anders organisiert ist als die Wirtschaft, darf daher nicht als das eigentliche Problem und als Ursache für seine Leistungsschwäche angesehen werden. Ebenso falsch wäre es, an die Anpassungs- und Leistungsfähigkeit des Staates dieselben Maßstäbe anzulegen wie bei der Wirtschaft. Der wirklich bedenkliche Befund ist vielmehr, dass der Staat auf die von den Bürgern so empfundene Ausweitung seiner Leistungsdefizite und auf den damit verbundenen Verlust an öffentlicher Wertschätzung zu schwach reagiert. Der Staat entwickelt nicht von sich aus genügend neue Organisationsformen und politische Gestaltungsprinzipien, um sich die Wertschätzung der Bürger zu erhalten. Er läßt so den Eindruck aufkommen, dass die gesellschaftlichen Anforderungen an die Politik schneller wachsen als die zugehörige Problemlösungskapazität (vgl. Kaase 1986a; Klages 1993; Eith 2001).

Die organisatorische Wandlungsfähigkeit der Wirtschaft ist zum einen das Beispiel, anhand dessen die organisatorische Erstarrung des Staates leichter durchschaubar wird.

Zugleich ist diese Wandlungsfähigkeit aber auch selbst eine der Ursachen dafür, dass der Staat vor immer neue politische Herausforderungen gestellt wird, denen er organisatorisch nicht mehr gewachsen ist. Aufgrund ihrer organisatorischen Wandlungsfähigkeit konnte die Wirtschaft so vielfältige neue Technologien einführen, diese so gründlich nutzen und damit Arbeitsteilung und Wohlstand so rasch entwickeln, dass sich auf dieser Grundlage auch bei den privaten Lebensformen und den gesellschaftlichen Einstellungen und Verhaltensweisen ein rascher Wandel ereignete. Dieser Wandel wiederum ließ neue private Lebensrisiken und neue gesellschaftliche Konflikte entstehen, die den Boden für neue subjektive Ansprüche an den Staat bereiteten und damit neuen objektiven Steuerungsbedarf in der Politik generierten (vgl. Blumer 1971; Inglehardt 1977; Bühl 1988; Klages 1987, 1993). So ist insgesamt eine evolutionäre Schiefelage entstanden, in der ein wettbewerbsarmes, wenig adaptionsfähiges politisches System einer viel wettbewerbs- und wandlungsintensiveren Wirtschaft und einer entsprechend wandlungsintensiven Gesellschaft gegenübersteht. Das politische System ist unter diesen Umständen nicht in der Lage, mit dem letztlich vom wirtschaftlichen Wettbewerb induzierten Wandel der gesellschaftlichen Anforderungen Schritt zu halten (vgl. Klages 1993).

Dass die Politik mit dem Wandel ihrer Problemstellungen, der vom Wandel der Wirtschaft mitverursacht wurde, organisatorisch nicht Schritt gehalten hat, läßt sich schon oberflächlich an der Herkunft und am Alter ihres organisatorischen Grundkonzeptes ablesen. Dieses Grundkonzept stammt aus vorindustrieller Zeit, in der nicht nur die Wirtschaft von der heutigen grundverschieden war, sondern mit ihr auch die Einstellungen, Verhaltensweisen und Ansprüche der Bürger gegenüber dem Staat. Die Modellvorstellungen, die der zeitgenössischen Demokratie zugrunde liegen, wurden vor mehr als zwei Jahrtausenden für kleine, überschaubare Gemeinschaften wie die griechische Polis entwickelt, und das daraus entstandene Demokratiemodell war für ein dementsprechend überschaubares politisches Problem- und Aufgabenspektrum ausgelegt (vgl. Sartori 1992).

In seiner neuzeitlichen Adaptation wurde dieses Modell anfänglich immer noch auf relativ überschaubare Staaten und politische Aufgabenspektren angewendet. Dies gilt für die Adaptation in der politischen Theorie ebenso wie in der Praxis demokratischer Staatsgründungen. Selbst die Verfassung der Vereinigten Staaten, die für die Demokratie der Neuzeit immer noch exemplarischen Charakter hat, wurde ursprünglich für ein Staatsgebilde geschaffen, das nach der Bevölkerungszahl heute als ein Zwergstaat gelten würde und seit seiner Gründung um ein Vielhundertfaches gewachsen ist. Auch wenn es bei den frühen Gründungen neuzeitlicher Demokratien noch gute Gründe gegeben hatte, es beim alten, einfachen Demokratiemodell zu belassen, verloren diese Gründe in den seitherigen zwei Jahrhunderten immer mehr von ihrer einstmaligen Plausibilität (vgl. Greven 1993a; Wehner 1995).

Die hohe organisatorische Wandlungsfähigkeit der Wirtschaft wird heute im allgemeinen ebenso für selbstverständlich gehalten, wie die geringe Wandlungsfähigkeit der Staatsorganisation als unabänderlich hingenommen wird (vgl. Görlitz & Prätorius 1987; Hesse & Ellwein 1992; Andersen & Woyke 1993). Die organisatorische Anpassung in der Wirtschaft verläuft aber keineswegs so reibungslos, wie es bei oberflächlicher Betrachtung oft den Anschein hat. Auch in der Wirtschaft gibt es starke Beharrungskräfte, die sich solchem Wandel entgegenstellen. Zumindest in größeren Unternehmen haben dort jene, die an den unternehmerischen Entscheidungsprozessen beteiligt sind oder hierauf einwirken, in der Mehrzahl ein Interesse, es bei den bestehenden organisatorischen Strukturen zu belassen. Jeder organisatorische Wandel gefährdet für viele den gewohnten hierarchischen Status, die gewohnten Arbeitsinhalte, den gewohnten Arbeitsplatz oder das gewohnte Einkommen. Jeder solche Wandel kommt daher nur zu-

stande, wenn den starken Beharrungskräften noch stärkere Anpassungskräfte gegenüberstehen (vgl. Samuelson & Nordhaus 1987; Winkel 1994).

Dass es in der Wirtschaft dennoch genügend starke Kräfte gibt, die das Verharren in überholten organisatorischen Strukturen verhindern, hat eine offenkundige Ursache im marktwirtschaftlichen Wettbewerb zwischen den Unternehmen. Dass dies so ist, bedarf spätestens seit dem Verschwinden der wettbewerbsfeindlichen sozialistisch-planwirtschaftlichen Ideologie kaum noch einer näheren Erläuterung (vgl. Hayek 1991; Sinn & Sinn 1991; Wollmann, Wiesenthal & Bönker 1995). Zum einen zwingt der Wettbewerb die Unternehmen, in ihrer organisatorischen Entwicklung mit den Konkurrenten nach Kräften Schritt zu halten, um ihre Marktpositionen zu verteidigen und ihr Überleben zu sichern. Zum anderen bietet der Wettbewerb die Möglichkeit, durch überdurchschnittliche organisatorische Anpassungsleistungen Wettbewerbsvorteile zu erlangen, überdurchschnittliche Gewinne zu erwirtschaften und möglicherweise Konkurrenten zu verdrängen. Die Angst vor dem Verdrängtwerden und die Chance, profitable Wettbewerbsvorsprünge zu erlangen, sind daher die treibenden Motive des organisatorischen Wandels der Wirtschaft (vgl. Stahlmann 1992).

Solche Angst vor dem Verdrängtwerden und solche Chancen, aus der organisatorischen Anpassung eigenen Nutzen zu ziehen, sind in der Politik offensichtlich nicht in dem Maße gegeben wie in einer privaten Wettbewerbswirtschaft. Insofern lassen sich die qualitativen Unterschiede in der organisatorischen Evolution von Politik und Wirtschaft mindestens teilweise aus der unterschiedlichen Rolle und der unterschiedlichen Intensität des Wettbewerbs in diesen beiden gesellschaftlichen Funktionsbereichen erklären.

So simpel und einleuchtend diese Erklärung auf den ersten Blick sein mag, so wenig reicht sie jedoch aus, um dem Staat zu einer besseren organisatorischen Wandlungsfähigkeit verhelfen zu können. Der Wettbewerbsdruck, der in der Wirtschaft den organisatorischen Wandel befördert, läßt sich im staatlichen Bereich nicht auf vergleichbare Weise erzeugen. Demokratien können nicht im Interesse des Wettbewerbs einem eben solchen Überlebensrisiko ausgesetzt werden wie Unternehmen. Die Bürger haben verständlicherweise kein Interesse daran, dass es bei den Demokratien ein ebenso rasches Kommen und Gehen, Wachsen und Schrumpfen und Spalten und Fusionieren gibt wie bei Wirtschaftsunternehmen. Daher wäre auch niemandem gedient, wenn Politiker mit einem derart persönlichen wirtschaftlichen Interesse an der organisatorischen Veränderung ihres Staates ausgestattet würden, wie Unternehmer es an der Anpassung ihrer Unternehmen haben. Ein organisatorischer Anpassungsdruck nach marktwirtschaftlichem Vorbild kann nicht die Lösung für die strukturelle Erstarrung - und die daraus resultierende Leistungsschwäche - demokratischer Politik sein.

Die Demokratie hat lange als eine Staatsform gegolten, die einerseits dieser Einsicht Rechnung trägt, andererseits aber in den dadurch gesteckten Grenzen das mögliche Maß an politischem Wettbewerb zur Entfaltung bringt. Insbesondere der programmatische Wettbewerb zwischen den Parteien und innerhalb der Parteien wurde als ein geeignetes Verfahren angesehen, organisatorische Erstarrungen des Staates zu vermeiden und zu überwinden (vgl. Pappi 1973, 1977; Klages 1975; Sontheimer 1993; Dittberner 1997). Wenn die Bürger den Staat in seiner bestehenden Organisationsform nicht mehr für leistungsfähig hielten, würden die Parteien, so glaubte man, aus eigenem Interesse geeignete Vorschläge zur Reorganisation des Staates in ihre Programme aufnehmen. In gewissem Maße erwartete man darüber hinaus, dass es auch unter den Demokratien zu einem gewissen programmatischen Wettbewerb in Sachen Staatsorganisation, d.h. zu einem politischen Systemwettbewerb kommen würde (vgl. Krockow & Lösche 1986). Damit schien in der Politik jenes Maß an Wettbewerbsintensität realisiert zu sein, das

mit ihren spezifischen, von denen der Wirtschaft eben sehr verschiedenen Bedingungen vereinbar war.

Mißt man die Intensität des innerstaatlichen Wettbewerbs um ordnungspolitische Konzepte, die in der vorherrschenden Demokratie erreicht wurde, an Alternativen wie den sozialistischen oder anderen Einparteienherrschaften, erscheint eine solche positive Einschätzung durchaus gerechtfertigt. Schließlich ist auch die Überwindung der sozialistischen Ideologie mindestens teilweise darauf zurückzuführen, dass die Demokratie sich gegenüber dem sozialistischen Staatswesen ordnungspolitisch als das vergleichsweise anpassungsfähigere System erwiesen hat (vgl. Stahlmann 1992; Wollmann, Wiesenthal & Bönker 1995). Trotzdem ist die Erstarrung der politischen Ordnung auch in der Demokratie noch derart ausgeprägt, um auf einen beträchtlichen Mangel an ordnungspolitischer Wettbewerbsintensität schließen zu lassen. Ein solcher Mangel aber läßt sich nur beheben, wenn innerhalb der Demokratie politikspezifische Entscheidungsverfahren und Organisationsstrukturen entwickelt werden, die eine Erhöhung der ordnungspolitischen Wettbewerbsintensität bewirken und dadurch für eine zügigere Anpassung des Staates an den Wandel der politischen Problemlandschaft sorgen (vgl. Jäger & Hoffmann 1995).

### 2.1.2 Institutioneller Rahmen des innerstaatlichen Wettbewerbs

Dass in der politischen Praxis kein wirklich intensiver Wettbewerb um die organisatorische Weiterentwicklung von Staat und Politik vorherrscht, ist auch eine Folge der innerstaatlichen Institutionalisierungsform politischer Entscheidungsprozesse (vgl. Staritz 1980; Beyme 1993b; Fuchs 1993).

Die wichtigsten Ursachen dafür, dass der politische Leistungswettbewerb zu schwach und die Leistungen demokratischer Politik daher enttäuschend ausfallen, liegen in der innerstaatlichen politischen Ordnung, d.h. darin, in welchem institutionellen Rahmen der innerstaatliche politische Wettbewerb ausgetragen wird. Es obliegt daher in erster Linie der innerstaatlichen Ordnungspolitik, dafür zu sorgen, dass eine anpassungsfähige, dem Wandel der Problemstellungen folgende Politik im Wettbewerb nachhaltig honoriert wird.

Inwieweit die innerstaatliche Ordnung für die Entfaltung eines wirksamen politischen Wettbewerbes sorgt, läßt sich wiederum durch einen Vergleich mit den wettbewerblichen Bedingungen in der Wirtschaft veranschaulichen. Ein solcher Vergleich macht deutlich, wie wenig in dieser Hinsicht von der Art des politischen Wettbewerbs, der in der Demokratie zwischen politischen Parteien ausgetragen wird, zu erwarten ist, wie wenig dieser Wettbewerb also im Sinne eines Entdeckungsverfahrens für jenen notwendigen evolutionären Fortschritt in der Politik sorgt, der die politischen Problemlösungen auf der Höhe der sich wandelnden gesellschaftlichen Probleme hält (vgl. Jäger & Hoffmann 1995).<sup>8</sup>

In fast allen demokratischen Staaten hat sich der öffentliche Sektor, gemessen am Anteil der Staatsausgaben am Sozialprodukt, kontinuierlich ausgeweitet, und er ist dabei

<sup>8</sup> Wie die Organisationsformen des Wettbewerbs die Leistungsfähigkeit eines Systems zur Entfaltung bringen, läßt sich am deutlichsten am Vergleich zwischen wettbewerblicher Marktwirtschaft und nichtwettbewerblicher Planwirtschaft (vgl. Hayek 1991; Stahlmann 1992; Wehner 1995) zeigen. In der Planwirtschaft war der Wettbewerb dadurch ausgeschaltet, dass die wichtigen Produktionsentscheidungen nicht von den Betrieben, sondern von einer politischen Planungszentrale getroffen wurden. Auf den dadurch verursachten Mangel an Innovationskraft und Effizienz hätte eine planwirtschaftliche Ordnungspolitik theoretisch mit dem folgenden Schritt in Richtung Wettbewerb reagieren können. Sie hätte, statt den Bürgern einen einzigen, verbindlichen Produktionsplan vorzusetzen, einen demokratischen Wettbewerb zwischen alternativen Produktionsplänen austragen lassen können. Sie hätte zulassen können, dass beispielsweise zwei oder mehrere parteienähnliche Organisationen gesamtwirtschaftliche Produktionspläne entwickeln, die sie den Bürgern vorstellen und mit denen sie bei demokratischen Wahlen um die Leitung der zentralen Wirtschaftslenkungsbehörde konkurrieren. Unter solchen Umständen hätte man mit gewisser Berechtigung von einer wettbewerblich organisierten Wirtschaft sprechen können.

ähnlich wie die Wirtschaft immer komplexer geworden (vgl. Hartwich 1993). Im Zuge dieser Entwicklung ist die Leitung des öffentlichen Sektors in ihrem Charakter der zentralen Leitung einer gesamten Volkswirtschaft immer ähnlicher geworden. Damit hat sich aber auch der politische Wettbewerb, den die Parteien untereinander austragen, im Charakter immer mehr dem Wettbewerb um die Leitung einer planwirtschaftlichen Lenkungsbehörde angenähert.

Unter solchen Umständen können die wenigsten Bürger noch daran glauben, als Wähler an einem wirklich dynamischen wettbewerblichen Entdeckungsverfahren teilzunehmen. Sie erkennen, dass sie mit ihrer Stimmabgabe zu globalen Politikangeboten, die sämtliche in die öffentliche Zuständigkeit fallenden Problembereiche umspannen, überfordert sind, und sie sehen hierin kaum noch die Möglichkeit einer gezielten, nachvollziehbaren Einwirkung auf ihre individuellen Lebensumstände. Sie nehmen daher die Politik in ihrer wettbewerblichen Dimension nicht mehr sonderlich ernst (vgl. Biedenkopf 1995).<sup>9</sup>

Die Allzuständigkeit der politischen Institutionen in der Demokratie ist daher eine der Ursachen dafür, dass sich zu wenig politischer Wettbewerb entfaltet, um die politischen Problemlösungsangebote auf der Höhe der Zeit zu halten. Sie ist damit zugleich der Grund sowohl für die allgemeine Leistungsschwäche der Politik wie für deren Unfähigkeit, sich selbst organisatorisch zu reformieren.

### 2.1.3 Politische Kartellbildung

Die bestehende innerstaatliche Ordnung birgt aber noch ein weiteres, viel unscheinbareres, in seiner Wirkung aber keineswegs geringeres Hindernis für den politischen Wettbewerb. Diesem zweiten Wettbewerbshindernis ist bisher nur wenig Aufmerksamkeit zuteil geworden, obwohl es sich ungleich leichter aus dem Weg räumen ließe als die politische Allzuständigkeit des Staates. Der Zugang erfolgt ebenfalls durch den Vergleich mit dem wirtschaftlichen Wettbewerb (vgl. Müller-Armack 1981; Hards 1994). In der Wirtschaft wird der Wettbewerb in erster Linie unter konkurrierenden Anbietern gleicher oder ähnlicher Produkte ausgetragen. Zu einem gewissen Grade konkurrieren aber alle Anbieter von Gütern und Dienstleistungen miteinander um die Kaufkraft der Konsumenten. Jede Branche und jeder Sektor der Wirtschaft versucht, einen möglichst großen Anteil dieser Kaufkraft in die eigenen Kassen zu lenken. Von einigen Ausnahmebereichen abgesehen, steht daher jeder Sektor der Wirtschaft unter dem Druck, seine Angebote auch im Wettbewerb mit anderen Sektoren zu aktualisieren und zu vervollkommen. Selbst wenn einzelne Sektoren sich dem internen Wettbewerb durch Kartellbildung entzögen, würde daher ein marktwirtschaftliches System als ganzes auf die sich wandelnden Bedürfnisse weitaus flexibler und innovativer reagieren als eine Planwirtschaft (vgl. Samuelson & Nordhaus 1987; Hayek 1991; Hards 1994; Alemann 2001). Zu einer allgemeinen Unzufriedenheit der Nachfrager, d.h. zu einer mit der *Politik- und Parteiverdrossenheit* vergleichbaren *Wirtschaftsverdrossenheit*, könnte es daher schwerlich kommen.

Gäbe es diese Dimension des Wettbewerbs nicht, könnten also bestimmte Branchen oder die Wirtschaft als ganze zwar einer bestimmten Gesamtnachfrage sicher sein, aber dies hätte erhebliche negative Auswirkungen auf die Wettbewerbsintensität und damit auf die Anpassungsprozesse in der Wirtschaft. Die Wettbewerbsintensität wäre schon deswegen beeinträchtigt, weil der Anreiz zur - offenen oder stillschweigenden - Kartellbildung erheblich verstärkt wäre. Kartelle, deren Gesamterträge nicht von der wirtschaftlichen Leistung ihrer Mitglieder abhängen, sind für Unternehmer von allen denk-

---

9 Dies spricht alles für eine partizipatorische statt für eine repräsentative Demokratie. Auf eine Vertiefung wird an dieser Stelle jedoch verzichtet.

baren Wettbewerbswelten die bequemsten. Es sind Welten mit denkbar geringem Wettbewerbsdruck und daher mit denkbar geringen Risiken. Solche Kartelle sind nicht nur besonders attraktiv, sondern sie lassen sich zudem besonders leicht arrangieren und funktionsfähig erhalten (vgl. Hardes 1994).

Eine solche bequeme Wunschwelt für Unternehmen stellt im Vergleich die Welt der Anbieter im politischen Geschäft dar. Bei diesem Vergleich zeigt sich schon auf den ersten Blick, dass für die Parteien eine Wettbewerbsordnung geschaffen wurde, die zur bequemen Welt eines Branchenkartells mit garantierten Erträgen enge Analogien aufweist.

In der parlamentarischen Demokratie steht die Summe der politischen Erfolge, die Parteien in Wahlen erzielen können, d.h. die Summe der von ihnen zu gewinnenden Mandate und zu besetzenden Ämter, der zu verteilenden Macht und des zu erringenden Einflusses von vornherein fest. Sie ist vom Leistungsniveau der Parteien ebenso unabhängig wie die Summe der Erträge im obigen fiktiven Beispiel eines Wirtschaftskartells.

Wenn ihnen das Leistungsniveau der Parteien - und damit auch der Politik - insgesamt unbefriedigend erscheint, können die Bürger als Wähler hierauf im herkömmlichen demokratischen Verfahren nicht anders als durch Wahlenthaltung reagieren. Von einer Ausweitung solcher aus Wählerunmut entstandenen Wahlenthaltung haben die Parteien aber nichts zu befürchten. Sie verlieren hierdurch insgesamt weder Mandate noch Ämter, noch verlieren sie nennenswert an Macht und Einfluß. Für ihren Erfolg sind allein die gewonnenen Anteile an den abgegebenen Stimmen ausschlaggebend, und diese Anteile werden von den politisch enttäuschten Bürgern, die sich in die Nichtwählerrolle zurückziehen, nicht geschmälert (vgl. Kleinhenz 1995; Zelle 1995; Klingemann & Kaase 2001).<sup>10</sup>

Wo immer die Parteien statt um Wählerstimmen nur um Stimmenanteile kämpfen, stärkt dies darüber hinaus den Anreiz, sich untereinander stillschweigend auf kartellähnliche Verhaltensweisen bei der Verteilung von Ämtern, Macht und Einfluß zu einigen (vgl. Arnim 1993a; Ulrich 1999; Scheuch & Scheuch 2000). Hierdurch lassen sich die Risiken, die das politische Geschäft für Parteien und Politiker natürlicherweise in sich birgt, erheblich mindern. Der Wähler aber kann gegen solche parteipolitischen Kartelle kaum etwas ausrichten. Er kann seiner Mißbilligung des parteipolitischen Wettbewerbsgeschehens durch Wahlenthaltung Ausdruck verleihen, aber den Interessen der Parteien kann er damit - zumindestens kurzfristig - kaum etwas anhaben (in den USA offensichtlich auch langfristig nicht).

Dass in der politischen Praxis Kartellbildungen zum Schaden des Bürgers eine reale Gefahr darstellen, haben in jüngerer Zeit u. a. die moral- und gesetzeswidrigen Exzesse des italienischen Parlamentarismus, die schließlich zu einer Degeneration der ehemals etablierten Parteien Italiens führten, auf abschreckende Weise belegt. Dies ist zwar ein extremes Beispiel, aber es steht als solches für einen im Parlamentarismus angelegten prinzipiellen Funktionsmangel, der auf unauffälligere, weniger extreme Weise im gesamten politischen Alltagsgeschäft Wirkung zeigt (vgl. Nonnenmacher 2000; Decker 2000). Durchdringender noch als in gelegentlichen illegalen, grobgewirkten Parteien-

10 Die Folge hiervon ist, dass keine Partei ein wirklich ernsthaftes politisches Interesse an einer hohen Wahlbeteiligung hat. Insofern die Wahlbeteiligung ein Gradmesser der Wertschätzung demokratischer Politik ist, haben die Parteien daher auch wenig Interesse daran, diese Wertschätzung zu erhöhen, d. h. die Bürger von der allgemeinen Leistungsfähigkeit der Politik zu überzeugen. Die Bürger, die ihre Unzufriedenheit durch Wahlenthaltung zum Ausdruck bringen, laufen mit ihrer politischen Meinungsäußerung ins Leere. Die Parteien sind unter solchen Bedingungen zwar intensiv damit beschäftigt, einander Stimmenanteile abspenstig zu machen, aber sie bleiben dabei auf die wechselseitige Auseinandersetzung mit ihren bestehenden programmatischen und personellen Angeboten fixiert. Für jede Partei wird auf diese Weise die Schwäche aller anderen Parteien zum Ruhekitzen, das den auf ihr lastenden Leistungsdruck mindert und damit ihre Leistungen hinter dem an sich Möglichen zurückbleiben läßt. Am allerwenigsten besteht unter diesen Umständen für die Parteien ein Anreiz, den politischen Wettbewerb durch ordnungspolitische Reformen intensiver zu gestalten und damit die Leistungsfähigkeit der Politik zu verbessern (vgl. Arnim 1993a, 1993c).

kartellen vollzieht sich dieser Funktionsmangel in jedem stillen, ganz und gar legalen Zusammenspiel politischer Parteien, die sich gemeinsam vor dem Nichtwähler nicht zu fürchten brauchen.

Die Lösung dieses Problems liegt aber offenkundig nicht darin, die Bildung einer größeren Parteienvielfalt zu fördern (vgl. Funke 1993; Beyme 2000). Wo eine große Anzahl von Parteien sich die politische Macht teilt, ist zwar die politische Kartellbildung erschwert, aber dies wird erfahrungsgemäß durch einen Verlust an politischer Handlungsfähigkeit erkaufte, der seinerseits die Leistungs- und Anpassungsfähigkeit der Politik stark beeinträchtigt. Die vielen negativen historischen Erfahrungen mit Vielparteiensystemen sind hierfür Beweis genug (vgl. Kaack 1971; Wende 1981; Lösche 1993; Oberreuter 2000). In solchen Systemen fehlt es zumeist an Parteien, die genügend eigene Stärke und Kompetenz zur Lenkung des Staates entwickeln, und zu selten gelingt die Summierung der schwachen Staatslenkungs Kompetenzen mehrerer kleiner Parteien zu einer starken Gesamtkompetenz. Die Vorkehrungen zur Beschränkung der Parteienvielfalt, die Eingang in die meisten demokratischen Verfassungen gefunden haben, sind insofern nicht nur aus der kartellartigen Interessenwahrnehmung etablierter Parteien zu erklären, die den politischen Wettbewerb zum eigenen Vorteil einschränken wollten. Auch die Bürger haben in der Demokratie ein Interesse an einem politischen Verfahren, das die Bildung einer kleinen Zahl relativ großer Parteien mit entsprechend starker eigenständiger Staatslenkungs kompetenz begünstigt.

In der parlamentarischen Demokratie steht die Ordnungspolitik insofern vor der Wahl zwischen einem wettbewerbsintensiveren, aber wenig handlungsfähigen Vielparteiensystem, und einem handlungsfähigen, aber wettbewerbsschwachen System mit einer geringen Parteienanzahl. Zu wählen ist damit zwischen einer politischen Leistungsschwäche, die auf Wettbewerbsschwäche, und einer anderen, die auf Handlungsschwäche beruht. Dieses Dilemma scheint fest in der Logik des demokratischen Parteienwettbewerbs begründet zu sein.

## 2.2 Akzeptanz des Parteiensystems

Trotz aller Diskussionen über Krisen und Probleme des Parteiensystems haben sich die politischen Parteien in den westlichen Demokratien als die zentralen Organisationen der politischen Willensbildung, Interessenartikulation und Rekrutierung des politischen Führungspersonals etabliert und gehalten (vgl. Dittberner 1997; Woyke 1998; Oberreuter 2000). Formulierungen wie *Parteienregierung* und *Parteiendemokratie* deuten aber nicht nur ihre wichtige Stellung im demokratischen System an, sondern weisen auf eine weitgehende Identifikation dieser Organisationen mit dem Herrschaftssystem hin. Vor diesem Hintergrund gewinnt die Diskussion um *Parteienverdrossenheit* ihre Bedeutung und Tragweite. Wenn die politischen Parteien ihre Legitimität verlieren, ist die Demokratie selbst in Gefahr. Schon bei der Legitimitätskrisendiskussion in den 70er Jahren war von einem Übergreifen der Kritik an Parteien auf die grundsätzliche Haltung zur Demokratie die Rede, und auch noch in aktuellen Äußerungen erfolgt nahezu eine Gleichsetzung von Parteien mit der Demokratie (vgl. Westle Niedermeyer & Westle 2000). Diese konzeptuelle Vermischung von *Parteienverdrossenheit* und *Abwendung von der Demokratie* ist inzwischen theoretisch und auf empirischer Grundlage intensiv kritisiert worden (z.B. Kasse 1982; Küchler 1982a; Gabriel 1987b; Westle 1989; Niedermeyer & Westle 2000).

Allerdings ist es den Parteien zuletzt auch offenbar kaum gelungen, die öffentliche Meinung von ihrer Politik- bzw. Problemlösungskompetenz zu überzeugen. In den Studien der letzten Jahre (z.B. Fuchs 1989; Sarcinelli 1991; Gabriel 1993; Ulrich 1999; Nonnenmacher 2000) zeigt sich, dass die *Verdrossenheit* weniger dem demokratischen

System als solchem gilt als vielmehr den Parteien. In der Wahrnehmung der Bevölkerung zeigt sich eine deutliche Mißbilligung der Abkoppelungs- und Entfremdungstendenzen sowie des Mangels an Partizipationschancen, an Öffentlichkeit, Offenheit und Überschaubarkeit (vgl. Biedenkopf 1995; Kaase 1995; Niedermeyer & Westle 2000). Die im Parteiengesetz geforderte Verbindung zwischen Volk und Staatsorganen leisten die Parteien offenbar nur bedingt. Dies wird auch noch durch die empirischen Ergebnisse zum Vertrauen in Institutionen bestätigt. Während Bundestag und Bundesregierung noch relativ passable Werte für sich beanspruchen können, stehen die Parteien am Ende der Vertrauensskala (Stöss 1990; Gabriel 1993; Frey 2000). *Politikverdrossenheit* bezieht sich demnach weniger auf die Regierung und den Parlamentarismus, sondern in erster Linie auf Parteien. Dies ist insofern bemerkenswert, als die Parteien schließlich Parlament und Regierungen bilden, und bestätigt die Vermutung, dass sich hinter der *Verdrossenheit* vielfach recht diffuse Unzufriedenheit mit den politischen Verhältnissen im allgemeinen verbirgt (vgl. Küchler 1982a; Starzacher/Schacht/Friedrich/Leif 1992; Starke 1993). Der Verdruß über die politischen Parteien spiegelt sich auch in den wachsenden Zweifeln an ihrer Problemlösungskompetenz für wichtige politische Fragen wider (vgl. Gabriel 1987b; Starke 1993).

Der latente Grundkonsens zwischen einer Partei und der von ihr vertretenen Gruppe kann sowohl von der Partei als auch von ihren Wählern in Gefahr gebracht werden. Die großen Parteien haben durch ihren Versuch, sich zusätzliche Wählerschichten zu erschließen, indem einander widersprechende Positionen im Rahmen unterschiedlicher Parteiflügel integriert wurden (*Krise der Volksparteien*), Wählerfluktuation begünstigt (vgl. Wildenmann 1989; Wiesendahl 1992). Auf der anderen Seite können sich Teile der Wählerschaft von den politischen Positionen ihrer Stammpartei entfernen (z.B. als Begleiterscheinung der Auflösung der traditionellen Milieus). Falls diese Ablösung in soziostrukturellen und regionalen *Klumpen* gleichzeitig und in die gleiche Richtung erfolgt, kann daraus eine Bewegung werden, die eine Parteinuugründung zur Folge hat (vgl. Abromeit 1982; Veen & Gluchowski 1988; Veen 1991).

Das heißt, dass neben letztlich nicht völlig erklärbaren Phänomenen von Wertewandelschüben vor allem das Auftreten von wichtigen gesellschaftlichen Problemen, deren Lösung die Kompromißbereitschaft und -fähigkeit überfordert, Bewegung in die Zuordnungsstrukturen von Wählern und Parteien bringt. Die Verbindung zwischen einer Partei und ihren Wählern wird dann rapide ausgehöhlt, falls diese nicht uneingeschränkt die Interessen ihrer angestammten Klientel vertreten kann, weil diese sich bezüglich auf den (neu aufgetretenen) Konflikt in verschiedenen Lagern befindet (vgl. Weßels 1991a, 1991b). Dass die bundesrepublikanische Gesellschaft gegenwärtig mit einer sehr ausgeprägten und komplexen Problemlage konfrontiert ist, daran kann kein Zweifel bestehen. Es ist daher angemessen, die zu verzeichnenden Abwanderungsprozesse von den etablierten Parteien unter dem Gesichtspunkt *inhaltlich* bestimmter Beweggründe und Motive zu analysieren.

### 3. Parteienakzeptanz durch die Bevölkerung

Nunmehr stellt sich nunmehr die Frage, wie sich die Akzeptanz des Parteiensystems im Wahlverhalten der Bevölkerung und somit auch in der Akzeptanz einzelner Parteien niederschlägt. Das Wählerverhalten wiederum wird durch mehrere Faktoren bestimmt (vgl. Deth, Tattinger & Roller 2000; Klingemann & Kaase 2001), vor allem jedoch durch makropolitische und makrosoziale Determinanten und mikrosoziologische und sozialpsychologische Bestimmungsgründe (vgl. Schultze 1994):

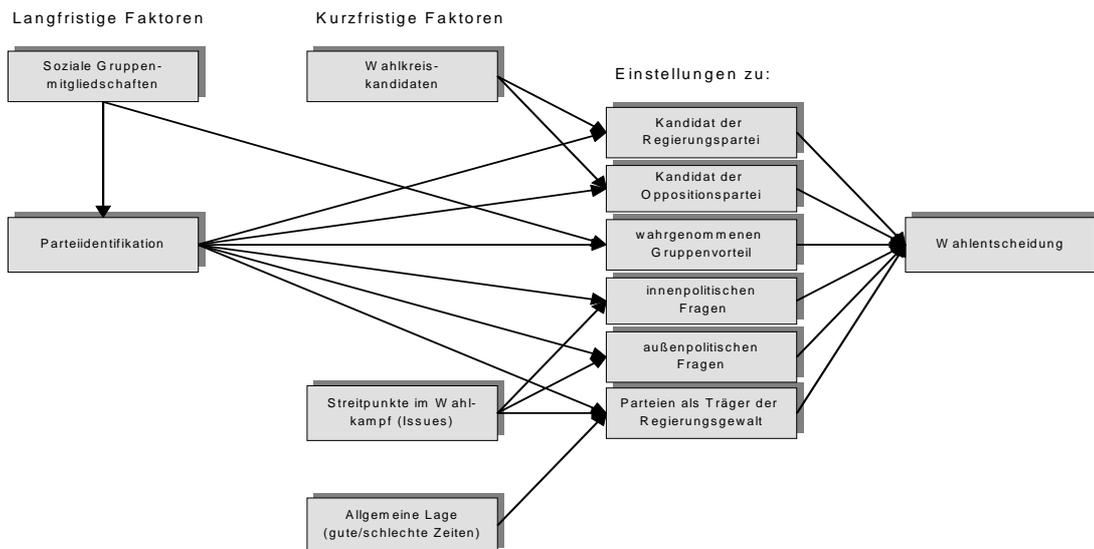
- ⇒ Zu den *strukturellen Determinanten* zählen die Gesellschaftsstruktur, das politische System mit seinem besonderen Institutionengefüge, die Struktur der Öffentlichkeit und die Medienlandschaft auf der Makroebene, auf der Mikroebene der Umwelt die soziale Verankerung des Wählers in seinen Primär- und Sekundärumwelten, sozialen und kulturellen Milieus, gesellschaftlichen Organisationen usw.
- ⇒ Zu den *Persönlichkeitsfaktoren* gehören dauerhafte, im Prozeß der Sozialisation erworbene Eigenschaften, Normen und Verhaltensweisen, unter anderem Wertorientierungen und Parteiidentifikation.
- ⇒ Zu den *politisch-situativen Faktoren* zählen die Bedingungen des Parteienwettbewerbs, die Zahl und Aussichten der Parteien (und Kandidaten), das Meinungsklima, die Einschätzung, welche Partei oder Parteikoalition die Wahl voraussichtlich gewinnen wird.
- ⇒ Zu den *politisch-konjunkturellen Einflüssen* gehören die innen- und außenpolitische Großwetterlage, wirtschaftliche Erwartungen, Sachthemen (*issues*) und der Wahlkampf selbst.

Wählerentscheidungen basieren somit auf dem Spannungsverhältnis von *langfristig-strukturellen Determinanten* einerseits und *politischen Kurzzeiteinflüssen* andererseits. Aufgrund ihrer engen Verknüpfung bedürfen die sozialstrukturellen Konfliktmuster der Aktualisierung durch die Politik (vgl. Pappi 1990; Fuchs 1991; Stöss 1995). Einigkeit herrscht in der Wahlforschung darüber, dass die Einstellung der Wähler zu kontroversen politischen Sachthemen ganz wesentlich davon determiniert wird, welchen sozialen und kulturellen Milieus sie angehören und welche Partei sie präferieren (vgl. Schoof 1980; Veen 1991; Wehling 1991; Schultze 1994). Kontrovers wird allerdings beurteilt, welches Gewicht man den einzelnen Einflußfaktoren zuweisen kann (vgl. Bürklin 1988; Schultze 1994; Winter 1996).

Das Wahlverhalten ist somit von hohem öffentlichen Interesse: Für die Medien ist es Pflicht- und Unterhaltungsthema zugleich, für die Parteien entscheidet es über die Machtfrage. Für die Bevölkerung schließlich ist das Wählen nach wie vor eine der wichtigsten und für bedeutsam erachteten Möglichkeiten zur politischen Partizipation - und manchmal auch eine Chance, Frustration und Verärgerung abzubauen.<sup>11</sup> Gerade wegen des großen Interesses für Wahlen gibt es unter den Wahlforschern keine Theorie des Wahlverhaltens, die von allen konsensual geteilt wird (vgl. Wehling 1991; Schultze 1994).

---

11 Bei einer repräsentativen Umfrage im Oktober 1993 lehnten 89 Prozent der Befragten die Einschätzung ab: „Bei Wahlen gehen so viele Leute wählen, dass es egal ist, ob ich zur Wahl gehe oder nicht.“

**Abbildung 2: Bestimmungsgründe Wahlverhalten**

### 3.1 Sinkende Parteienakzeptanz in der neueren Zeit

Im Zuge der gesellschaftlichen Modernisierung hat sich die Bundesrepublik gerade im letzten Jahrzehnt stark verändert. *Neue soziale Bewegungen* und *Bürgerinitiativen* entstanden aufgrund dessen, dass die jüngere Generation Zweifel an der Gleichung *quantitative Zunahme gesellschaftlichen Reichtums = qualitatives Wachstum* hegte. Stellvertretend dafür steht die Gründung der Grünen Ende der siebziger Jahre, die zu einer bis heute andauernden Ausdifferenzierung des Parteiensystems führte: Erstmals nach Jahrzehnten gelang es einer neuen Partei, in den exklusiven Kreis der etablierten Parteien einzudringen. Die Ursachen und Hintergründe für die *Krise des Parteiensystems* bzw. *Defizite des Parteienstaates* sind aber nicht nur in den tatsächlichen Veränderungen und allgemeinen gesellschaftlichen Modernisierungen zu sehen, sondern müssen auch vor dem Hintergrund der großen Themen der achtziger Jahre betrachtet werden (Starke 1993). Dazu gehören u.a. die Diskussion über Frieden, Umweltschutz und Ökonomie (vor allem Arbeitslosigkeit und soziale Sicherheit). Hier zeigten sich deutliche Zweifel an der Problemlösungskompetenz der Parteien.

Zu Beginn der neunziger Jahre musste sich aufgrund der Vereinigung der beiden deutschen Staaten das Parteiensystem neu formieren. Nach der ersten Phase der Euphorie kam es sehr schnell zur Ernüchterung: Der zähe Prozess der Annäherung war von den politischen Parteien offenbar völlig unterschätzt worden. Verschärft wurde dies noch durch den nach dem ökonomischen Vereinigungsboom folgenden wirtschaftlichen Abschwung. Durch die einsetzenden Rezession geriet nicht nur der Vereinigungsprozess ins Stocken, sondern der gesamte soziale Kontext der neuen Bundesrepublik (vgl. Falter, Gabriel & Rattinger 2000; Esser 2000; Pickel, Walz & Brunner 2000).

### 3.2 Theoretische Konzepte und empirische Indikatoren für Parteienakzeptanz

Eine Schwierigkeit bei der empirischen Erfassung von *Parteienakzeptanz* oder *Parteienverdrossenhaft* ist, dass es ein allgemein akzeptiertes Meßinstrument dafür (noch) nicht gibt. Zumeist treffen rationale Argumente der Kritik auf diffuse Gefühle der Unzufriedenheit und führen bei Wahlen und in Umfragen zu den von Demoskopern und Wahlforschung beobachteten veränderten Einstellungen und Verhaltensweisen. Die (etablierten) Parteien leiden „unter einer zunehmenden elektoralen wie organisatori-

schen Mobilisierungs- und Integrationsschwäche, die von einer schweren affektiven Vertrauenskrise begleitet wird“ (Wiesendahl 1992, S. 3). Trotz vieler Indikatoren handelt es sich bei *Parteienakzeptanz* bzw. *Parteienverdrossenheit* um ein schwer abgrenzbares Phänomen. In der vorliegenden Untersuchung interessieren vor allem die Indikatoren und späteren abhängigen Variablen *Wahlpräferenz* und *Problemlösungskompetenz der Parteien*.

### a) Wahlpräferenz

Wachsende Mobilitätsbereitschaft, abnehmende Parteibindungen, eine Zunahme der *issue-voter* und kandidatenzentrierter Wahlmotive (*image-voting*) führen zu einer Verstärkung des parteipolitischen Wettbewerbs. Die Hoffnung auf eine Rückkehr zum status quo ante *befriedeter* und kalkulierbarer Stammwähler scheint vor diesem Hintergrund relativ unwahrscheinlich.

### b) Auflösung der Sozial- und Parteistruktur

Offenkundig werden die politischen Parteien durch den sozialen und technologischen Wandel in Richtung hochindustrialisierter Informations- und Dienstleistungsgesellschaften mit erheblichen Struktur- und Organisationsproblemen konfrontiert. So wie sich die Sozialstruktur auf der Makroebene der sozialen Schichtung in den neunziger Jahren stetig ausdifferenziert hat, kann auch für die Mikroebene eine fortschreitende Pluralisierung der Lebensstile wie der grundlegenden Wert- und Einstellungsmuster prognostiziert werden (vgl. Zilleßen, Dienel & Strubelt 1993; Kunz, Gabriel & Brettschneider 1993; Eith 2001). Die Sozialstruktur wird demnach noch stärker bestimmt von einer

- ⇒ Differenzierung von Lebensformen,
- ⇒ steigenden Wahlfreiheit der Individuen,
- ⇒ reduzierten sozialen Kontrolle bei abnehmender Verbindlichkeit von Traditionen (vgl. Klingemann & Steinwede 1993) sowie einer
- ⇒ weiteren Zunahme der sozialen und politischen Mobilität (vgl. Vester 1995).

Vor allem das Aufbrechen der politischen Milieus, die schwindende Relevanz von sozialen Gruppenbezügen für die politische Orientierung und Meinungsbildung findet ihren Niederschlag in einer fortschreitenden Entkoppelung von Sozialstruktur und Wahlpräferenz. Der Rückgang des *klassengebundenen* Wählens ist dabei in unterschiedlicher Intensität in allen westlichen Parteiensystemen anzutreffen und induziert das allmähliche Verblässen historischer Konfliktlinien, als deren Repräsentanten die Parteien einst aufgetreten sind (vgl. Plasser 1989; Fuchs 1991; Stöss 1995).

Gerade die längerfristigen Bindungen von Individuen an politische Parteien, wie sie in der alten Bundesrepublik über Jahrzehnte hinweg beobachtet werden konnten (vgl. Pappi 1977), basiert, wie Lipset und Rokkan (1967) nachgewiesen haben, auf sozialstrukturell verankerten Spannungslinien in modernen Industriegesellschaften. Diese Spannungslinien polarisieren die verschiedenen sozialstrukturellen Gruppierungen und deren Interessenlagen. Zur Durchsetzung ihrer Interessen suchen diese sozialstrukturell definierten Gruppen Parteien quasi als Koalitionspartner auf der politischen Ebene, auf der die Parteien als Agent und Sprachrohr ihrer Klientel fungieren.

Die Korrelation von sozialstruktureller Positionierung und parteipolitischer Präferenz läßt sich für die alte Bundesrepublik trotz unbestreitbarem sozialen Wandel, der sowohl die quantitative Relevanz der von den Konflikten tangierten Gruppen betrifft als auch die qualitative Dimension in Form der Intensität der Anbindung sozialstruktureller

Gruppen an eine bestimmte Partei bis zum heutigen Tag konstatieren.<sup>12</sup> Für die neuen Bundesländer haben sich die Zusammenhänge 1990 nur unzureichend verifiziert, wobei vor allem das aus westlichen Gesellschaften bekannte Wahlverhalten der Arbeiterschaft zugunsten der SPD keine Entsprechung fand. Dies ist allerdings durchaus verständlich, wenn man sich vergegenwärtigt, dass „die Arbeiter im ehemaligen Arbeiter- und Bauernstaat unter den katastrophalen Produktionsbedingungen am meisten gelitten haben“ (Roth 1992, S. 14). Seit der Bundestagswahl 1990 und im Zuge der Vereinigung findet aber offensichtlich eine Umorientierung in den Parteipräferenzen der ostdeutschen Arbeiterschaft statt. Mit der Einbindung in die Mechanismen der sozialen Marktwirtschaft mit den Prinzipien der Tarifautonomie und damit der Angleichung an die Arbeitsmarktbedingungen in Westdeutschland kommt es im Osten auch zu einer sukzessiven Übernahme der aus den alten Bundesländern bekannten Parteibindungen.

Die Entkoppelung von Sozialstruktur und politischen Verhaltensdispositionen darf aber nicht vorschnell als Indikator eines Niedergangs politischer Parteien interpretiert werden, so wie die zunehmende Wechselbereitschaft der Wähler nicht mit ihrer völligen Bindungslosigkeit verwechselt werden sollte. Nach wie vor sind die traditionellen Parteien in der sozialen Schichtung trotz erheblicher soziostruktureller Nivellierungstendenzen - eindeutig lokalisierbar (vgl. Stöss 1995).

### c) Wahlenthaltung (Nichtwahl)

Es besteht weithin Einvernehmen darüber, dass Wahlbeteiligung kein Gradmesser für Demokratieakzeptanz oder demokratisches Bewußtsein darstellt und eine Wahlpflicht auch nicht wünschenswert wäre, da „ein gewisses Maß an Wahlenthaltung als Mobilisierungsreserve und Stoßdämpfer der demokratischen Gesellschaft“ systemfunktional ist (Eilfort 1991, S. 225).<sup>13</sup>

Nichtwähleruntersuchungen stützen sich entweder auf die Angaben der amtlichen Statistik oder auf Umfragedaten. Beide Erfassungsmethoden sind mit erheblichen Problemen und Fehlern behaftet, wie Lavies (1973, S. 31 ff.) ausführlich nachgewiesen hat. Dies gilt im großen und ganzen noch heute. Eine wesentliche Fehlerquelle in Umfragedaten hat zwischenzeitlich jedoch an Bedeutung verloren: Die Nichtwähleranteile liegen bei Umfragen gegenwärtig nicht mehr deutlich unter der amtlich festgestellten Wahlenthaltung. Während sich früher viele Befragte aus Gründen der sozialen Erwünschtheit nicht als Nichtwähler zu erkennen gaben, scheint der Abstentionismus mittlerweile als Ausdruck von Unzufriedenheit und Verdrossenheit mehr und mehr akzeptiert zu sein (vgl. Kleinhenz 1995).

Aufgrund der hohen Wahlbeteiligung in den siebziger Jahren, die bei den Bundestagswahlen regelmäßig um die 90-Prozent-Marke lag, verschwand die Thematik weitgehend aus der bundesdeutschen Politikforschung. Studien über die Nichtwähler der Bundestagswahlen 1980 bis 1987 gibt es nicht (vgl. Kleinhenz 1995, S. 18). Erst mit der niedrigen Wahlbeteiligung bei der Bundestagswahl 1990 hat eine neue Forschungswelle eingesetzt. Mit den Ursachen der (sinkenden) Wahlbeteiligung in den letzten Jahren befassen sich vor allem Kirchgässner (1990a), Eilfort (1992), Roth (1992), Falter & Schumann (1993, 1994) und Kleinhenz (1995). Übereinstimmung besteht darin, dass die Ursachen für Wahlenthaltung sehr unterschiedlicher Natur sind.

12 Auf die fortdauernde Wirkung der Konfliktlinien wird z.B. von Emmert (1994) hingewiesen.

13 Die Ausführungen zur Wahlenthaltung (Nichtwahl) sind an dem DFG-Forschungsantrag von Erbring, Stöss & Klingemann (1993) angelehnt, an dessen Erstellung der Autor maßgeblich beteiligt war.

#### d) Michigan-Ansatz versus Rational-Choice-Theorie

Es mangelt an umfassenden Analysen darüber, wie die unterschiedlichen Faktoren zusammenwirken und welches Gewicht jedem einzelnen im Gesamtkontext zukommt. Falter & Schumann (1993) entwickelten für die Bundestagswahl 1990 zwei Modelle mit jeweils großer Erklärungskraft: zum einen geringes politisches Interesse, niedrige Systemzufriedenheit und starke politische Entfremdung, zum anderen das Fehlen von Parteibindungen, Kandidatenorientierungen und Kompetenzzuweisungen. Bei der Kombination beider Modelle erwiesen sich Parteibindung und politisches Interesse als maßgebliche Variablen:<sup>14</sup>

„Jeder zweite Befragte ohne Parteiidentifikation gab sich 1990 in den neuen wie in den alten Bundesländern als Nichtwähler zu erkennen, wenn sein politisches Interesse gering war. Im Westen lassen sich fast 80 Prozent dieser Gruppe als potentielle Nichtwähler identifizieren. Dagegen gaben sich in beiden Wahlgebieten bei gleichzeitigem Vorhandensein von Parteibindung und ausgeprägtem politischem Interesse nur zwischen zwei und sechs Prozent der Befragten als Nichtwähler zu erkennen“ (Falter & Schumann 1993c, S. 40).

Der bedeutenste Erklärungsansatz für das Wählerverhalten stammt von Campbell, Converse, Miller & Stokes (1960) aus Ann Arbor. Der als *Michigan-Ansatz* bezeichnete Erklärungsansatz ist zugleich Kritik und Erweiterung der soziologischen Wählerverhaltenstheorie. Campbell u.a. lehnen insbesondere die These des sozialen Determinismus der Wahlentscheidung ab. Langfristiges, durch die Sozialstruktur bestimmtes Wählerverhalten kann kurzfristig durch andere Einflußfaktoren überlagert werden.

Als einer der wichtigsten längerfristigen Faktoren der Wahlenthaltung ist die Parteiidentifikation zu nennen (Campbell, Converse, Miller & Stokes 1960, S. 98). Die Wahrscheinlichkeit, dass ein Bürger nicht wählt, ist umso größer, je schwächer seine Parteiidentifikation ausgeprägt ist (Campbell, Converse, Miller & Stokes 1960, S. 97). Ähnlich wie Lazarsfeld, Berelson & Gaudet (1968) heben Campbell, Converse, Miller & Stokes (1960, S. 102) vor allem das politische Interesse als zentralen Indikator heraus: „The stronger the individual's psychological involvement the more likely he is to participate in politics by voting.“ Besonders Nichtwähler haben außerdem ein geringes Pflichtbewußtsein, ihre Stimme abzugeben, und schätzen ihre politische Kompetenz (*political efficacy*) als gering ein.<sup>15</sup>

Eine der zentralen - und besonders für die vorliegende Studie relevanten - Aussagen der Theorie besteht darin, dass längerfristige Einstellungen durch kurzfristige Einflüsse überlagert werden können. Als kurzfristige Faktoren der Wahlbeteiligung ist auf der einen Seite die subjektiv empfundene Knappheit des Wahlausgangs zu nennen, die vor allem bei Personen mit starker Parteibindung wahlbeteiligungsfördernd wirkt (vgl. Kleinhenz 1995, S. 31). Campbell, Converse, Miller & Stokes (1960, S. 100) führen dies vor allem auf die höhere Motivation der Parteigebundenen zurück, ihrer Partei zum Sieg zu verhelfen. So zeigen Nichtwähler ein deutlich schwächeres Interesse am Wahlkampf und eine geringere Betroffenheit über den Wahlausgang. Die Bürger werden indes eher zum Wahlakt zu bewegen sein, wenn zugkräftige Politiker und Parteien kandi-

14 An anderer Stelle schreiben die Autoren (Falter & Schumann 1993a, S. 49): „Es zeigte sich, dass erstens die Unzufriedenheit mit den Parteien, dem politischen System, den Führungskräften in der Bundesrepublik, zweitens die nicht vorhandene Bindung an eine Partei und drittens mangelndes politisches Interesse wichtige Ursachen für das Nichtwählen darstellen. (...) Diese drei Faktoren sowie die An- oder Abwesenheit eines Gefühls, dass Wählen Staatsbürgerpflicht ist, (dürften) die derzeit wichtigsten, empirisch nachweisbaren Einflußfaktoren der Wahlenthaltung überhaupt darstellen.“

15 Der von Campbell, Gurin & Miller (1954) eingeführte Indikator *political efficacy* wird durch verschiedene Einstellungsitems gemessen, die das subjektive Empfinden der Befragten bezüglich der eigenen politischen Kompetenz und des eigenen politischen Einflusses hinterfragen. Je ausgeprägter der Glaube an den persönlichen Einfluß sowie an die Veränderbarkeit der Regierungspolitik ist, desto eher ist man bereit, sich in Wahlkämpfen zu engagieren, und desto höher liegt die Wahlbeteiligung.

dieren oder bewegende und aufwühlende Themen anstehen (Campbell, Converse, Miller & Stokes 1960). Eine reziproke Betrachtung wäre im Zusammenhang mit der Nichtwählerproblematik notwendig: Für Wahlberechtigte, die keinen der Kandidaten und keine der Parteien bevorzugen sowie keines der Themen als wichtig erachten, gibt es keinen Grund zu wählen.

Faßt man die Thesen des *Michigan-Modells* zusammen, müßten sich anhand folgender Indikatoren signifikante Unterschiede zwischen Nichtwählern und Wählern ermitteln lassen:

- ⇒ Grad des politischen Interesses
- ⇒ Stärke der Parteiidentifikation
- ⇒ Knappheit des Wahlausgangs
- ⇒ Einschätzung der eigenen politischen Kompetenz
- ⇒ Beurteilung der Spitzenkandidaten und der Parteien
- ⇒ Attraktivität der Wahlkampfthemen.

In den Arbeiten von Falter & Schumann (1993, 1994) und Eilfort (1994) werden die Michigan-Indikatoren verwendet. Beide Untersuchungen kommen zu dem Schluß, dass politisch Desinteressierte sowie Parteiungebundene auch seltener zur Wahl gehen (Falter & Schumann 1993, S. 41; Eilfort 1994, S. 282). Wenn ein Wahlberechtigter keinen der Spitzenkandidaten positiv bewertet und keiner der Parteien Kompetenz bescheinigt, steigt ebenfalls die Wahrscheinlichkeit des Wahlverzichts (Falter & Schumann 1994, S. 197; Eilfort 1994, S. 276).

Die ausführlichste Diskussion über die Problematik der Wahlbeteiligung fand in der Auseinandersetzung mit dem aus der Rational-Choice-Theorie abgeleitenden Ansatz statt. Begründer der ökonomischen Politiktheorie war Downs (1957), der das Verhalten der politischen Akteure mit dem Instrumentarium der Wirtschaftswissenschaften erklärt. Ausgangspunkt der Rational-Choice-Theorie ist das Individuum als Entscheidungsträger. Die Individuen richten sich nach dem Eigennutz-Prinzip und handeln rational (Kirchgässner 1981, S. 423):

"Rational bedeutet, dass das Individuum prinzipiell in der Lage ist, entsprechend seinem relativen Vorteil zu handeln, dass heißt, seinen Handlungsspielraum abzuschätzen und zu bewerten, und dann entsprechend zu handeln."

Die Stimmabgabe ist als Handeln rationaler Individuen zu verstehen. Ein Wähler verhält sich dann rational, wenn er anhand folgender Kriterien seine Wahlentscheidung trifft:

- ⇒ Kosten des Wahlaktes
- ⇒ Nutzen des Wahlaktes
- ⇒ Subjektive Wahrscheinlichkeit, dass die abgegebene Stimme entscheidet.

Wenn ein Individuum zur Wahl geht, muß sein erwarteter, wahrscheinlicher Nutzen größer sein als seine Kosten. Downs wollte erklären, warum sich Wähler für oder gegen eine Partei entscheiden.

Bei der empirischen Überprüfung greifen die Rational-Choice-Theoretiker größtenteils auf die gleichen Indikatoren zurück wie die soziologischen und sozialpsychologischen Ansätze. Dies sind vor allem Bildung, Beruf und Einkommen sowie die Bewertung der Kandidaten, Issue-Kompetenzen und Issue-Positionen sowie die Knappheit des Wahlausgangs (Kirchgässner 1990a; Pappi 1991; Fuchs & Kühnel 1994). Die Operationalisierung entspricht damit weitgehend dem *Michigan-Modell*. Der zentrale Unterschied zwischen beiden Ansätzen besteht in den theoretischen Annahmen über das individuelle Wählerverhalten. Während das *Michigan-Modell* fest auf dem Boden eines sozialpsychologischen Verständnisses individuellen Verhaltens steht, vereinfacht das *Rational-Choice-Modell* die zugrundeliegenden Annahmen auf die Nutzenmaximierung

als Kernbedingung (vgl. Kleinhenz 1995, S. 34). Darüber hinaus wird in der sozialpsychologischen Wählerverhaltenstheorie die Einschätzung der Issue-Kompetenz der politischen Parteien primär von der Parteibindung bestimmt. Die Rational-Choice-Theorie läßt die Richtung des Einflusses offen (vgl. Schmitt 1994).

#### e) Wahl kleiner (neuer) Parteien (Protestwahl)

Wahlabstinz und Stimmabgabe zugunsten kleiner (neuer) Parteien am Rand des Parteiensystems werden in der Literatur zumeist gleichermaßen als Ausdruck von politischer Unzufriedenheit und Entfremdung gewertet. Nach Betz (1992, S. 31) führt „Wachsende Parteienverdrossenheit (...) zu einer steigenden Tendenz zur Wahlenthaltung und einer größeren Bereitschaft zur Protestwahl systemkritischer politischer Kräfte.“ Und Falter & Schumann (1993, S. 36, 49) vertreten die These, dass „sowohl das Nichtwählen als auch die wachsende Unterstützung von *dritten* Parteien (...) Kehrseiten der gleichen Medaille - nämlich Ausdruck einer Protesthaltung“ sind. Und an späterer Stelle (S. 51): „Für politisch Unzufriedene ... scheint die Wahlenthaltung nur *eine* mögliche Form der Reaktion zu sein. Eine zweite ist die Protestwahl, wovon generell die Grünen sowie im Westen die Republikaner und im Osten die PDS profitieren.“ Rattinger zielt auf denselben Zusammenhang, wenn er *Parteienverdrossenheit* („Kurzformel für sich verschlechternde Bewertungen und abnehmendes Vertrauen (...) sowie zurückgehende affektive Bindungen“) unmittelbar auf die etablierten Parteien bezieht und als Indizien für *Parteienverdrossenheit* sinkende Wahlbeteiligung, Abnahme der Stammwähler und Rückgang der Mitglieder der etablierten Parteien sowie wachsende Zahl und Erfolge nichtetablierter Parteien benennt (Rattinger 1993, S. 24).

#### f) Mobilitätsbereitschaft der Wähler

Unter welchen Voraussetzungen sind Parteien - insbesondere Regierungsparteien - durch Wahlen verwundbar? Wähler müssen dazu bereit sein, sie zu *bestrafen* und zu *belohnen* und entsprechend ihre Wahlentscheidung zu verändern. Halten sie hingegen unbeirrt an ihrer einmal gefällten Wahlentscheidung fest, können sich vor allem die in Regierungsverantwortung stehenden Parteien sicher fühlen, denn Wahlen können ihnen nichts anhaben. Die Bereitschaft der Wähler, ihre Wahlentscheidung von Zeit zu Zeit zu verändern, wird als *Bereitschaft zur Veränderung des Wahlverhaltens* oder kurz: *Mobilitätsbereitschaft der Wähler (electoral availability)* bezeichnet.

Wenn also Responsivität von der Verwundbarkeit der in der Verantwortung stehenden Parteien abhängt und diese wiederum von der Mobilitätsbereitschaft, dann stellt sich die Folgefrage: Was motiviert mobile Wähler dazu, für oder gegen diese Parteien zu stimmen (vgl. Zelle 1995)? Die Antwort hierfür muß in der Differenz zwischen dem politischen Angebot und den wahrgenommenen politischen Ereignissen liegen. Wenn Verwundbarkeit nicht nur das zufällige Ergebnis unberechenbaren Wahlverhaltens sein soll, dann müssen die Angebote der Parteien (Programme, unterschiedliche Politikvorschläge, Ideologien, Ideen usw.) sich deutlich voneinander unterscheiden und dem Wähler klar unterbreitet werden. Die antizipierten Reaktionen sowohl der Regierungswie auch der Oppositionsparteien (die ja insbesondere für Responsivität aufgeschlossen sein sollten) müssen den Antworten zurechenbar sein, die die Wähler auf unterschiedliche Angebote geben. Diese Angebote ermöglichen es ja erst dem Wähler sich zu entscheiden, ob sie ihre Wahlentscheidung ändern sollen oder nicht. Wenn die Produkte nicht differenziert sind (oder die Unterschiede nicht wahrgenommen werden), dann können die Wähler zwar *bestrafen* und *belohnen*, aber Responsivität wird dann nicht erreicht werden.

Man braucht jedoch nicht unbedingt - wie Downs (1957) dies tut - zu unterstellen, alle Wähler seien in diesem Sinne mobil. Zur Anstachelung des Konkurrenzkampfes zwischen den Parteien genügt es, dass ein *Teil* der Wähler bereit ist, seine Meinung zu ändern. Wie groß dieser Teil mobiler Wähler sein muß, um den Konkurrenzeffekt auszulösen, ist schwer zu sagen. Nur genaue empirische Fallanalysen von Wahlkämpfen können hier weiterhelfen. Zwar gibt es eine Flut von empirischen Untersuchungen über Wählerverhalten, aber dabei ist offenbar nicht genügend auf den Konfliktgegenstand geachtet worden, um den jeweils während des Wahlkampfes gekämpft worden ist und der den voraussichtlichen Wechsel des Wahlverhaltens beeinflusst (vgl. Zelle 1995). Aber man kann folgende einfache Annahme unterstellen: Je höher das Potential der Mobilitätsbereitschaft, desto größer das Niveau der Konkurrenz.<sup>16</sup>

In diesem Zusammenhang ist es wichtig festzuhalten, dass der mobile Wähler nicht mit demjenigen Wähler zu verwechseln ist, der seine Entscheidung aufgrund von Überzeugung, Information oder gar rationalem Kalkül trifft. Der mobile Wähler ist nicht notwendigerweise über ein Wahlthema oder -programm informiert, sondern ist diesen gegenüber sensibel. Unter Sensibilität wird zumeist *Issue-Sensibility* verstanden. Gegen diesen Begriff sind drei Kritikpunkte vorgetragen worden:

1. Nach den frühen US-amerikanischen Meinungsforschungsuntersuchungen kann man Issue-Wahl nicht unabhängig von Parteien-Wahl betrachten (vgl. Campbell, Converse, Miller & Stokes 1960, S. 78);
2. Nach Robinson (1976) etwa kann man deshalb nicht von *Issue-Sensibility* sprechen, weil die Parteien hinsichtlich der Darstellung von Issues nicht konstant sind;
3. Die Issue-Wahl ist mehrdimensional und daher eignen sich eindimensionale Modelle hierfür nicht (vgl. Sartori 1992). Sartori spricht deshalb von *issue-images as condensed issue-packages*.

Der mobile Wähler ist dazu bereit, sein Wahlverhalten durch solche Faktoren beeinflussen zu lassen wie die öffentliche Wahlkampfdebatte oder die persönliche Erfahrung. Wechselwähler können ebenso uninformiert und desinteressiert sein wie konstante Wähler. Es sind vor allem drei Punkte, auf die es ankommt:

1. Diejenigen Wähler, die sich mit ihrer Wahlentscheidung identifizieren, neigen weniger zur Verhaltensänderung als Wechselwähler.
2. Vermutlich ist die Sensibilität der Wähler umso höher, a) je niedriger die Anzahl der Konfliktlinien ist, die während des Wahlkampfes mobilisiert worden ist, b) je geringer die organisatorische Bindung der Wähler ist, und c) je lockerer die Vernetzung zwischen Parteien und korporativen Akteuren im gesellschaftlichen Bereich ist.
3. Die Parteien werden stets nach Wechselwählern Ausschau halten, gleichgültig, um welche Gruppen es sich hierbei handelt.

Abgesehen davon, wie sich aggregierte Wechselwahl und individuelle Wechselwahl messen lassen, stellt sich das Problem, dass diese Messungen die *tatsächliche* Veränderung des Wahlverhaltens betreffen. Aber Mobilitätsbereitschaft ist nicht durch Angabe der Veränderung des tatsächlichen Wahlverhaltens meßbar. Ein Wähler kann durchaus bereit sein, sein Wahlverhalten zu verändern und insofern mobil sein, auch wenn er schließlich dieselbe Partei wie vorher wählt. Eijk & Oppenhuis (1991, siehe Zelle 1995b) haben vielversprechende Vorschläge zur Operationalisierung von Wählermobilität auf der individuellen Ebene vorgelegt, indem sie die Bereitschaft, das Wahlverhalten zu ändern, mit dem jeweiligen Wahlkampfthema in Verbindung gebracht haben.

<sup>16</sup> Dieser Zusammenhang wird dann komplizierter, wenn man nicht nur die Frage nach dem Umfang der Wählermobilität berücksichtigt, sondern auch diejenige danach, welche Wähler im gesamten Wählerspektrum Tendenzen haben, ihr Wahlverhalten zu verändern.

### g) Problemlösungskompetenz der Parteien

Die wahrgenommene Kompetenz der Parteien, Antworten auf die politischen, sozialen und ökonomischen Sachfragen zu geben und Sachprobleme zu lösen (Parteikompetenz), ist zwar seit jeher Bestandteil vieler Erklärungsmodelle des Wahlverhaltens, die Bestimmungsgründe einer solchen Wahrnehmung werden jedoch nur am Rande erwähnt. Die Beurteilung der Problemlösungskompetenz wird einerseits als Ergebnis affektiver Bindung an die jeweilige Partei betrachtet (*affektiver Ansatz*) und andererseits von individuellen Kosten-Nutzen-Kalkülen (*rational-choice-Ansatz*) abhängig gemacht. Das relative Erklärungsvermögen beider Ansätze ist zwar durch zahlreiche Studien belegt, jedoch allein die extremen Schwankungen in den Anteilen politischer Parteien bei den Fragen zur Problemlösungskompetenz in diversen Umfragen zeigen, dass die Kompetenzwahrnehmungen relativ kurzfristigen Schwankungen unterliegen.

Die Beurteilung der Problemlösungskompetenz von Parteien setzt zunächst einmal die Klärung voraus, was überhaupt ein Problem darstellt. Objekte von Problemdefinitionen können Themen unterschiedlichster Art werden. Diese lassen sich nach Luhmann als „mehr oder weniger unbestimmte und entwicklungsfähige Sinnkomplexe verstehen, über die man reden und gleiche, aber auch verschiedene Meinungen haben kann: das Wetter, das neue Auto des Nachbarn, die Wiedervereinigung, das Steigen der Preise“ (Luhmann 1970, S. 27). Damit werden Ereignisse auch als Themen verstanden.

In der vorliegenden Studie geht es vor allem um ökonomische Probleme. Diese zeichnen sich allesamt dadurch aus, dass sie öffentlich im Hinblick auf das politische System diskutiert werden, das als zuständig gilt (vgl. Gerhardts & Neidhardt 1991). In diesem Zusammenhang wird oft auch von *Issues* gesprochen. Umstritten ist hier allerdings, ob der *Issue*-Begriff nur auf solche Themen angewandt werden soll, die öffentlich kontrovers diskutiert werden (vgl. Weiß 1989). Probleme kann man als Diskrepanzen zwischen Ist- und Soll-Zuständen auffassen (vgl. Gerhardts & Neidhardt 1991); sie verweisen auf ungelöste Sachverhalte (vgl. Röttger 2001).

Wird beispielsweise *Arbeitslosigkeit* als Problem empfunden, so kann das erstens bedeuten, dass die Zahl der Arbeitslosen als zu hoch eingeschätzt wird. Zweitens können damit Vorstellungen über die Ursachen des Problems verbunden sein: Wird jemand aus eigener Schuld *arbeitslos* oder wird jemand *Opfer* wirtschaftlicher Umstände (vgl. Funk 1994)? An diese Vorstellungen können sich dann wiederum solche anschließen, die Akteure benennen, die für die Lösung des Problems zuständig gehalten werden: Sollen Arbeitslose sich selbst darum kümmern, wieder Arbeit zu finden oder muß die Regierung entsprechende Maßnahmen ergreifen?

Diese unterschiedlichen Arten von Verantwortungszuschreibung lassen sich einer kausalen und einer handlungsbezogenen Dimension zuordnen. Iyengar verwendet hierfür die Begriffe *causal responsibility* bzw. *treatment responsibility*. Diese Definitionen haben eine besondere Bedeutung für das Verständnis von politischen Streitfragen (*Issues*) und Ereignissen (vgl. Iyengar 1991). Wichtig hierbei ist jedoch, dass Problemdefinitionen abhängig von Merkmalen von Bürgern und ihren lebensweltlichen Kontexten stark unterschiedlich ausfallen können: Jemand, der in der Sichtweite eines Atomkraftwerkes wohnt, wird vermutlich anders über die Problematik von Atomenergie denken, als jemand, der weit davon entfernt lebt (vgl. Kepplinger 1992; Funk 1994).

Die eingeschätzte Wichtigkeit von Problemen an sich, als auch die damit verbundenen Verantwortungszuschreibungen spielen hinsichtlich der Leistungs- und Kompetenzbeurteilung von Parteien (Akteuren) eine wichtige Rolle (vgl. Iyengar 1988, 1989). Es wird davon ausgegangen, dass neben dem wichtigsten Faktor - einer relativ langfristigen, affektiven Parteiidentifikation - insbesondere die Einstellung zu Kandidaten sowie die wahrgenommene Kompetenz von Parteien oder Kandidaten für die Bewältigung

wichtiger politischer Probleme bedeutsam sind (vgl. Bürklin 1988; Beyme 2000). Die Annahme ist hierbei, dass eine Partei umso stärker von der Kompetenzzuschreibung in Bezug auf die Lösung eines Problems profitiert, je wichtiger dieses den Wählern ist (vgl. Klingemann & Taylor 1977, S. 317). Allerdings ist zu berücksichtigen, dass offenbar Einstellungen zu Kandidaten bzw. ihre Images eine größere Erklärungskraft hinsichtlich des Wahlverhaltens haben, als die ihnen zugebilligte Problemlösungskompetenzen (vgl. Donsbach 1993, S. 403; Pappi, Hinich & Shikano 2000).

Wenn man nun davon ausgeht, dass es verschiedene Probleme gibt, an denen politische Akteure gemessen werden, so wird man sicher eine Reihenfolge ihrer Wichtigkeit ermitteln können (vgl. Mathes & Freisens 1990, S. 532). Diese kann sich dann im Laufe der Zeit verändern. Mit der Änderung von Prioritäten - also der Gewichtung einzelner Issues - wird sich dann auch die Gesamtbewertung entsprechend modifizieren. Dies wird als *Priming-Effekt* bezeichnet.

Die angesprochene Bewertungsfunktion von Problemen dient den Parteien sicherlich zur Einschätzung ihrer Resonanz in der Bevölkerung. Damit hat sie Einfluß auf die alltägliche Politik, da politische Handlungsträger sich an Erwartungen der Bürger ausrichten müssen, um gewählt zu werden; und dies nicht nur kurz vor Wahlen, wenn man unterstellt, dass das Gedächtnis des Wählers nicht extrem schlecht ist. Man kann aber auch einen umgekehrten Einfluß vermuten: Wenn die Bewertung von Parteien und damit ihre Autorität und Legitimation davon abhängt, welche Probleme für wie wichtig erachtet werden und wie die Zuweisungen von Ursachen- und Handlungsverantwortlichkeiten ausfallen, wird man davon ausgehen müssen, dass versucht wird, Problemdefinitionen zu ändern (vgl. Edelstein 1993).

Probleme (als spezielle Form von Themen) können eine Strukturierungsfunktion für den politischen Kommunikationsprozeß übernehmen, denn Kommunikation wird über Themen reguliert, auf die sich dann einzelne Beiträge beziehen können. Dominiert etwa das Thema *Steuerreform* die politische Diskussion, sinken damit die Beteiligungschancen einer Partei, der hauptsächlich zugeschrieben wird, nur im Bereich *Umweltschutz* kompetent zu sein (vgl. Funk 1994).

## **h) Image von Parteien**

Gerade bei einem solchen Beispiel stellt sich zudem die Wichtigkeit der Frage nach dem Image einer Partei. In der deutschen Wahlforschung hat sich eingebürgert, je nach Forschungsfrage die Orientierungen der Bürger in Form der sogenannten Sonntagsfrage, als Parteiidentifikation, als Parteiensympathie, als Rangordnung der Parteien oder als Rückerinnerung an das Verhalten bei der letzten Bezugswahl zu erfassen (vgl. Kaase & Klingemann 1994, S. 366). Die Untersuchung von Parteienimages, wie sie von Campbell, Converse, Miller & Stokes (1960) für die USA entwickelt worden ist, fand jedoch wegen des damit verbundenen hohen Erhebungs-, Aufbereitungs- und Analyseaufwandes nur begrenzt Aufnahme in die deutsche Wahlforschung.

Parteiimages bestehen aus Eigenschaften, welche die Bürger mit politischen Parteien verbinden. Im Mittelpunkt stehen Kognitionen über die ideologische oder Policy-Position einer Partei, ihre sozialstrukturelle Verankerung, ihre Leistungen als Regierungs- und Oppositionspartei sowie die Leistungsfähigkeit und Moral ihrer Politiker. Nach Kaase & Klingemann (1994, S. 367) werden „wenn die Wahlentscheidung ansteht, Parteien und Kandidaten nach dem beurteilt, was sie in den Augen der Wähler politisch repräsentieren“. Dieser Blickwinkel unterstellt, dass Bürger über ein Mindestmaß an Informationen über politische Parteien verfügen und dass sie diese Grundlage für ihr Votum nutzen. Viele Studien haben die Tragfähigkeit dieses Erklärungsansatzes belegt

(z.B. Campbell, Gurin & Miller 1954; Campbell, Converse, Miller & Stokes 1960; Klingemann & Wattenberg 1992). Für die Bundesrepublik nach der Vereinigung konnten Kaase & Klingemann (1994) feststellen, dass die Ostdeutschen - die in diesem Zusammenhang von besonderem Interesse waren - 1990 Parteietiketten und -programme akzeptierten, die weitgehend aus Westdeutschland importiert waren. Zu ähnlichen Ergebnissen kamen die Analysen der Bundestagswahl 1998 (vgl. u.a. Niedermayer 1999; Deth, Rattinger & Roller 2000).

### **i) Politische Entfremdung**

Die bisherige öffentliche Diskussion reduzierte sich in erster Linie auf die *politische Entfremdung* bzw. *Parteienverdrossenheit* als zentrale Ursache der sinkenden Parteienakzeptanz. Die wachsende politische Unzufriedenheit erzeuge, so die Befürworter der Entfremdungsthese, Frust mit der Folge, dass immer weniger Wahlberechtigte unter den Parteien eine wählbare Alternative finden. Statt lautstarkem Protest gewinnt bei den Bürgern zunehmend der stille Rückzug an Attraktivität. Die Erklärungskraft der Entfremdungsthese hängt wesentlich von den zugrundeliegenden Indikatoren ab.

Sowohl die Umkehrthese des *Michigan-Modells* als auch die räumlichen Modelle des *Rational-Choice-Ansatzes* und die *Partizipationsforschung* - auf die an dieser Stelle nicht weiter eingegangen wird - beinhalten bereits explizit Unzufriedenheit bzw. Entfremdung als Motive der Wahlabstinenz. Der Hypothese, dass *politische Entfremdung* zugenommen hat und für den Rückgang der Wahlbeteiligung verantwortlich ist, wurde auf der Individualebene bisher nur von Falter & Schumann (1993) untersucht.

Als konzeptioneller Rahmen für die Betrachtung der Entfremdungsthese können die Theorie der politischen Unterstützung von Easton sowie die Theorie der *politischen Entfremdung* von Schwartz herangezogen werden. Eastons systemtheoretischer Ansatz leistet in erster Linie eine analytische Differenzierung der verschiedenen Ebenen des politischen Systems sowie der verschiedenartigen Unterstützungsarten (vgl. Niedermann & Westle 2000). Dies erlaubt, die verschiedenen Objekte der Unzufriedenheit zu identifizieren. Die Begriffe *politische Entfremdung* bzw. *politische Unzufriedenheit* verwendet Easton jedoch nicht. Der Terminus der *politischen Entfremdung* geht jedoch über die reine Unzufriedenheit bzw. den Entzug von Unterstützung hinaus. Schwartz setzt sich in seiner Theorie der *politischen Entfremdung* intensiv mit dem Problem auseinander, wie Unzufriedenheit zu *politischer Entfremdung* führen kann. Im Unterschied zum systemtheoretischen Ansatz von Easton beschränkt sich sein Modell auf die individuellen Einstellungs- und Verhaltensmuster (Niedermann & Westle 2000).

Folgt man der Konzeptionalisierung des Easton'schen Modells von Westle (1989, S. 257), lässt sich die Entfremdungsthese mit den in Abbildung 3 veranschaulichten Indikatoren messen.

**Abbildung 3: Indikatoren politischer Unterstützung bzw. politischer Entfremdung**

| Unterstützungsebene          | Unterstützungsarten |   |   |
|------------------------------|---------------------|---|---|
|                              | diffus              | diffus-spezifisch   | spezifisch  |
| Politische Gemeinschaft      | Nationalbewusstsein |   |   |
| Politische Ordnung           |                     | System- und Demokratie-zufriedenheit<br>Vertrauen in die gesellschaftlichen Institutionen |   |
| Politische Herrschaftsträger |                     | Vertrauen in die Parteien und die Regierung<br>Parteiensympathie<br>Politikerbild         | Kompetenz der Parteien, der Bundesregierung und der Politiker |

### j) Issue-voting

Aus den bisherigen Überlegungen zum Verhältnis von Wählern und Parteien folgt die theoretische Erwartung, dass bewusste Stimmenthaltung, mangelnde Parteienakzeptanz wie auch das sogenannte Protestwahlverhalten aus Verletzungen der Übereinkunft zwischen Wählern und Parteien oder gar zwischen Wählern und der gesamten Ebene der politischen Akteure in einer Reihe von Sachfragen/Politikzielen und -inhalten erklärbar ist. Damit wird die Enttäuschung inhaltlich beschreibbarer Erwartungen der Wähler an die Parteien bzw. an die Politik zu einem zentralen Element der Analyse der Abwanderungsbewegungen von den etablierten Parteien.

Die wachsende Relevanz von *Issues* für die Wahlentscheidung ist von verschiedener Seite formuliert worden. Wenn die Orientierungsfunktion des sozialen Milieus oder der Parteiidentifikation nachlässt, tritt die Bewertung von Sachfragen (neben der von Kandidaten) stärker in den Vordergrund. Dies hängt auch mit der kognitiven Mobilisierung durch die Bildungsrevolution der siebziger Jahre zusammen, die bewirkt, dass mehr Bürger die Geschehnisse auf der politischen Bühne mit kritischem Interesse verfolgen.

Was nun die Wahl beeinflussende Issues gegenüber anderen Sachthemen auszeichnet, ist trotz der weiten Verbreitung des Begriffs in der Wahlforschung niemals herausgearbeitet worden.

"In einem erstaunlichen Gegensatz zur Prominenz der *issue orientation* steht das Fehlen einer befriedigenden Definition des Begriffs. *Issues* werden in der Regel sehr allgemein als politische Sachfragen oder Streitfragen verstanden, wobei meistens nur implizit deutlich wird, was darunter zu verstehen ist." (Dieter Fuchs in: Nohlen, Dieter (Hg.) (1990): *Pipers Wörterbuch zur Politik*, Stichwort *Issue-Forschung*).

Die von Enelow & Hinich (1984) entwickelten räumlichen Modelle der Parteienkonkurrenz stellen die Issue-Orientierungen der Wählerschaft in den Mittelpunkt. Anhand der zentralen politischen Themen wird die Idealposition des Wählers und die Standpunkte der verschiedenen Parteien in einem mehrdimensionalen Raum abgebildet. Eckstein & Pappi (1994, S. 400) stellen dazu fest:

"Der Wähler gibt der Partei seine Stimme, die ihm räumlich am nächsten liegt, d.h. derjenigen, die seinen politischen Idealvorstellungen zu den einzelnen politischen Themen am nächsten kommt."

In Anlehnung an Enelow & Hinich (1984, S. 90) gibt es zwei Gründe, auf die Teilnahme ganz zu verzichten:

1. Die Parteien unterscheiden sich in ihrer Politik nicht, so dass es gleichgültig ist, wer die Wahl gewinnt.
2. Die inhaltliche bzw. thematische Entfremdung zu allen Parteien ist zu groß, und der einzelne ist nicht bereit, sich für die *Wahl des geringsten Übels* zu entscheiden.

Auch diese Operationalisierung geht in Ansätzen auf Campbell, Converse, Miller & Stokes (1960) zurück, die die Issue-Orientierung als einen der zentralen kurzfristigen Wahlmotive herausheben.

Hier besteht noch erheblicher Forschungsbedarf. Denn die wachsende Bedeutung der *issue orientation* für die Wahlentscheidung hat bislang den aus Sicht der Wahlforschung äußerst unbefriedigenden Effekt, dass die Determinanten des Wahlverhaltens zunehmend in einer *black box* verschwinden, so dass Wahlergebnisse vermehrt unter Hinzuziehung von ad hoc aufgestellten Plausibilitätserwägungen *erklärt* werden müssen.<sup>17</sup>

Die politische (im Gegensatz zur ökonomischen) Konkurrenz spielt sich typischerweise auf multiplen, miteinander verbundenen Arenen ab (vgl. das Arena-Modell Hilgartner & Bosk 1988), so etwa auf der Arena des öffentlich ausgetragenen Wahlkampfes und auf der vor der Öffentlichkeit verborgenen Arena der Regierung oder der parlamentarischen Kommissionsarbeit. Dieselbe Partei kann in diesen verschiedenen Arenen unterschiedliche Standpunkte zu einzelnen Themen einnehmen. Entschließt sich beispielsweise eine Partei dazu, ein Thema in der Wahlkampfarena in ein Entscheidungsobjekt zu transformieren, kann es womöglich gelingen, die Wahlen zu gewinnen.<sup>18</sup>

Darüber hinaus ist die Art der Themenformulierung von Bedeutung. Hierbei können drei analytische Fälle unterschieden werden:

1. Diffuse und unklare Parteipositionen zu bestimmten Themen.
2. Die Transformation von Parteithemen in Bewertungsfragen.
3. Die Verschiebung bestimmter Themen von einer Entscheidungsarena in die andere, wobei in beiden je unterschiedliche Legitimitätskriterien vorliegen.

Durch die Transformation teilbarer Themen (*position-issues*) in Bewertungsfragen (*valence-issues*) wird die Entscheidbarkeit des Wahlangebots gesenkt. Dabei sind unter *position-issues* solche zu verstehen, „that involve advocacy of government actions from a set of alternatives over which a distribution of voter preferences is defined“ (Stokes 1966, S. 170). *Valence-issues* dagegen sind solche, „that merely involve the linking of the parties with some conditions that is positively or negatively valued by the electorate“ (Stoke 1966, S. 171). Bewertungsfragen haben nur einen Wert (positiv-negativ), der von der Mehrheit geteilt wird; insofern sind sie unteilbar. *Position-Issues* sind teilbar und eröffnen die Möglichkeit, Wahlentscheidungen zu treffen (vgl. Stokes 1966; Budge & Farlie 1983). Schneider (1980, S. 91-97) hat in diesem Zusammenhang eine Typologie von Themen erstellt, die folgende Dimensionen miteinander kombiniert: Die Eindeutigkeit des Parteienstandpunkts einerseits und die Teilbarkeit des Konfliktthemas andererseits (vgl. Abbildung 4).

17 Vgl. beispielsweise die Wahlanalysen von infas und der Forschungsgruppe Wahlen zur Volkskammerwahl in der DDR im März 1990.

18 Zur Beziehung zwischen unterschiedlichen Arenen im politischen System vgl. Laver (1989, S. 302).

Abbildung 4: Typologie der Themen

|                            |                 |                  |
|----------------------------|-----------------|------------------|
|                            | Das Thema ist   |                  |
|                            | Teilbar         | nicht teilbar    |
| Der Parteienstandpunkt ist | differenziert   | Wahlkampfthema   |
|                            | undifferenziert | Parteithema      |
|                            |                 | kritisches Thema |
|                            |                 | Themenenthaltung |

Die erste Dimension des (differenzierten oder undifferenzierten) Parteienstandpunkts betrifft die Frage, ob die Wähler einen Unterschied zwischen den Parteien hinsichtlich bestimmter Wahlkampfthemen erkennen. Schneider (vgl. Westle 1989) nennt diese Dimension die „Qualität der Wahlentscheidung“. Die zweite Dimension der Teilbarkeit bezieht sich darauf, ob bestimmte Themen eher als *position-issues* oder als *valence-issues* bezeichnet werden können.

Da *position-issues* teilbar sind, ist eine Wahlmöglichkeit definitionsgemäß gegeben, auch wenn der Parteienstandpunkt unklar und undeutlich sein kann. Bei *valence-issues* ist der Zusammenhang sehr viel komplizierter. Hier herrscht im Grunde genommen Einigkeit darüber vor, was gewollt wird; uneinig ist man sich hinsichtlich der Frage, welche Partei die gewünschte Politik besser durchführen kann. Die Wahlentscheidung betrifft dann also die Kompetenz bzw. Inkompetenz von Parteien zur Lösung eines Problems.

Wenn man die Abbildung 4 zugrundelegt, dann ergibt sich hinsichtlich der Entscheidbarkeit des Wahlangebots folgende Skala. Die Entscheidbarkeit ist dann am größten, wenn es sich um teilbare Themen handelt, zu denen die Parteien klare Standpunkte bezogen haben (Parteithemen). Entscheidbarkeit ist nach wie vor, wenn auch geringer, gegeben, wenn *valence-issues* vorliegen, zu denen die Parteien klare Standpunkte bezogen haben (Wahlkampfthemen). Das Entscheidungsproblem besteht hier nicht in der Wahl zwischen unterschiedlichen teilbaren Alternativen, sondern in der oft kontrovers geführten Frage, wer zur Durchführung einer bestimmten Frage als kompetent bzw. inkompetent angesehen wird. Die Entscheidbarkeit nimmt dann in dem Maße ab, in dem die Parteienstandpunkte undeutlich werden (kritische Themen) und die Themen nichtteilbar werden (Enthaltung). Wenn Parteien also die Struktur der Wahlentscheidung beeinflussen wollen, dann müssen sie es dadurch tun, dass sie die Teilbarkeit von Themen erhöhen und ihren eigenen Parteienstandpunkt verdeutlichen.

Eine sehr viel kompliziertere, aber keineswegs seltene Lösung besteht darin, ein Thema ganz aus dem politischen Wahlkampf herauszuhalten. Dazu können sich die Parteien verschiedener Strategien bedienen. So können sie Themen *konstitutionalisieren*, d.h. sie in solche Politikbereiche verweisen, in denen diese Themen bereits als verfassungsmäßige Ziele vorgegeben sind.<sup>19</sup> Eine andere Strategie besteht darin, Themen in die sachliche Zuständigkeit anderer Akteure zu verweisen und sie auf diese Weise zu neutralisieren (z.B. Geldfragen, für die die Bundesbank als zuständig erklärt wird, oder bei Fragen der politischen Fairneß der Massenmedien, für die die entsprechenden Kontrollorgane die kompetenten Ansprechpartner sind). Parteien können auch dadurch heikle Themen vermeiden, dass sie in Bereiche verweisen, in denen bereits grundlegende Vorentscheidungen gefallen sind, wie etwa in Fragen der Außen- oder Europapolitik (z.B. Euro). Und schließlich können Themen solchen Akteuren zugeschoben werden,

<sup>19</sup> Diese Strategie der Konstitutionalisierung von Themen kann beispielsweise dann angewandt werden, wenn die Höhe der zulässigen Staatsverschuldung verfassungsmäßig begrenzt ist, oder wenn die Verfassung es verbietet, bewaffnete Truppen in andere Territorien zu entsenden.

die die Ressourcen zu ihrer Implementierung kontrollieren; dies geschieht zum Beispiel dann, wenn Parteien unangenehme ökonomische Fragen einfach dem freien Spiel des Marktes oder dem institutionalisierten Verfahren der Auseinandersetzung zwischen den Hauptvertretern von Arbeit und Kapital überlassen.<sup>20</sup> Welche dieser Strategien der Themenvermeidung auch immer angewandt werden mögen - sie haben einen wichtigen Einfluß darauf, welche Politikbereiche überhaupt in die Diskussion einbezogen werden. Der Umfang der konkurrenzfähigen Themen unterliegt nicht nur länderspezifischen Unterschieden, sondern dürfte auch über die Zeit hinweg variieren.

#### **4. Wirtschaftliche Faktoren und Parteienakzeptanz**

##### **4.1 Wirtschaftliche versus politische Unzufriedenheit**

Vor allem die kritischen Theorien zum Wohlfahrtsstaat betonen die enge Verbindung zwischen wirtschaftlichem Output des Staates und den Unterstützungsleistungen der Bevölkerung.

Kernaussage der vielen Krisentheorien des Wohlfahrtsstaates ist, dass die Legitimität demokratischer Systeme gefährdet sei, sobald der Staat die zunehmenden Forderungen und Erwartungen der Bevölkerung nicht erfüllen kann. Gleichzeitig gewinnen jedoch die Leistungen des politischen Systems als Bewertungskriterium an Bedeutung. Demokratie und Wohlfahrtsstaat tragen so zu einer Anspruchsspirale bei, der der Staat, insbesondere in Zeiten unvermeidlicher ökonomischer Krisensituationen, nicht mehr gewachsen ist (vgl. Habermas 1973; Guggenberger 1981).

Maag (1991) und Roller (1992) konnten die These, dass die Einstellungen zur Legitimität mehr und mehr von materiellen Outputbewertungen abhängen, nicht nachweisen. Ebenso ließ sich „keine globale Zunahme der Unzufriedenheit“ mit den Leistungen des Wohlfahrtsstaates feststellen (Roller 1992, S. 179). Allerdings haben sich die Erwartungen der Bevölkerung bei Problemen individueller Einkommenssicherung sowie anderer staatlicher Aufgabenbereiche auf einem sehr hohen Niveau eingependelt.

Fuchs (1989), Rattinger/Juhász (1990) sowie Hoffmann-Jaberg & Roth (1994) haben auf Aggregatebene einen engen Zusammenhang zwischen der Entwicklung der wirtschaftlichen und politischen Zufriedenheit festgestellt. Auf der Mikroebene untersuchte Gabriel (1989b) die Beziehung zwischen perzipierter Wirtschaftslage und Demokratiezufriedenheit. Er weist einen - allerdings nur schwachen - Zusammenhang für die siebziger Jahre und Anfang der achtziger Jahre nach. Kleinhenz (1995) kommt in seiner Studie zu dem Ergebnis, dass seit Anfang der neunziger Jahre in weiten Teilen der Bevölkerung ein Unzufriedenheitsschub gegenüber den politischen Herrschaftsträgern stattgefunden hat, der jedoch kaum ausschließlich aus einer wirtschaftlich motivierten Unzufriedenheit mit den Leistungen des Wohlfahrtsstaates resultiert.

Die Entwicklung der ökonomischen Situation in Deutschland sowie die subjektive Einschätzung dieser Entwicklung ist eng mit dem Einigungsprozeß verknüpft (vgl. Esser 2000). So hatten viele Ostdeutsche sich vom Einigungsprozeß eine Verbesserung ihrer ökonomischen Situation erhofft. Gleichzeitig gingen viele Westdeutsche davon aus, dass der Prozeß der Vereinigung für sie nicht mit finanziellen Nachteilen verbunden sein würde. Auch hier hatten nicht zuletzt die Wahlkampfversprechen Hoffnungen geweckt. Diese sehen nun aber weite Teile der Bevölkerung zusehends enttäuscht. In den neuen Bundesländern ist der erhoffte Aufschwung bislang nur ansatzweise spürbar. Die westdeutsche Wirtschaft hingegen befindet sich in einer Rezession, die für viele mit persönlichen Einbußen verbunden ist.

---

20 Eine noch nicht hinreichend untersuchte Fragestellung besteht darin, inwieweit derartige institutionalisierte Verfahren der Tarifaussensatzung den Umfang von Parteienkonkurrenz beeinflussen.

## 4.2 Einschätzung der Wirtschaftslage und Parteienakzeptanz

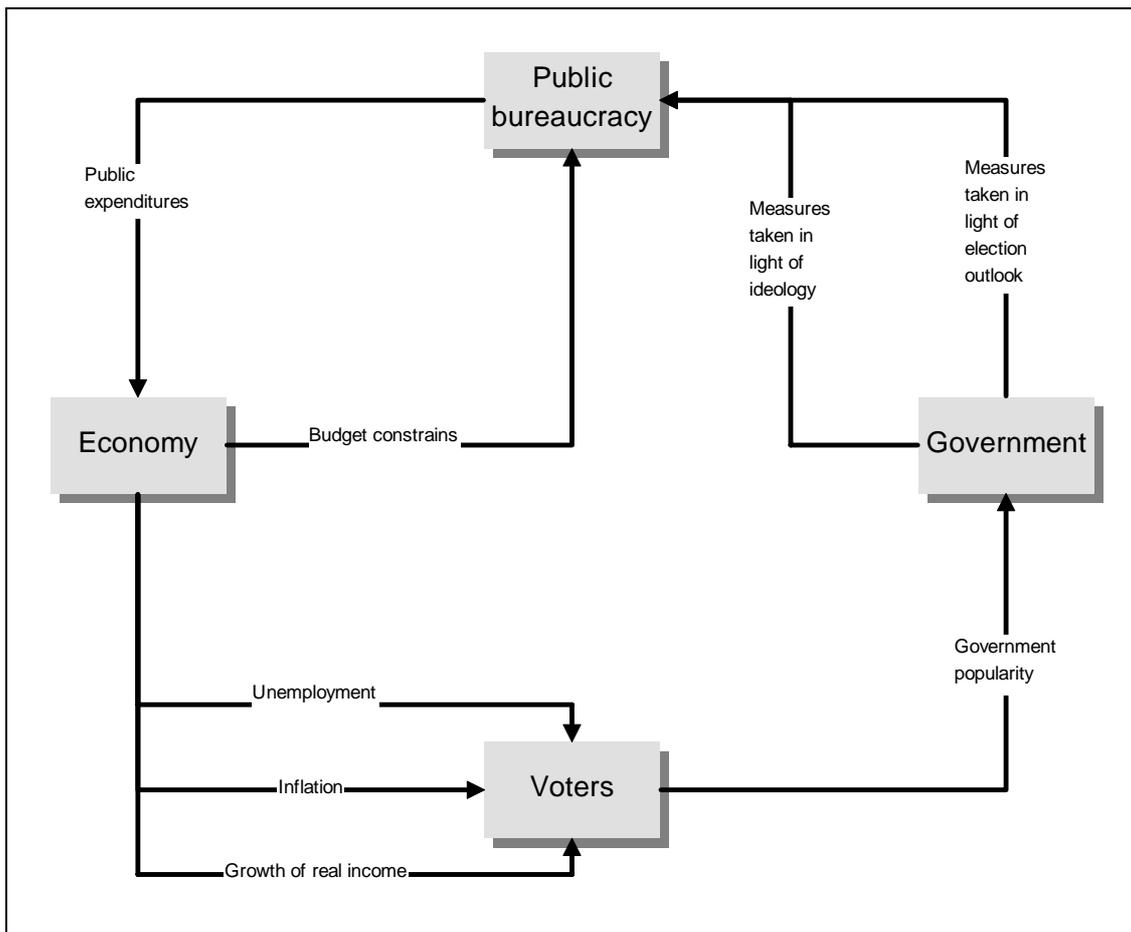
Die gängige Hypothese, dass die Wirtschaftsbilanz einer Regierung und die Perzeption der Wirtschaftslage sich direkt in Wählerstimmen und in der Beurteilung der Parteien niederschlägt, hat in den Augen vieler Analytiker genügend theoretische Plausibilität und empirische Evidenz, um den Rang eines politischen Verhaltensgesetzes einzunehmen (vgl. Kirchgässner 1977, 1983, 1989, 1990b; Norporth & Goergen 1990; Pappi & Thurner 2000). Nach Norporth & Goergen (1990, S. 438) kann auch erwartet werden, "dass eine zufriedenstellende Wirtschaftslage Regierungsparteien dauerhafte öffentliche Unterstützung beschert, während eine unerfreuliche Situation sie gefährdet. Je größer die Unzufriedenheit, desto drastischer der Popularitätsverlust". Die Wirtschaftslage weist alle Merkmale eines klassischen *valence-issue* auf. Es gibt kaum parteibedingte Unterschiede in der gewünschten Situation, d.h. alle Parteien streben nach denselben optimalen Eckdaten der Volkswirtschaft, die Öffentlichkeit erwartet von der Regierung, dass sie dieses Ziel erreicht; wirtschaftliche Ereignisse erfreuen sich eines hohen Grades an Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit; die Wirkung einer veränderten Wirtschaftslage bekommt der Wähler häufig am eigenen Leibe zu spüren, und schließlich berichten die Massenmedien regelmäßig die wichtigsten Daten zur Arbeitslosigkeit und Inflationsrate. In kaum einem anderen Bereich scheint Kramers Entscheidungsregel so zuzutreffen, wie im Wirtschaftlichen (Kramer 1971, S. 133):

„If the performance of the incumbent party is *satisfactory*, according to some simple standard, the voter votes to retain the incumbent party in office to enable it to continue its present policies; while if the incumbent's performance is not *satisfactory*, the voter votes against the incumbent, to give the opposition party a chance to govern“.

Etwas konkreter beschreibt Frey (1983) in seinem *politico-economic*-Modell die Zusammenhänge bzw. Interaktionen zwischen Wirtschaft und politischem System (siehe Abbildung 5). Der untere Bereich des Schaubildes zeigt den Weg von der Wirtschaft zur Regierung,

"... describes the influence that the state of the economy (represented by the rates of unemployment, inflation and growth of real income) has on the popularity of the government and its reelection chances. The state of the economy is for the voter an indication of how well the government is doing its job. This relationship between governmental popularity and the economic variables affecting it is called the *popularity function* (Frey 1983, S. 12).

Der obere Bereich beschreibt „how the political sector influences the economic sector of society, which it can try to manipulate in order to ensure its survival. This relationship is called the *policy function*“ (ebenda).

**Abbildung 5: Interaktion zwischen Wirtschaft und Politik**

Lange Zeit herrschte in der ökonomischen Theorie die Vorstellung, dass Politiker und Parteien als *benevolente Diktatoren* zum Wohl der Gesamtbevölkerung eine Pareto-optimale Wirtschaftspolitik zum Ziel haben (vgl. Berthold & Fehn 1994). Spätestens seit den bahnbrechenden Arbeiten von Nordhaus (1975) zur Theorie *politischer Konjunkturzyklen* und von Lindbeck (1976) zur Stabilisierungspolitik ist diese Vorgehensweise äußerst fragwürdig. Politiker und Parteien verfolgen vor allem zwei ganz andere Ziele. Zum einen wollen sie so lange wie möglich im Amt bleiben, das heißt sie verhalten sich *opportunistisch* (vgl. Berthold & Fehn 1994). Zum anderen soll ihre Politik dazu beitragen, ihre Klientel zu begünstigen, das heißt sie verfolgen ein sogenanntes *Partisanziel* (Wittmann 1983, S. 142; Alesina 1989, S. 57). Beide Ziele scheinen zunächst mit Hilfe der Nachfragepolitik erreichbar zu sein. Wahlergebnisse hängen häufig stark von der Höhe der Arbeitslosigkeit und der Höhe der Inflationsrate ab (vgl. Rattinger 1983; Norporth & Goergen 1990), welche wiederum durch Nachfragepolitik zumindest kurzfristig beeinflusst werden können. Andererseits können aber auch verteilungspolitische Zielsetzungen, also eine Umverteilung zugunsten der eigenen Klientel, mit Hilfe der Nachfragepolitik verfolgt werden.

Politiker und Parteien sind somit ständig der Versuchung ausgesetzt, reale Ziele mit Hilfe der Nachfragepolitik zu verfolgen. Dies scheint aber im übrigen der Hauptgrund dafür zu sein, warum in westlichen Demokratien das Geldangebot regelmäßig schneller als das reale Output wächst, obwohl dies nach der inzwischen weithin anerkannten monetaristischen Theorie langfristig nur zu Inflation führt. Die Theorie *Politischer Konjunkturzyklen*, der die obigen Anreize für Politiker und Parteien zugrundeliegen und in

denen das Geldangebot somit endogenisiert wird, kann daher einen Beitrag zur Erklärung des Inflationsbias leisten (vgl. Wagner 1990; Cukierman 1992).

Den ursprünglichen, in den siebziger Jahren entwickelten Modellen des *Politischen Konjunkturzyklus* von Nordhaus (1975) und von Hibbs (1977) lag allerdings eine vergangenheitsbezogene Erwartungsbildung der Wirtschaftssubjekte zugrunde. Im Zuge des Durchbruchs der Theorie der rationalen Erwartungen und wegen der ungenügenden empirischen Evidenz dieser Modelle erlosch zeitweise das Interesse an diesem Thema. Inzwischen sind allerdings neuere Modelle des *Politischen Konjunkturzyklus* entwickelt worden, denen rationale Erwartungen zugrundeliegen (vgl. Alesina 1987; Rogoff & Sibert 1988).

### 4.3 Modelle des Politischen Konjunkturzyklus

Sämtlichen Modellen des *Politischen Konjunkturzyklus* ist gemeinsam, dass sie politische Faktoren endogenisieren und deren Zusammenspiel mit wirtschaftlichen Faktoren analysieren (Nordhaus 1989, S. 2). Es wird im allgemeinen keine Unterscheidung zwischen Zentralbank und Regierung getroffen, so dass davon ausgegangen wird, dass die Regierung das Geldangebot autonom bestimmen kann. Dies ist zwar für Länder, in denen die Zentralbank eine gesetzliche unabhängige Stellung hat, auf den ersten Blick unangemessen. Allerdings kann die Zentralbank in der Regel auch in diesen Ländern auf Dauer keine den Interessen der Regierung widersprechende Politik verfolgen (Cukierman 1992, S. 44 u. S. 333). Weiterhin gehen die Standardmodelle stark vereinfacht davon aus, dass das von der Regierung kontrollierte Geldangebot unmittelbar das Preisniveau beeinflusst, so dass im Ergebnis die Regierung das Preisniveau direkt und ohne Zeitverzögerung festlegen kann. Schließlich wird in den Standardmodellen noch von einem exogen fixierten, also von der Regierung nicht beeinflussbaren Wahlzeitpunkt ausgegangen.

Neben diesen Gemeinsamkeiten unterscheiden sich die Modelle des Politischen Konjunkturzyklus allerdings vor allem bezogen auf die Art der Erwartungsbildung der Wirtschaftssubjekte und in bezug auf die Zielfunktion der Politiker und Parteien, dass heißt ob diese opportunistische oder Partisanziele verfolgen.

#### 4.3.1 Rationale versus naive Wirtschaftssubjekte

Die ursprünglichen Modelle gingen - wie bereits angesprochen - von einer vergangenheitsbezogenen Erwartungsbildung der Wirtschaftssubjekte aus. Arbeitnehmer legen also in Lohnverhandlungen vergangene Inflationsraten bei der Bildung ihrer Inflationserwartungen für den Kontraktzeitraum zugrunde. In einem solchen Fall besteht aber auch ein dauerhafter *trade-off* zwischen Arbeitslosigkeit und Inflation, dass heißt die langfristige Phillips-Kurve ist negativ geneigt. In beiden Modellen können die Parteien diesen *trade-off* nutzen, um ihre realen Ziele der Wiederwahl beziehungsweise der Umverteilung zugunsten ihrer Klientel zu realisieren.

Diese Vorstellung, dass Politiker und Parteien die Wirtschaftssubjekte manipulieren,<sup>21</sup> ist allerdings unvereinbar mit der Theorie rationaler Erwartungen. Rationale Erwartungen setzen voraus, dass Wirtschaftssubjekte über die Struktur der Volkswirtschaft und über die Präferenzen der Politiker und Parteien informiert sind, und sie diese Informationen in ihrer Erwartungsbildung voll berücksichtigen. Die Wirtschaftssubjekte informieren sich vor allem über Medien, aber auch über organisierte Interessengruppen, die die verfügbaren Informationen sammeln, auswerten und kostengünstig zur Verfü-

21 Berthold & Fehn (1994) sprechen hier auch von einer *Bande von Gaunern* (=Politiker) und einer Gruppe von *Naivlingen* (=Wirtschaftssubjekte).

gung stellen. Zunächst mit der Theorie rationaler Erwartungen unvereinbares Verhalten der Wirtschaftssubjekte sollte nicht sofort mit nicht rationalem Verhalten erklärt werden. Dies sollte vielmehr der letzte Schritt sein, nachdem alle Versuche gescheitert sind, die Empirie mit rationalen Ansätzen zu erklären. Eine derartige Vorgehensweise empfiehlt sich, weil es nicht einsichtig ist, warum ansonsten rationale Investoren und Konsumenten auf einmal zu naiven Wählern und Arbeitnehmern werden. Weiterhin sollte beachtet werden, dass das Rationalitätspostulat weder vollkommene Voraussicht noch vollkommene Information impliziert, sondern nur, dass die verfügbaren Informationen effizient genutzt werden (Alesina 1991).<sup>22</sup>

### 4.3.2 Politikkonvergenzhypothese

Die ökonomische Theorie der Parteienkonkurrenz ist vor allem von Downs (1957) ausgearbeitet worden. In Analogie zum Marktmodell treten an die Stelle von gewinnmaximierenden Unternehmen zwei stimmenmaximierende Parteien, wobei die Wähler die Rolle der Konsumenten einnehmen. Parteien sind demgemäß nur an der Erringung bzw. Erhaltung der Regierungsmacht interessiert - sie verhalten sich opportunistisch. Dieses eigennützige Verhalten der Parteien führt unter bestimmten Bedingungen zu einem gesellschaftlichen Optimum, weil beide Parteien im Ergebnis die Position des Medianwählers vertreten - dies ist die *Politikkonvergenzhypothese* von Hotelling und Downs (vgl. Frey 1977).

Allerdings hat sich die *Politikkonvergenzhypothese* empirisch nicht bewährt, wofür nach Alesina (1989, S. 60) folgende Gründe angeführt werden:

- ⇒ Kandidaten müssen zunächst im innerparteilichen Auswahlprozeß eine Mehrheit bekommen, also die Position des Medianwählers der eigenen Partei einnehmen. Aus Glaubwürdigkeits- und Reputationsgründen kann derselbe Kandidat in der allgemeinen Wahl nicht mehr die davon abweichende Position des Medianwählers in der Gesamtbevölkerung einnehmen.
- ⇒ Unzufriedene Wähler mit extremen Präferenzen können drohen, eine eigene Partei zu gründen (z.B. Gründung der *Grünen*, der *Republikaner* oder der *Statt-Partei*).
- ⇒ Unzufriedene Wähler können sich der Stimme enthalten.
- ⇒ Organisierte Interessengruppen verlangen von Parteien im Gegenzug für ihre Unterstützung im Wahlkampf eine Umverteilung zu ihren Gunsten.

Der letztgenannte Einwand ist der Kernpunkt der *Partisantheorie*. Diese nimmt an, dass in einer Demokratie nur solche Parteien auf Dauer bestehen können, die die Unterstützung organisierter Interessengruppen in Form von Geldspenden und nahezu einheitlicher Stimmabgabe ihrer Mitglieder haben. Unterstellt man aber rationale Erwartungen und die allgemein bekannte Abhängigkeit der Parteien von der Unterstützung bestimmter Interessengruppen, dann werden die Wähler auch für die Zeit nach der Wahl unabhängig von den Ankündigungen der Parteien im Wahlkampf eine Umverteilungspolitik zugunsten dieser Interessengruppe erwarten (vgl. Persson & Tabellini 1990). Im allgemeinen wird daher inzwischen die *Partisantheorie* gegenüber der Theorie opportunistischer Parteien bevorzugt (Wagner 1990; Cukierman 1992; Berthold & Fehn 1994).

22 Wenn man die Theorie rationaler Erwartungen zugrundelegt, führt nur nicht antizipierbare Inflation zu Abweichungen von der natürlichen Arbeitslosenrate. Dies ist der Fall, weil die Nominallohne in der Regel derart fixiert werden, dass die resultierenden Reallöhne über dem vollbeschäftigungskonformen Niveau liegen, so dass die Arbeitsnachfrage als die kürzere Marktseite die effektive Beschäftigung bestimmt (Cukierman 1992, S. 17). Langfristig stellt sich bei rationalen Erwartungen allerdings aufgrund der umgehenden Anpassung der Inflationserwartungen und der Nominallohne die natürliche Arbeitslosenrate unabhängig von der Inflationsrate ein, so dass die langfristige Phillips-Kurve eine Senkrechte ist.

#### 4.4 Ältere Ansätze unter der Annahme naiver Wirtschaftssubjekte

Das Modell des *Politischen Konjunkturzyklus* von Nordhaus (1975) verbindet die Annahme naiver Wirtschaftssubjekte mit einem rein opportunistischen Verhalten der Parteien. Die Wirtschaftssubjekte bilden ihre Erwartungen adaptiv, also nicht rational. Die exogen angenommenen kurzfristigen Starrheiten von Löhnen und Preisen führen dazu, dass eine expansive Nachfragepolitik zunächst die Beschäftigung und erst mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung Löhne und Preise ansteigen läßt. Diese zeitlich verzögerten Lohn- und Preissteigerungen machen einen Teil der ursprünglichen Beschäftigungsgewinne wieder zunichte. Der langfristige Phillips-Kurven-*trade-off* zwischen Inflation und Arbeitslosigkeit ist also weniger ausgeprägt als der kurzfristige. Weiterhin sind für die Wahlentscheidungen der Wirtschaftssubjekte die makroökonomischen Ergebnisse in bezug auf Arbeitslosigkeit und Inflation ausschlaggebend - beide werden als *bads* angesehen. Vergangene Perioden werden dabei wesentlich schwächer als zeitlich naheliegende Perioden gewichtet. Die Wirtschaftssubjekte verstehen allerdings den *trade-off* zwischen Inflation und Arbeitslosigkeit nicht.<sup>23</sup>

Insgesamt kommt es in diesem Modell vor Wahlen zu einem Boom mit fallender Arbeitslosigkeit und steigender Inflation und nach Wahlen zu einer Rezession mit steigender Arbeitslosigkeit und fallender Inflation (vgl. Alesina u.a. 1993). Dieses zyklische Verhalten von Arbeitslosigkeit und Inflation um den Wahltermin konnte allerdings für die OECD-Staaten empirisch nicht bestätigt werden (vgl. Alesina 1989). Es gibt nur vereinzelte historische Fälle einer derartigen, aus wahltaktischen Gründen veranlaßten Manipulation von Arbeitslosigkeit und Inflation. Der bekannteste Fall ist sicherlich der Kampf um die Wiederwahl von Präsident Nixon. Der Hauptgrund für die empirische Schwäche dieses Ansatzes liegt in der unrealistischen Annahme naiver Wirtschaftssubjekte.

Hibbs (1977) stellt ein abgewandeltes Modell des *Politischen Konjunkturzyklus* vor. In diesem behält er zwar die Annahme naiver Wirtschaftssubjekte bei. Allerdings geht er davon aus, dass das Hauptziel von Parteien nicht die Wiederwahl, sondern das Partisanziel einer Umverteilung zugunsten der sie unterstützenden Interessengruppen ist. Rechtsparteien werden demnach vor allem von der oberen Mittelklasse und Linksparteien von der ungefähr gleich großen unteren Mittelklasse unterstützt. Steigende Inflationsraten bewirken vor allem dann die von den Linksparteien gewünschte Umverteilung, wenn Transfereinkommen, deren Empfänger überwiegend die Linksparteien unterstützen, inflationsindexiert sind (vgl. Alesina 1989). Dies ist in Deutschland aufgrund der Koppelung von Arbeitslosengeld und Rente an die Entwicklung der Nominaleinkommen und durch die ständige Anpassung der Sozialhilfe an die Entwicklung des Mindestbedarfs weitgehend der Fall.

Diese Überlegungen sollten allerdings nicht zu dem Schluß verleiten, dass die *Partisantheorie* darauf beruht, dass Linksparteien Inflation, und Rechtsparteien Arbeitslosigkeit per se positiv beurteilen. Vielmehr geht die *Partisantheorie* von der wesentlich schwächeren und empirisch gut begründbaren Annahme aus, dass Arbeitslosigkeit und Inflation für beide Parteien *bads* sind. Die Wähler sind in diesem Modell allerdings insofern weniger naiv, da sie die unterschiedlichen Zielfunktionen von Rechts- und Linksparteien kennen und diejenige Partei wählen, die ihren Präferenzen näher kommt.<sup>24</sup>

23 Unter Zugrundelegung dieser und der oben für alle Grundmodelle genannten Annahmen leitet Nordhaus mit den Methoden der mathematischen Optimierung unter Nebenbedingungen die folgenden Hypothesen ab: 1. Jede Regierung verfolgt vor der Wahl eine expansive Nachfragepolitik, um unter Ausnutzung des günstigeren kurzfristigen *trade-offs* die Arbeitslosigkeit bei einem nur relativ geringen Anstieg der Inflation zu senken. 2. Unmittelbar nach der Wahl verfolgt jede Regierung eine sehr kontraktive Nachfragepolitik, um die im Lauf der Legislaturperiode angestiegene Inflation wieder schnell zu reduzieren, um dadurch Spielraum für eine erneute Expansionspolitik zu gewinnen.

24 Die Erwartungsbildung der Wirtschaftssubjekte ist in diesem Modell nach wie vor nicht rational, so dass ein dauerhafter Phillips-Kurven-*trade-off* zwischen Arbeitslosigkeit und Inflation angenommen wird.

Im Ergebnis impliziert die *Partisantheorie*, dass die an der Regierung befindliche Partei die von ihr und im Schnitt von ihren Wählern bevorzugte Kombination von Arbeitslosigkeit und Inflation auf der Phillips-Kurve wählt. Unter einer Linksregierung ist folglich die Arbeitslosigkeit niedriger und die Inflation höher als unter einer Rechtsregierung. Analog zum Modell von Nordhaus weist auch die Partisantheorie von Hibbs die Schwäche auf, dass sie auf vergangenheitsbezogenen Erwartungen beruht. Dies ist auch der Grund, warum die *Partisantheorie* bei empirischen Überprüfungen in der Regel abgelehnt wird (Alesina & Rosenthal 1995). Die intuitiv einleuchtende Idee, dass sowohl das Machtziel als auch das Umverteilungsziel der Parteien zu politisch verursachten Schwankungen von Arbeitslosigkeit und Inflation führen, gilt es also mit dem Konzept rationaler Erwartungen in Übereinstimmung zu bringen.

#### 4.5 Neuere Modellansätze unter der Annahme rationaler Erwartungen

Kann es für opportunistische Parteien sinnvoll sein, vor Wahlen eine expansive Nachfragepolitik zu verfolgen, wenn die Erwartungen der Wirtschaftssubjekte rational gebildet werden? Dies ist möglich, wenn man Antworten auf die drei folgenden Fragen findet (Persson 1992, S. 3):

1. Warum sollte die Politik der Regierungspartei vor der Wahl die Entscheidung rationaler Wähler beeinflussen, wenn diese ihr die Verantwortung für die Lösung der Probleme nach der Wahl anvertrauen? Dies kann sinnvoll sein, wenn die gegenwärtige *Performance* der Regierung einen Anhaltspunkt für ihre zukünftige Problemlösungskompetenz liefert.
2. Warum kann eine expansive Nachfragepolitik vor Wahlen bei rationalen Erwartungen überhaupt reale Effekte erzielen? Dies ist möglich, wenn nicht alle Typen von Regierungsparteien vor Wahlen die gleiche Nachfragepolitik verfolgen, und die Wirtschaftssubjekte unsicher sind, welcher Parteientyp - kompetent oder inkompetent - regiert.
3. Warum verfolgen Parteien, die alle an der Macht interessiert sind, eine unterschiedliche Nachfragepolitik vor Wahlen? Dies kann darauf zurückgeführt werden, dass sich Parteien in ihrer Problemlösungskompetenz unterscheiden und ihr Anreiz daher unterschiedlich groß ist, an der Macht zu sein.

Dieses Grundmuster zur Erklärung von *Politischen Konjunkturzyklen* aufgrund opportunistischen Parteienverhaltens in Verbindung mit rationalen Erwartungen ist vor allem von Rogoff & Sibert (1988) ausgearbeitet worden. Ihr Modell stellt auf die Signalwirkung von Budgetdefiziten und staatlichen Transferleistungen für die Kompetenz der Regierungspartei ab. Allerdings haben Persson & Tabellini (1990) gezeigt, dass eine analoge Argumentation auch für die Nachfragepolitik und deren Beschäftigungs- und Inflationswirkungen möglich ist. Ihr Modell basiert auf folgenden Annahmen:

- ⇒ Parteien unterscheiden sich in Bezug auf ihre Kompetenz; die kompetente Partei kann die gleiche Beschäftigung mit weniger unerwarteter Inflation erreichen; z.B. weil sie eine effizientere Arbeitsmarktpolitik verfolgt.
- ⇒ Parteien sind über ihre eigene Kompetenz besser als die Wirtschaftssubjekte informiert.
- ⇒ Die Kompetenz von Parteien ist zeitlich korreliert, das heißt die Partei, die heute kompetent ist, wird wahrscheinlich auch morgen kompetent sein.
- ⇒ Parteien haben die gleiche Zielfunktion wie alle Wirtschaftssubjekte in bezug auf Arbeitslosigkeit und Inflation. Allerdings beinhaltet die Zielfunktion beider Parteien auch einen Parameter, der deren Interesse an der Regierungsmacht darstellt.
- ⇒ Die Wähler wählen die ihnen kompetenter erscheinende Partei.

- ⇒ Die Wirtschaftssubjekte bilden ihre Erwartungen rational. Aufgrund ihrer unvollkommenen Information über die Kompetenz der Regierungspartei, kennen sie nur den Erwartungswert der Inflation.
- ⇒ Nachfragepolitik beeinflusst zunächst die Beschäftigung und erst mit zeitlicher Verzögerung die Inflation.<sup>25</sup> Daher verwenden die Wähler die Beschäftigung im Wahljahr, um auf die Kompetenz der Regierungspartei zu schließen.

Unter diesen Annahmen sind zwei Gleichgewichtsszenarien möglich. In dem *separating equilibrium* können die Wähler eindeutig vor der Wahl feststellen, ob die Regierungspartei kompetent ist oder nicht.<sup>26</sup> Auf der anderen Seite ist auch ein *pooling equilibrium* möglich, bei dem die Wähler die Kompetenz der Regierungspartei nicht eindeutig feststellen können.<sup>27</sup> Die Art, wie die Wähler nach Beobachtung der Beschäftigung die Kompetenz der Regierungspartei einschätzen, bestimmt welches Gleichgewichtsszenario im Ergebnis zustandekommt. In beiden Fällen führt die Existenz von Wahlen jedoch zu kurzfristigen und nicht ohne weiteres prognostizierbaren Konjunkturzyklen. Die rationale Version des *Politischen Konjunkturzyklus* wird empirisch eher bestätigt als die nicht rationale Version von Nordhaus (vgl. Alesina u.a. 1993).<sup>28</sup>

Wie bereits erläutert wurde, gibt es gute Gründe für die Annahme, dass bei Parteien Partisanziele gegenüber opportunistischen Zielen dominieren. Analog zur *Partisantheorie* von Hibbs basiert die *Rationale Partisantheorie* von Alesina (1987) darauf, dass bei Linksparteien die Bedeutung des Beschäftigungsziels relativ zum Inflationsziel höher ist als bei Rechtsparteien. Es wird allerdings nun angenommen, dass beide Parteien eine Arbeitslosenrate unter der natürlichen Arbeitslosenrate und eine Inflationsrate von null anstreben. Von einer optimalen positiven Inflationsrate als *second-best* Instrument zur Finanzierung von Staatsausgaben wird somit abgesehen. Die Wirtschaftssubjekte verhalten sich wiederum rational, so dass die langfristige Phillips-Kurve senkrecht und die kurzfristige negativ geneigt verläuft.

Rationale Wähler entscheiden sich für diejenige Partei, die ihren Präferenzen am nächsten steht. Die Identität des Medianwählers ist jedoch unsicher, so dass beide Parteien mit einer bestimmten, den Wirtschaftssubjekten aus Meinungsumfragen bekannten Wahrscheinlichkeit die Wahl gewinnen.<sup>29</sup> Im Unterschied zur *Partisantheorie* von Hibbs sind in der *Rationalen Partisantheorie* von Alesina die Beschäftigungsunterschiede nur temporär. Die Inflationsunterschiede zwischen den beiden Partisanparteien sind jedoch dauerhaft. Von der Theorie der *Rationalen Politischen Konjunkturzyklen* unterscheidet sich die *Rationale Partisantheorie* vor allem in der Hypothese, dass es zu Schwankungen von Arbeitslosigkeit und Inflation nach und nicht vor Wahlen kommt. Diese Hypothese wird empirisch für die OECD-Staaten recht gut bestätigt. Man kann

25 Diese zeitliche Reihenfolge ist mit neokeynesianischen Modellen der Phillips-Kurve erklärbar, denen monopolistische Konkurrenz und geringe Kosten der nominellen Lohn- und Preisanpassung zugrundeliegen (vgl. u.a. Barro 1988; Barro & Sala-i-Martin 1995).

26 Das ist dann der Fall, wenn die Beschäftigung vor der Wahl so niedrig ist (hoch) ist, dass die Regierungspartei eindeutig als inkompetent (kompetent) identifiziert werden kann.

27 Das ist der Fall, wenn unter beiden Typen von Regierungsparteien die Beschäftigung vor der Wahl gleich hoch ist. Sie unterscheiden sich aber in der erst nach der Wahl beobachtbaren Inflationsrate.

28 Im allgemeinen versuchen Regierungen in den OECD-Staaten vor Wahlen eine restriktive Nachfragepolitik zu vermeiden und gelegentlich verfolgen sie eine deutliche expansive Nachfragepolitik. Dieser Zyklus von Wahlen ist allerdings nur sehr kurz und von begrenztem Umfang. Er findet fast ausschließlich in bezug auf die Instrumente der Geld- und Fiskalpolitik statt und kaum in bezug auf die Beschäftigung. Es scheint wesentlich leichter für Regierungen zu sein, vor Wahlen Transferleistungen zu erhöhen, Geld zu drucken oder Steuererhöhungen zu verschieben ("read my lips, no new taxes" - George Bush) als tatsächlich die Arbeitslosigkeit zu reduzieren.

29 Es wird angenommen, dass der Zeitpunkt von Tarifvereinbarungen nicht mit dem Wahlzeitpunkt übereinstimmt. Somit gelten die vor den Wahlen vereinbarten Tarifverträge auch für einen bestimmten Zeitraum, z.B. für ein Jahr nach der Wahl. Die vor den Wahlen abgeschlossenen Tarifverträge beinhalten somit rationale Erwartungen über die Inflationsrate nach der Wahl. Die tatsächliche Inflationsrate wird allerdings höher (niedriger) sein als erwartet, wenn die Linkspartei (Rechtspartei) an die Macht kommt. Daher ist die tatsächliche Arbeitslosigkeit auch für den unmittelbaren Zeitraum nach der Wahl niedriger (höher) als die natürliche Arbeitslosenrate, wenn die Linkspartei (Rechtspartei) die Wahl gewinnt. Die Höhe der Abweichungen von der natürlichen Arbeitslosenrate ist dabei positiv korreliert mit der Unterschiedlichkeit der Zielfunktionen der beiden Parteien und mit dem Ausmaß der Überraschung über das Wahlergebnis.

außerdem beobachten, dass Rechtsregierungen zu Beginn ihrer Regierungsperiode meist eine Rezession und Linksregierungen einen Boom erzeugen. Dies ist vor allem dann der Fall, wenn der Wahlausgang nicht schon vorher sicher war.

Aber auch Partisanparteien benötigen zur Realisierung ihrer Ziele eine Mehrheit. So verwundert es nicht, dass vor Wahlen häufig auch Maßnahmen mit dem Ziel der Verbesserung der Wahlchancen ergriffen werden, obwohl diese nicht den Partisanzielen entsprechen. Die recht hohen Inflationsraten gegen Ende der Regierungsperiode von Linksregierungen wurden schon häufig zu einem wichtigen Wahlkampfthema. Linksregierungen wurden dadurch gezwungen, eine restriktive Nachfragepolitik vor Wahlen zu verfolgen, wie z.B. Carter 1980, die SPD 1980, Mitterrand 1986 und die schwedischen Sozialdemokraten 1985. Andererseits fängt unter Rechtsregierungen in der zweiten Hälfte ihrer Regierungsperiode die Erholung von der anfänglichen Rezession oft gerade erst an, so dass die noch recht hohe Arbeitslosigkeit zum Haupthindernis für eine Wiederwahl wird. Deshalb tendieren Rechtsparteien zu einer eher expansiven Nachfragepolitik, um die Erholung von der Anfangsrezession ihrer Regierungsperiode zu beschleunigen. Dies geschah unter Reagan 1984, Thatcher 1983 und den schwedischen Konservativen 1979. Um wiedergewählt zu werden, müssen Links- und Rechtsregierungen deshalb häufig eine genau entgegengesetzte, und ihren jeweiligen Partisanzielen eigentlich widersprechende Politik im Wahljahr verfolgen (Alesina 1989, S. 177).

Hält man sinnvollerweise an der Rationalitätsannahme fest, dann macht eine derartige Politik allerdings nur Sinn, wenn die Wähler sie nicht eindeutig als opportunistisch erkennen und sanktionieren können. Dies ist z.B. bei rationaler Unwissenheit und einer hohen Vergessensrate der Wähler der Fall. Beides zusammengenommen räumt den Parteien einen erheblichen diskretionären Handlungsspielraum ein. Es ist in der Regel ziemlich schwierig und teuer für den einzelnen Wähler sich darüber zu informieren, welche Probleme in der Zukunft anfallen werden und welche Partei kompetenter ist, diese zu lösen. Außerdem ist der Einfluß des einzelnen Wählers auf das Wahlergebnis vernachlässigbar gering. Daher hat er nur aufgrund seines Wahlrechts kaum einen Anreiz, sich wirklich umfassend politisch zu informieren (vgl. Nordhaus 1989; Harrington 1993).

Ist aus diesem Grund eine begrenzte Manipulation der ökonomischen Ergebnisse vor Wahlen im Sinne der Parteien, so liegt folgende Verbindung beider Theorien nahe. Parteien verfolgen zwar Partisanziele. Ist jedoch die Wiederwahl gefährdet, so verfolgt die Regierungspartei vor der Wahl eine opportunistische Politik, sofern dies trotz rationaler Erwartungen ihre Wiederwahlchancen erhöht. Ist die Wiederwahl ungefährdet, so verfolgt die Regierung ausschließlich ihre Partisanziele. Die Regierungspartei maximiert also ihre Partisanziele unter der Nebenbedingung der Wiederwahl (vgl. Frey 1977).

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass demokratische Wahlen zu politisch motivierten Schwankungen von Arbeitslosigkeit und Inflation führen können. Sowohl das Ziel der Umverteilung zugunsten der sie unterstützenden Interessengruppen, als auch das Ziel des Machterhalts bei einer Gefährdung der Wiederwahl veranlassen die politischen Parteien immer wieder, derartige Schwankungen zu verursachen. Wie die neueren Modelle allerdings zeigen konnten, setzt das Auftreten von *Politischen Konjunkturzyklen* keine naiven Wirtschaftssubjekte voraus, sondern ist vielmehr mit der *Theorie rationaler Erwartungen* vereinbar.

## 5. Die Massenmedien als Vermittler zwischen Bevölkerung und Parteien

### 5.1 Die Rolle der Medien im politischen System

Auf individueller Ebene ist die Verarbeitung von Themen in modernen Gesellschaften in der Regel das Ergebnis eines Prozesses, der sich an Diskussionen orientiert, die in öffentlichen Arenen, d.h. in den Medien geführt werden. Aus der demokratietheoretischen Perspektive des politischen Systems kommt damit der Medienwirkungsforschung - und dabei vor allem dem Ansatz des *Agenda-setting* (vgl. hierzu ausführlich Rössler (1997), McCombs & Shaw (1993) sowie Brosius (1994); im Rahmen dieser Studie wird auf eine ausführliche Darstellung verzichtet) - besondere Bedeutung zu.

Immer wieder werden Stimmen laut, die die mangelnde Parteienakzeptanz auf die fortschreitende Mediatisierung der Politik - im speziellen durch das Fernsehen - zurückführen. Die elektronischen Medien werden vor allem für drei destabilisierende Effekte verantwortlich gemacht (vgl. Kepplinger, Brosius & Dahlem 1994; Kepplinger 1999; Peiser 1999):

- ⇒ Die politische Fernsehberichterstattung unterminiere durch ein kontroverses und widersprüchliches Informationsangebot bestehende Parteibindungen und erschwere durch ihre spezifische Dramaturgie und Präsentationstechnik eine *parteiliche* und damit konsonante Verarbeitung der dargebotenen Informationen.
- ⇒ Die politische Fernsehberichterstattung dränge durch eine vordergründige Personalisierung des Informationsangebotes die politischen Parteien als repräsentative Institutionen der politischen Willensbildung in den Hintergrund.
- ⇒ Die politische Fernsehberichterstattung trage durch ein Übergewicht konfliktgeladener, polarisierender und negativer Informationen zu einem Ansteigen des öffentlichen Zynismus, des politischen Protestes bzw. wachsender Apathie und Verdrossenheit bei.

Die Aufzählung angeblich systemdestabilisierender Konsequenzen der politischen Fernsehberichterstattung ließe sich beliebig fortsetzen und mündet in der sogenannten *Videomalaise* (Robinson 1976; Holtz-Bacha 1989; Schulz 1995). Allerdings warnen McLeod und Blumler (1987) vor voreiligen Generalisierungen und einer Geringschätzung der Varietät struktureller, institutioneller und politisch-kultureller Rahmenbedingungen der Politikvermittlung in westlichen Industriegesellschaften. Sie verweisen dabei auf ein Faktorenbündel, das erhebliche Variationen in Stil, Form, Qualität und Wirkungsweise der massenmedialen Politikvermittlung bewirken kann (McLeod & Blumler 1987, S. 310):

- ⇒ Die institutionelle Struktur des Mediensystems (Grad der öffentlichen Kontrolle, der Verflechtung mit politischen bzw. ökonomischen Interessen, des intermediären Wettbewerbs etc.),
- ⇒ die institutionelle Stärke der politischen Parteien (Format und Struktur des Parteiensystems, Grad der gesellschaftlichen Verankerung der Parteien, Grad korporativer Verflechtungen etc.),
- ⇒ Akzeptanz und Wertschätzung politischer Parteien in der spezifischen politischen Kultur (Grad der politischen Systemzufriedenheit, Grad des politischen Vertrauens, Qualität der politischen Unterstützungs- und Folgebereitschaft etc.),
- ⇒ die Orientierungen gegenüber politischen Parteien in der professionellen Kultur der Journalisten und Redakteure,
- ⇒ den Grad der Professionalisierung der politischen Parteien (Kommunikationsmanagement, politisches Marketing).

Die politischen Parteien passen ihr Handeln mittlerweile stark an die Erfordernisse der Massenmedien an, wie sich beispielsweise an Aspekten wie hochgradige Personalisierung und dramaturgische Ereignisplanung zeigen läßt. Unter dem Druck der Aktualität und der redaktionellen Schlußzeiten, des Zwanges zur permanenten Variation und Innovation haben sich die Produktionsanforderungen an die politischen Parteien drastisch erhöht. Je kürzer die medial gesteuerten Aufmerksamkeitsspannen der Öffentlichkeit verlaufen, je schneller sich Themen abnutzen, Argumente verschleißen, Images verbrauchen, künstlich inszenierte Ereignisse an Neuigkeitswert verlieren, umso hektischer müssen die Parteien für immer neue Themen, immer differenziertere Argumente, zusätzliche Imagefacetten und originellere Ereignisse bzw. Inszenierungen sorgen. Das vermutliche Einfluß- und Wirkungspotential der massenmedialen Politikvermittlung wird sich dabei in dem Maß erhöhen, in dem die Wähler ihre persönliche Wahlentscheidung immer kurzfristiger treffen.

Der Zusammenhang zwischen der in Medien geübten Kritik an Politikern und Institutionen und dem Vertrauen in die Regierung sowie in die eigenen politischen Einflußmöglichkeiten war bereits Gegenstand einer früheren US-amerikanischen Studie (Miller, Goldenberg, & Erbring 1979). Mit Hilfe eines komplexen Analysedesigns von kombinierten Inhaltsanalyse- und Umfragedaten aus dem *Watergate*-Jahr 1974 konnte belegt werden, dass eine negative Berichterstattung über Politiker und politische Institutionen durchaus zu einem höheren Grad an Mißtrauen gegenüber der Regierung führte; lediglich in Hinblick auf das Vertrauen in die eigenen politischen Einflußmöglichkeiten zeigte sich kein direkter Zusammenhang. Da das Mißtrauen gegenüber den politischen Institutionen jedoch eine wesentliche Variable zur Erklärung fehlenden Vertrauens in die eigenen Einflußmöglichkeiten ist, kann eine politikkritische Medienberichterstattung zumindest langfristig auch zu wachsender politischer Entfremdung führen (Miller, Goldenberg & Erbring 1979, S. 81ff.).

In einer weiteren, auf die gleiche Datenquelle gestützten Studie (Erbring, Goldenberg & Miller 1980) wurde - ausgehend von der Kritik am *spiegelbildlichen Wirkungsmodell* der Agenda-setting-Hypothese - ein *audience-effects*-Modell entwickelt, bei dem die Sensibilisierung von Mediennutzern für bestimmte Themen der Ausgangspunkt für das mögliche Eintreten massenmedialer Thematisierungseffekte ist. Direkte persönliche Erfahrungen, interpersonale Kommunikation und Realwelt-Einflüsse gehen als wichtige Kontroll- bzw. Kontingenzvariablen mit ein, die Themen werden nach dem Grad ihrer persönlichen Erfahrbarkeit in *obtrusive* und *unobtrusive issues* eingeteilt. Parteipräferenz und politisches Interesse sind in diesem Modell gleichfalls wichtige Erklärungsvariablen für die Problemwahrnehmung, wobei vor allem ein geringes politisches Interesse Thematisierungseffekte begünstigt. Aus diesen Ergebnissen wurde gefolgert, dass Medieneffekte im wesentlichen auch Publikumseffekte sind, wobei besonders die Notwendigkeit einer dynamischen, zeitabhängigen Betrachtungsweise von Thematisierungsprozessen hervorgehoben wurde.

An die Frage nach der Thematisierungsfunktion der Massenmedien schließt sich diejenige nach den Kriterien der journalistischen Nachrichtenauswahl an. Gerade bei der Beurteilung von Nachrichtenauswahl und -verzerrung und der möglichen Rolle der Medien entweder als reine Vermittler von Ereignissen oder als eigenständige, unter Umständen manipulative Akteure in der politischen Auseinandersetzung ist es von entscheidender Bedeutung, ob die Auswahl von Nachrichten nach subjektiven Meinungskriterien der Journalisten oder nach professionellen Auswahlkriterien, insbesondere dem Nachrichtenwert eines Ereignisses erfolgt (vgl. Erbring 1989).

Das Ausmaß der wissenschaftlichen Diskussion über die Funktion von Massenmedien in einer Demokratie läßt erkennen, welche zentrale Bedeutung den Massenmedien als Multiplikatoren von Informationen und Meinungen in einem freiheitlich-demokrati-

schen Regierungssystem zugeschrieben wird. Vor allem in Hinblick auf den Prozeß der Politikvermittlung erscheinen Massenmedien für ein solches System unverzichtbar zu sein, wobei es zunächst die rein technischen Möglichkeiten der Massenmedien sind, die ihnen in diesem Prozeß eine bevorzugte Stellung einräumen. Nur durch sie ist es möglich, Informationen und Meinungen öffentlich zu machen, d.h. verteilend in die öffentliche Diskussion einzuspeisen bzw. diese auszulösen. Die Herstellung von Öffentlichkeit - verstanden als *Vernetzung* von Privatpersonen zu einem rasonierenden Publikum und als Strukturierung gesellschaftlicher Kommunikation - gilt als eine der klassischen und wohl kaum umstrittenen Medienfunktionen. Erst durch das *Miteinander-ins-Gespräch-bringen* von Einzelpersonen erhalten diese die Möglichkeit zur gesamtgesellschaftlichen und politischen Partizipation. Übergreifend für alle Teilaufgaben, die den Massenmedien im demokratischen System zukommen, wählt Stüber (1978) daher zur Beschreibung von deren Hauptaufgabe (in Anlehnung an Ronneberger) den Begriff der *sozialen Orientierung*, aus dem sich seiner Auffassung nach alle weiteren Aufgaben und Funktionen ableiten lassen.

Betrachtet man an dieser Stelle erneut die beiden Dimensionen des Begriffs *Vermittlung*, so läßt sich die Leistung der Massenmedien in Hinblick auf den Transportaspekt in der Darstellung und Übermittlung von geltenden kulturellen und politischen Wertvorstellungen eines Gesellschaftssystem auffassen. Sie tragen zur Etablierung gesellschaftsstiftender Werte und Normen bei (vgl. Oberreuter 1987a), sie bestimmen die „Relevanzstruktur der politischen und sozialen Wirklichkeit“ (Oberreuter 1987b, S. 26) und leisten „Verteilung von Orientierungsmustern unter den Mitgliedern der Nation“ (Oberreuter 1987b, S. 48). Da Massenmedien auf diese Weise zur kulturellen und politischen Sozialisation der Einzelpersonen beitragen, wird ihnen häufig eine *Sozialisations-* bzw. *Erziehungsfunktion* zugeschrieben.

In Hinblick auf die zweite Dimension des Begriffs *Vermittlung*, den Aspekt der Konsensbildung, übernehmen Massenmedien vor allem eine Artikulations- sowie Informationsfunktion, indem sie Meinungen von gesellschaftlichen Teilgruppen artikulieren und somit über deren Denken und Handeln informieren. Für den Bereich der Politik bedeutet dies, dass Massenmedien zum einen die Vielfältigkeit des Volkswillens gegenüber den politisch Handelnden formulieren und zum anderen über deren politisches Handeln informieren und es der Öffentlichkeit darstellen sollen. Nur auf diese Weise ist es möglich, eine maximale Transparenz politischen Handelns und dessen Überschaubarkeit und Kontrollierbarkeit zu erreichen; und nur so ist es möglich, jene kommunikative Basisrückkopplung zu gewährleisten, die Sarcinelli als eine der vier grundlegenden Leistungsanforderungen an die Politikvermittlung bezeichnet.

Zusammenfassend läßt sich also festhalten, dass zu den wichtigsten Funktionen der Massenmedien in einer Demokratie die Herstellung von Öffentlichkeit, die politische und gesellschaftliche Sozialisation und Erziehung, die Information über gesellschaftliches Handeln sowie die Artikulation von Meinungen zu zählen sind. Von der Ausübung dieser Funktionen ist in hohem Maße abhängig, mit welcher Qualität sich der Prozeß der Politikvermittlung vollzieht und inwieweit es gelingt, die kommunikative Beziehung zwischen politischen Akteuren und Bevölkerung aufrechtzuerhalten.

### 5.1.1 Massenmedien als „Vierte Gewalt“?

Die vorangegangenen Überlegungen zu Aufgaben und Funktionen der Medien in einem freiheitlich-demokratischen System waren von dem Gedanken geleitet, dass den Medien zunächst eine *dienende* Funktion im Gesellschaftssystem zukommt. Ihre Vermittlungsleistung ist dabei insoweit passiver Natur, als dass sie lediglich Informationen aufgreifen und kraft ihrer technischen Möglichkeiten verteilen.

Dieser Vorstellung von den „schwachen Medien“, die als neutrale Vermittler und Multiplikatoren agieren, steht die Vorstellung von den *starken Medien* gegenüber: Nach dieser Auffassung kommt den Medien über die bereits genannten Funktionen hinaus vor allem die Aufgabe der Kontrolle und Kritik zu. Formuliert man eine solche Funktionserwartung, so mißt man den Medien eine aktive Rolle im politischen Meinungs- und Willensbildungsprozeß bei. Aus dem jeweils zugrundeliegenden Rollenverständnis - und somit auch Selbstverständnis der Medien - definiert sich wiederum ihre jeweilige Beziehung zum politischen System. Sarcinelli hat den Zusammenhang von Funktionserwartung und Bedeutungseinschätzung in folgender Übersicht zusammengefaßt (vgl. Sarcinelli 1987, S. 42):

**Abbildung 6: Beziehung zwischen Massenmedien und Politik**

|   |  |
|---|--|
| <i>Information und Meinungsbildung</i>                                | <i>"schwache" Medien</i>   |
| Herstellung von Öffentlichkeit<br>Information und Meinungsbildung     | Medien als neutrale Vermittler   |
| Reduktion von Komplexität   | Medien als Verlautbarungsorgan<br>("Durchlauferhitzer")                          |
| politische Sozialisation  | Medien als Instrument in der Hand<br>der Politik                                 |
| <i>Kontrolle und Kritik</i>   | <i>"starke" Medien</i>   |
| Medien als vierte Gewalt:<br>Kontrolle und Kritik                     | Medien erfüllen Thematisierungs- und<br>Themenstrukturierungsfunktion            |
| Medien als Forum<br>(Gesprächsanzwalfunktion)                         | Medien beeinflussen die Wertsozialisation<br>(zu Lasten bestehender Wertmuster)  |
| Medien als kompensatorisches<br>Instrument im Interesse des Publikums | Medien sind zu einem selbst agierenden<br>System mit Legitimationsbonus geworden |

Es wird deutlich, dass Politik und Medien in einem mehr oder weniger direkten Abhängigkeitsverhältnis zueinander stehen. Diese gegenseitige Abhängigkeit scheint jedoch zunächst durch eine sehr ungleiche Verteilung der Machtanteile gekennzeichnet zu sein: Während die politischen Akteure auf die Vermittlungsleistung der Massenmedien zwecks Darstellung und Rechtfertigung ihres Handelns in hohem Maße angewiesen sind, genießen die Medien aufgrund der fundamentalen Bedeutung, die Meinungs- und Informationsfreiheit für ein demokratisches System haben, zunächst den Status weitgehender Handlungsautonomie. Dabei können dieser Handlungsautonomie durch eine aktive Medienpolitik gewisse Grenzen gesetzt werden, sie kann und darf jedoch aus normativer Sicht im Interesse des Fortbestands eines demokratischen Systems niemals durch sie aufgehoben werden. Das Handeln der Medien unterliegt in einer Demokratie somit keiner *direkten* Kontrolle (Ronneberger 1983, S. 499):

„Nach herrschender Meinung wird journalistisches Handeln durch das Publikum legitimiert, aber selbst spezielle Publika sind viel zu diffus, als dass sie verbindliche Legitimierungsakte zustande bringen könnten (...) Wenn überhaupt, so wird Legitimation noch am ehesten auf indirekte Weise durch die Aufsichtsgremien des öffentlich-rechtlichen Rundfunks erreicht (Binnenpluralismus)“.

Angesichts dieser vermeintlich starken Position der Medien gegenüber dem politisch-administrativen Bereich wird den Medien häufig die Bedeutung einer *Vierten Gewalt* beigemessen, die selber keinem rechtlich verankerten Legitimationszwang unterliegt. Dieser Sonderstatus der Medien erfährt jedoch dadurch eine Relativierung, dass an die Stelle einer direkten, institutionalisierten Kontrolle ein diffuser, indirekter Kontrollmechanismus tritt: Medien sind in hohem Maße von Informationen der politischen Akteure abhängig. Zu berichten gibt es nur dann etwas, wenn entsprechende Informationen über Ereignisse vorhanden sind. Ein im Grundrecht verankertes Informationsrecht und eine damit verbundene Auskunftspflicht von Behörden und Institutionen soll dabei die Voraussetzungen für einen permanenten Informationsfluß sichern. Dieser sehr allgemeine Grundsatz schreibt jedoch in keiner Weise den Umfang und die Art der Informationsweitergabe vor. Durch die bewußte Gestaltung der Informationsweitergabe, sei es durch Vorenthaltung von Informationen oder Forcierung ihrer Relevanz, läßt sich die Art der Medienberichterstattung maßgeblich beeinflussen. In dieser Hinsicht agieren wiederum die politischen Akteure in einem weitgehend *rechtsfreien* Raum, der auch durch ein im Grundrecht verankertes Informationsrecht nicht angetastet wird.

Die Macht der Medien erscheint im Lichte dieser aufgeführten Abhängigkeiten vom Verhalten der politischen Akteure insgesamt doch eingeschränkter zu sein, als dies zunächst den Anschein hatte. Ronneberger (1983) weist darauf hin, dass gerade in Hinblick auf die Diskussion über Autonomie und Abhängigkeit vom politischen System und Mediensystem der Bedeutungswandel des Begriffs *Macht* berücksichtigt werden müsse. *Macht* bedeute nach zeitgemäßem Verständnis in erster Linie nicht die Ausübung von Zwang, als vielmehr den Aufbau von Abhängigkeiten bzw. die Einschränkung von Wahlmöglichkeiten hinsichtlich eigenständigem Handeln (Ronneberger 1983, S. 494):

„Die genauere Beobachtung von Machtbeziehungen läßt nämlich erkennen, dass der Machthaber nur in Extremfällen auf eine einzige Handlung des Machtunterworfenen hinzielt; er würde gegen sein eigenes Interesse handeln, wenn er dies verlangte, er würde nämlich die volle Verantwortung für alle Konsequenzen des Handelns des anderen übernehmen. In Wahrheit will er ihm aber gerade diese Verantwortung lassen und sich selbst davon entlasten. Seine Macht besteht daher darin, die Wahlmöglichkeiten für andere einzuschränken; der Zwang zu einer einzigen möglichen Handlung ohne Alternative ist dann lediglich der Grenzfall“.

Diese *Theorie des Einflusses* (Ronneberger 1983, S. 494) läßt sich auf die Frage nach dem Beziehungsverhältnis von politischem System und Mediensystem direkt anwenden: Aufgrund der fehlenden direkten Sanktionsmöglichkeiten des politischen Systems gegenüber dem Mediensystem muß es vor allem den politischen Akteuren - im Interesse der Aufrechterhaltung einer gewissen Kontrollmöglichkeit - darum gehen, informelle Abhängigkeiten zu schaffen, die eine Verselbständigung des Mediensystems verhindern. Auf der anderen Seite besteht diese Notwendigkeit auch für das Mediensystem, das eine Basisabschottung des politischen Systems durch *Informationsblockade* nur mit Hilfe solcher informeller Abhängigkeiten verhindern kann. Insgesamt sind es somit weniger direkte Sanktionsmechanismen, die das Verhältnis gegenseitiger Kontrolle von politischem System und Mediensystem sichern, als vielmehr informelle Mechanismen gegenseitiger Einflußnahme (vgl. hierzu Pöttker 1991).

Für die Funktionsfähigkeit eines demokratischen Systems ist ein solches System der *checks and balances*, ein gewaltkontrollierendes Gegenüber von politischem System und Mediensystem, unverzichtbar (Oberreuter 1982, S. 19):

„Das parlamentarisch-demokratische Regierungssystem ist nicht nur das am schwersten zu begreifende, sondern auch das empfindlichste aller Regierungssysteme, dessen Fortexistenz davon abhängt, dass keine seiner Komponenten - Regierung, Parlament, Parteien, Interessengruppen oder öffentliche Meinung - eine andere Komponente absorbiert oder zu einem Schattendasein reduziert (...)“.

Aus normativer Sicht kann ein solches System gegenseitiger Kontrolle jedoch nur funktionieren, wenn sowohl im Selbstverständnis der politischen Akteure als auch der Medienvertreter ein Bewußtsein verankert ist, das den strukturell bedingten Zieldivergenzen zwischen politischem System und Mediensystem weder durch ein feindliches Nebeneinander noch durch eine Art *Symbiose* zu begegnen versucht. Vielmehr besteht die Notwendigkeit, auf die Herausforderungen, die sich aus einem *natürlichen* Spannungsverhältnis ergeben, nicht zuletzt im Interesse einer erfolgreichen Politikvermittlung (als Bestandsvoraussetzung für ein demokratisches Regierungssystem) mit professioneller Berufsausübung zu reagieren.

Es ist beobachtbar, dass die Versuchung, eine Notwendigkeit gegenseitiger Anpassung und Verbrüderung aus strukturell bedingten Restriktionen abzuleiten, groß ist, und sie scheint in dem Maße zu wachsen, wie sich die Anforderungen an eine demokratische Politikvermittlung erhöhen. Neue Anforderungen ergeben sich in dieser Hinsicht nicht nur aus der besprochenen Abhängigkeit von politischem System und Mediensystem, sondern vielmehr auch aus einer Vielzahl gesellschaftlicher Modernisierungstendenzen.

### 5.1.2 Strukturwandel der Öffentlichkeit - Herausforderung für die Massenmedien

Gesellschaftliche Entwicklung ist dadurch gekennzeichnet, dass sich im Laufe der Zeit aufgrund einer Vielzahl von Einflüssen in einer Gesellschaft neue Strukturen und Gesetzmäßigkeiten herausbilden, auf die altes Denken und Handeln nicht mehr ungeprüft anwendbar und übertragbar ist.

Jürgen Habermas hat sich Ende der 60er Jahre mit solchen gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen auseinandergesetzt und in Form seiner Studie *Strukturwandel der Öffentlichkeit* thematisiert (vgl. Habermas 1971). Habermas (zitiert nach: Sarcinelli 1987, S. 24) kommt darin zu dem Schluß,

„dass das Modell einer bürgerlichen Öffentlichkeit, verstanden als ein Publikum rasonierender Privatpersonen, die im Interesse der Herausbildung eines Gemeinwillens zusammentreffen, auf die sozialstaatlich verfaßte Massendemokratie nicht mehr anwendbar ist. Öffentlichkeit ist nicht mehr an sich gegeben. Sie entsteht - zumal in pluralistischen Systemen - im Felde der Konkurrenz organisierter Interessen ‘durch Entfaltung demonstrativer Publizität’“.

Aus dieser Feststellung ergeben sich in Hinblick auf das Demokratieverständnis postindustrieller Gesellschaften entscheidende Konsequenzen: Eine Identitätsdemokratie im Rousseau'schen Sinne scheint unter den Voraussetzungen einer hochdifferenzierten, in Teilöffentlichkeiten zerfallenden Gesellschaft nun nicht mehr umsetzbar, vielmehr gewinnt das Konkurrenzmodell zunehmend an Bedeutung. Eine solche Entwicklung hat wiederum direkte Rückwirkungen auf die Anforderungen, denen sich politische Akteure hinsichtlich der Politikvermittlung gegenübersehen.

Ähnlich wie für den Bereich der Politik ergeben sich für die Massenmedien aufgrund der zunehmenden Komplexität politischer Probleme und hinsichtlich ihrer Vermittlungsleistung wachsende Leistungsanforderungen. Die Darstellung eines Problems in seiner Entstehung, Entwicklung und Lösung erhöht den Kommunikationsaufwand in dem Maße, wie es für den Bereich der Politik bereits dargestellt wurde. Aufgrund der kontinuierlichen Weiterentwicklung moderner Kommunikations- und Informationstech-

niken wächst darüber hinaus das Angebot an Information permanent, woraus sich für die Medien aufgrund der beschränkten Vermittlungskapazitäten ein immer größerer Zwang zur Selektion ergibt. Jede Selektion bedeutet dabei die Entscheidung für eine Information und zugleich eine Entscheidung gegen viele andere Informationen. Winfried Schulz (1987, S. 133) bemerkt dazu:

„Bei der Fülle der Auswahlmöglichkeiten bekommen die tatsächlich publizierten Nachrichten ein enormes Gewicht (...). Denn nach den Gesetzen der mathematischen Informationstheorie erhöht sich der Informationsgehalt einer Nachricht mit der Zahl der möglichen Alternativen und mit den Variationsmöglichkeiten ihrer Darbietung“.

Wenn auf diese Weise den dargebotenen Informationen eine unverhältnismäßig hohe Bedeutung zukommt, muß es umso mehr gelingen, mit Hilfe dieser ausgewählten Informationen eine angemessene Darstellung politischen Handelns zu leisten. Die Selektionskriterien für Nachrichten müssen dabei in Hinblick auf die Notwendigkeit einer möglichst objektiven sowie effektiven Berichterstattung gewählt werden.<sup>30</sup> Diese Forderung setzt eine weitgehende Unabhängigkeit der Entscheidung über Selektionskriterien von den Rezeptionsbedürfnissen des Publikums voraus. Es ist jedoch zunehmend zu beobachten, dass eine solche Unabhängigkeit nicht mehr besteht.

Auf dem Kommunikationsmarkt ist es durch die verstärkten Aktivitäten privater Wettbewerber zu einem sich ständig verschärfenden Konkurrenzkampf gekommen, der eine angemessene und erfolgreiche Politikvermittlung zunehmend in Frage stellt. Während der Marktmechanismus im Bereich der Printmedien dazu beiträgt, die publizistische Vielfalt und einen gewissen Qualitätsstandard sicherzustellen, so ergeben sich für den Bereich der elektronischen Medien aus dem wachsenden Konkurrenzkampf um Quoten und Werbegelder starke Abhängigkeiten von den Rezeptionsbedürfnissen der Mediennutzer. Es soll an dieser Stelle nicht diskutiert werden, inwieweit publizistische Qualität und somit ein gewisser Standard an Politikvermittlungsleistung in Deutschland auch im Rundfunkbereich durch die Organisationsform des öffentlich-rechtlichen Rundfunks und dessen Grundversorgungsauftrag gesichert ist und inwieweit eine unzureichende Politikvermittlung in diesem Zusammenhang auf die *informationsfeindlichen* Rezeptionsgewohnheiten des (mündigen?) Publikums zurückzuführen ist. Diese Rezeptionsgewohnheiten sind in Hinblick auf die Gestaltungsmöglichkeiten der Medien im Politikvermittlungsprozeß zunächst als gegeben hinzunehmen, und hier ist erkennbar, dass sich die Rundfunk- und Fernsehnutzung in immer stärkerem Maße auf Privatsender mit hohem Unterhaltungs- und geringem Informationsanteil konzentriert.

Ein durch die Programmstruktur bedingter geringer Informationsanteil erhöht jedoch wiederum den Zwang zur Selektion. Dabei resultiert die Gefährdung einer angemessenen Berichterstattung nicht aus dem allgemeinen Selektionszwang, sondern vielmehr aus der Abhängigkeit der angewandten Selektionskriterien von den Erwartungen des Publikums (Erbring 1989, S. 305):

„Ein professioneller Konsens über den journalistischen Nachrichtenwert von Ereignissen ist - soweit er tatsächlich besteht - aus zweierlei Gründen bedeutsam. Einerseits belegt er die strukturellen Bedingungen des Zusammenhangs zwischen Massenkommunikation und gesellschaftlichem Diskurs; denn die Kriterien des journalistischen Nachrichtenwerts bestimmen ihrerseits Möglichkeiten und Grenzen politischer Wahrnehmung und öffentlicher Diskussion. Andererseits widerlegt er die Schutzbehauptung manipulativer Nachrichtenberichterstattung, Nachrichtenurteile seien zwangsläufig subjektiv; denn Auswahl von Nachrichten nach ihrem journalistischen Nachrichtenwert bedeutet eben nicht Auswahl nach subjektiver Präferenz, sondern nach professionellen Kriterien“.

30 Zu Nachrichtenauswahl und Nachrichtenfaktoren vgl. Schulz 1976; Kepplinger 1989; Staab 1989.

Orientiert sich die Gewichtung der Selektionskriterien nicht mehr an professionellen Grundsätzen, sondern erfolgt sie in Hinblick auf ökonomische Zwänge und Zuschauerinteressen, so kann dies entscheidende Rückwirkungen auf die Qualität der Vermittlungsleistung haben, die weiter unten noch genauer betrachtet werden sollen.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass es vor allem drei gesellschaftliche Entwicklungen sind, die in ihrem Zusammenspiel dazu beitragen, dass sich die Massenmedien in Hinblick auf ihre Vermittlungsleistung inzwischen einer Reihe schwerwiegender Herausforderungen gegenübersehen:

- ⇒ die wachsende Komplexität politischer Probleme,
- ⇒ derverstärkte Selektionszwang aufgrund eines wachsenden Informationsangebots,
- ⇒ die ökonomische Abhängigkeit von Selektionskriterien und Berichterstattung von Zuschauerbedürfnissen und Nutzungsgewohnheiten.

Für die Qualität der Politikvermittlung ist dabei von entscheidender Bedeutung, inwieweit es Politik und Medien gelingt, sich sowohl auf die gesellschaftlich bedingten neuen Leistungsanforderungen als auch auf die zuvor besprochenen systembedingten Anforderungen einzustellen.

## 5.2 Parteien und Massenmedien im Wahlkampf

Da die politische Realität komplex, mehrdeutig und unmittelbaren Erfahrungen kaum zugänglich ist, muss nunmehr berücksichtigt werden, welches Bild sich die Wähler von der politischen Situation machen. Soweit Wähler situationsgebunden entscheiden, reagieren sie auf eine gedanklich vorgestellte *Pseudoumwelt* (Lippmann 1990, S. 15), die man sich als eine kommunikative Konstruktion vorstellen muß.

Im Vorfeld von Wahlen haben alle Parteien ein Interesse daran, auf den Prozeß der Entstehung und Formung dieses imaginären Abbildes der Politik in den Köpfen der Wähler in einem für sie vorteilhaften Sinne einzuwirken, vor allem - wie in Kap. 3 beschrieben - hinsichtlich ökonomischer Faktoren. Sie führen zu diesem Zweck Wahlkampagnen. Diese sind im wesentlichen als Kommunikationskampagnen zu begreifen und dienen drei Hauptzielen (vgl. Pfetsch & Schmitt-Beck 1994; Schmitt-Beck 2000; Pfetsch 2001):

- ⇒ Parteien, insbesondere kleine und neue Parteien, versuchen, größtmögliche Aufmerksamkeit zu gewinnen, um bei den Wählern als Teilnehmer am Wettbewerb bekannt und anerkannt zu werden.
- ⇒ Vorteilhafte Images der Parteien und ihrer Kandidaten sollen erzeugt, projiziert und in der Wahrnehmung der Wähler verankert werden (vgl. auch Radunski 1996).
- ⇒ Parteien versuchen, die Themenstruktur des Wahlkampfes unter ihre Kontrolle zu bringen oder zumindest in einer für sie vorteilhaften Weise deutend zu beeinflussen. Hierbei geht es um Thematisierung oder Dethematisierung ebenso wie um die sprachliche Einkleidung und sachliche Interpretation, mit der ein bestimmtes Problem in der öffentlichen Debatte behandelt wird, einschließlich seiner emotionalen Aufladung durch die Verknüpfung mit politischer Symbolik (vgl. auch Sarcinelli 1989; Mathes & Freisens 1990).

Um ihre Kommunikationsziele zu erreichen, stehen den Parteien grundsätzlich zwei Kommunikationskanäle zur Verfügung, über die sie die Stimmbürger ansprechen können: ihre Parteiorganisation und die Massenmedien. Die indirekte Ansprache der Wähler durch die Massenmedien hat in den vergangenen Jahrzehnten kontinuierlich an Bedeutung gewonnen, während der direkte Kontakt durch die klassischen Mittel, wie Großveranstaltungen mit den Kandidaten oder Informationsstände und Hausbesuche lokaler Parteimitglieder, an Gewicht verloren hat (Schönbach 1991, S. 71). Mit der

Ausbreitung der elektronischen Medien, insbesondere des Fernsehens, wurden die notwendigen technischen Kapazitäten bereitgestellt, um so gut wie alle Bürger permanent an die Kampagnen anzuschließen. Die Parteien sehen in der Vermittlungsleistung der Massenmedien eine strategische Ressource, durch die Wahlkämpfe heute allgegenwärtig werden können.

### 5.2.1 Mediatisierung von Wahlkämpfen

Mit der wachsenden Bedeutung der Massenmedien als Vermittlungsinstanzen im Wahlkampf - einem Trend, der als *Mediatisierung* von Wahlkämpfen bezeichnet wird - geht eine Professionalisierung der Planung und Umsetzung der Wahlkampfstrategien einher (vgl. Sarcinelli 1998; Neuwerth 2001). Nirgendwo ist dieser Prozeß so weit vorangeschritten wie in den USA. Dort verbindet sich mit dieser Entwicklung eine sehr weitgehende Umstrukturierung des gesamten politischen Vermittlungsprozesses, die ähnlich umfassend in Westeuropa bisher nicht eingetreten ist. Eine der wichtigsten Begleiterscheinungen ist die Personalisierung der amerikanischen Wahlen und der korrespondierende Niedergang der Parteiorganisationen. Die Kandidaten sind längst dazu übergegangen, bei Wahlen mit eigens zusammengestellten persönlichen Wahlkampforganisationen ins Rennen zu gehen, die mit hochbezahlten, spezialisierten *consultants* aus der prosperierenden Kampagnenindustrie besetzt sind und im wesentlichen durch Spendengelder finanziert werden, die sie unter Einsatz professioneller Techniken selbst einwerben. Durch den Einsatz immer aufwendigerer und raffinierterer Kommunikationstechnologien wird die Wahlkampfführung stetig weiter optimiert. So gehört es schon seit den 80er Jahren zum Repertoire, Übertragungskanäle auf Kommunikationssatelliten und in lokalen Kabelnetzen anzumieten, um eigens produzierte Werbevideos in die Fernsehhaushalte bestimmter Zielgebiete zu senden. Selbstverständlich ist diese Technisierung des Wahlkampfes mit exorbitanten Kosten verbunden. Das wirkt sich keineswegs positiv auf die Chancengleichheit der Wettbewerber aus und kann auch finanzkräftigen Außenseitern - wie dem parteilosen Bewerber Ross Perot im Präsidentschaftsrennen 1992 - beachtliche Stimmengewinne ermöglichen.

Eine entscheidende Variable, hinsichtlich derer sich die Gelegenheitsstrukturen für Wahlkampagnen in Europa und den USA grundsätzlich unterscheiden, sind die Bestimmungen für die Wahlwerbung in den elektronischen Medien. Amerikanische Kandidaten agieren in einem schwach geregelten Umfeld und geben substantielle Anteile ihres Budgets - in Größenordnungen von 40 Prozent und mehr - für Fernsehwerbung aus. Diesseits des Atlantiks sind die Möglichkeiten der Parteien hingegen stark begrenzt. In Deutschland beschränkten sie sich bis vor kurzem auf die Wahlwerbespots in den öffentlich-rechtlichen Programmen, deren Sendeplätze nach einem Quotenschlüssel auf alle zur Wahl zugelassenen Parteien aufgeteilt werden. Die Parteien müssen lediglich für die Produktionskosten dieser Spots aufkommen (Schönbach 1991, S. 69). Vor der Bundestagswahl 1990 gingen in ARD und ZDF je 67 von den Parteien produzierte Spots über die Sender. Aufgrund ihrer großen Reichweite können die Wahlspots dem Fernsehpublikum wirkungsvoll die Tatsache der herannahenden Wahl ins Bewußtsein rufen. Ihre Bedeutung im Parteienwettbewerb besteht vor allem darin, auf die im Wettbewerb stehenden Klein- und Randparteien aufmerksam zu machen, denen sonst so gut wie keine Medienpräsenz zuteil wird, sowie personalisierte Imagewerbung für die großen Parteien zu betreiben (vgl. Holtz-Bacha & Kaid 1993).

Während die Zukunft der herkömmlichen Wahlwerbung bei den Öffentlich-Rechtlichen ungewiß ist, ist die Entwicklung bei den Privatsendern eindeutig. Auf den *Urknall von Ludwigshafen* - den Sendebeginn im ersten Kabelpilotprojekt folgte nach fünf Jahren der *Urknall der Europawahl*: 1989 kaufte zum ersten Mal eine Partei, die CDU

nämlich, Werbezeit in einem kommerziellen Fernsehprogramm. Die Rechtslage war zu diesem Zeitpunkt noch unklar. Bei der Bundestagswahl 1990 gab es dann Regeln für die Wahlwerbung im Privatfernsehen. Die Parteien konnten zum Selbstkostenpreis Werbespots schalten, wobei die Zeit, die für jede Partei zur Verfügung stand, durch eine Quotenregel limitiert war. Aufgrund der hohen Kosten machten jedoch nur die großen Parteien von dieser Möglichkeit Gebrauch - eine im Hinblick auf die Chancengleichheit der Parteien bedenkliche Entwicklung (Schönbach 1991, S. 70).

Auch wenn die Tür zur kommerziellen Werbung aufgestoßen wurde und sich vielleicht in Zukunft noch weiter öffnet, bleiben insgesamt gesehen die Selbstdarstellungsmöglichkeiten der Parteien im Rundfunk bis auf weiteres vergleichsweise begrenzt. Das Kontaktinstrument *paid media* - so die einschlägige Begrifflichkeit amerikanischer Wahlkampfplaner für alle Arten bezahlter Werbung - beschränkt sich immer noch weitgehend auf die Printmedien, das heißt Zeitungen und Zeitschriften sowie Eigenpublikationen der Parteien. Um so mehr sind die Parteien auf die *free media* angewiesen, das heißt die alltägliche, redaktionell verantwortete politische Berichterstattung der Massenmedien. Wie die Terminologie anzeigt, wird sie von den Parteien als potentieller kostenloser Werbeträger und damit als funktionales Äquivalent für die Werbung gesehen. Es wird ihr aber darüber hinaus auch ein besonderes Wirkungspotential zugeschrieben, und zwar vor allen Dingen im Fernsehen. Daher wird der *Medienwahlkampf*, der auf die aktuelle Berichterstattung gerichtet ist, als Zentralachse des gesamten Wahlkampfes aufgefaßt (Radunski 1996). Wahlkampfmanager unterstellen dabei, dass die medienvermittelte politische Realität von den Wählern nicht als Produkt von Wahlkampfstrategien erkannt, sondern als Politik schlechthin wahrgenommen wird (Pfetsch 2001; Neuwerth 2001). Anders als bei allen anderen Vermittlungsformen des Wahlkampfes, die immer als Parteienwerbung durchschaubar bleiben, geht es also gerade bei der Medienkampagne um die direkte Einflußnahme auf das öffentliche Bild der Politik selbst (vgl. Schmitt-Beck & Pfetsch 1994).

### 5.2.2 Interdependenzen

Sind es die Medienstrategen der Parteien, die die Medien so gut steuern können, dass das, „was als Medienwirkung erscheint, [...] tatsächlich die Wirkung der Kommunikationsstrategien der politischen Primärkommunikatoren ist, die sich der Medien instrumentell bedienen“ (Langenbucher 1979, S. 114)? Oder diktieren umgekehrt die Medien den politischen Parteien die Bedingungen ihrer eigenen öffentlichen Präsenz, so dass deren Medienstrategien als erzwungene Anpassungen an die Kommunikationsregeln des Mediensystems verstanden werden müssen und daher eigentlich selbst *Medienwirkungen* darstellen (Kepplinger 1982)? Am adäquatesten erscheint eine Sichtweise, die weder dem Mediensystem noch den politischen Akteuren ein systematisches Übergewicht im Sinne von Macht zuschreibt. Sie interpretiert das Verhältnis zwischen Politik und Medien als Geflecht komplexer Wechselbeziehungen zwischen zwei Gruppen von wechselseitig abhängigen und daher auch wechselseitig anpassungsbereiten Akteuren (vgl. Jarren 1988b). Beide Gruppen verfolgen ein globales gemeinsames Ziel, nämlich die Aufrechterhaltung der politischen Kommunikation, haben aber unterhalb dieser globalen Ebene verschiedene, zum Teil entgegengesetzte Intentionen. Die Politiker und Parteien brauchen die Medien als Öffentlichkeitsplattform, die Journalisten sind angewiesen auf das Insiderwissen der politischen Akteure. Beide gehen daher eine Beziehung zum gegenseitigem Nutzen ein, in der routinemäßig Information gegen Publizität getauscht wird - eine Symbiose, aus der für keinen der antagonistischen Partner die Macht erwächst, den jeweils anderen zu kontrollieren (Sarcinelli 1987; 1998).

Diese Symbiose zwischen Medien und Politik birgt selbstverständlich Konfliktstoff. Aber durch rituell eingespielte Beziehungsmuster werden die Konflikte in der alltäglichen Interaktion klein gehalten. Unter dem Strich wird man wohl als Resultat dieser Konstellation festhalten können, dass die Kommunikationsinteressen der etablierten Parteien durch das System der Massenkommunikation im Normalfall gut bedient werden. Für sie funktionieren die Medien oft wie offiziöse Verlautbarungsorgane. Vertreter nicht-etablierter Interessen - nicht zuletzt auch die westdeutschen Grünen am Anfang ihrer politischen Karriere und wieder nach dem Verlust ihrer Bundestagsmandate bei der Wahl 1990 haben es da schon viel schwerer, wenn sie nicht, wie *Greenpeace* oder *Robin Wood*, ihre ganz eigene Professionalität im Umgang mit den Aufmerksamkeitsregeln der Massenmedien entwickeln. *Investigativer Journalismus* auf der Jagd nach Skandalen steht in seiner Bedeutung im Mediensystem im Vergleich zu dieser journalistischen Alltagsroutine sicher weit im Hintergrund und ist im wesentlichen Sache einiger weniger Medien, deren Profil am Publikumsmarkt gerade diese spezialisierte Orientierung verlangt. Überdies darf nicht übersehen werden, dass auch Skandale häufig keineswegs von Reportern im Alleingang ans Licht der Öffentlichkeit gebracht werden, sondern oft genug dadurch ins Rollen kommen, dass ein Mitarbeiter aus einer unteren Behördenetage mit einem Koffer voller Material in der Redaktion auftaucht (vgl. Weischenberg, Löffelholz & Scholl 1994).

Die oben erwähnten Tendenzen in Richtung auf eine Höhergewichtung der unterhaltenden Elemente im publizistischen Angebot, die vor allem die elektronischen Medien betreffen, neuerdings aber auch im Printsektor in Ansätzen zu beobachten sind, geben Anlaß zu einer abschließenden, in die Zukunft gerichteten Betrachtung. Durch die Kanalvervielfachung in Fernsehen und Hörfunk, die den Unterhaltungssektor enorm gestärkt hat, und durch die zunehmende Durchmischung von Informationsvermittlung mit Unterhaltung Stichwort *Infotainment* - ist der Anteil reiner politischer Information am Gesamtangebot der Medien unter dem Strich im Sinken begriffen. Folge für Parteien und Politiker: Sie werden verstärkt auch die Sparte Unterhaltung als potentielle Plattform zur medienvermittelten Selbstdarstellung anvisieren. Der aktuelle Insidertip eines früheren Wahlkampfmanagers der CDU (Radunski 1996, S. 33) lautet:

„Wer sich die Fernsehlandschaft ansieht, kann den Politikern nur den Rat geben: rein in die Talkshows und Unterhaltungssendungen. Hier steigen die Chancen, ein größeres Publikum zu erreichen, hier kann man seine Gedanken viel ausführlicher entwickeln als in den Nachrichtensendungen oder politischen Magazinen, wo nur kurze Statements erlaubt sind. [...] Der Politiker im TV-Zeitalter hat nur eine Chance, sich an ein breites Publikum zu wenden, wenn er in die populären Sendungen des Fernsehens geht. Hier genießt er die Aufmerksamkeit des Publikums für sich und seine Überlegungen. Und er hat ein großes Interesse daran, in ein Dekor zu kommen, das die Aufmerksamkeit fesselt und nicht sofort dazu führt, dass der Zuschauer den nächsten Kanal ansteuert“.

Nirgendwo ist vermutlich auch die Chance zum Imagetransfer größer. An dieser Stelle sei nur an die Fernsehbilder von Bill Clinton mit seinem Saxophon aus dem amerikanischen Wahlkampf 1992 erinnert.

### 5.2.3 Einfluß der Massemedien auf die Wähler

Ob und wie die Massenmedien Einfluß auf die Wähler ausüben, ist eine der am intensivsten bearbeiteten Fragestellungen innerhalb der Medienwirkungsforschung. Die frühen amerikanischen Studien aus den 30er Jahren trauten den Medien ein enormes Potential zu, ein Publikum zu beeinflussen, das man sich als *Masse* atomisierter, sozial isolierter Individuen vorstellte, die dem Bombardement der Medienbotschaften wehrlos ausgesetzt seien. Das änderte sich gründlich und nachhaltig unter dem Eindruck der bahnbrechenden Studien der Forschergruppe um Paul Lazarsfeld in den 40er und 50er

Jahren. An die Stelle des Bildes der Medien als große *Injektionsnadel*, die ihre Botschaften jedem einflößen würde, der ihnen ausgesetzt sei, trat das *Modell der begrenzten Effekte* (vgl. dazu Schenk 1987). Man fand heraus, dass diejenigen Wähler, die sich im Wahlkampf intensiv aus den Medien informierten, von vornherein starke, durch soziale Gruppeneinbindungen abgestützte politische Neigungen besaßen und dazu tendierten, vor allem diejenigen Medieninhalte aufzunehmen, die ihre Voreinstellungen bekräftigten. Die ungebundenen Wähler hingegen, bei denen etwas bewegt werden könnte, erwiesen sich als politisch ziemlich desinteressiert und nahmen die Medien wenig zur Kenntnis.

Medienwirkungsforschung erschien unter dem Eindruck dieser Ergebnisse als überflüssiges Unterfangen. Erst in den frühen 70er Jahren begann eine Renaissance dieses Forschungszweiges (Schönbach 1991). Nicht zuletzt tiefgreifender sozialer Wandel ließ einen solchen Neubeginn sinnvoll und notwendig erscheinen. Dazu gehört unter anderem die flächendeckende Ausbreitung des Mediums Fernsehen. Dazu gehört auch die Entwicklung zur postindustriellen Gesellschaft, die unter anderem zur Erosion fester Gruppen- und Milieubindungen, zur Erhöhung der Zahl hoher Bildungsqualifikationen und, damit zusammenhängend, zum Erscheinen eines neuen Typs von ungebundenen Wählern geführt hat, die politisch hochinteressiert und den Medien sehr zugewandt sind. Das, wonach die frühen Studien gesucht hatten, nämlich *persuasive* Medienwirkungen, die im eng umgrenzten Zeitrahmen eines Wahlkampfes politische Einstellungen oder gar unmittelbar die Parteipräferenzen selbst verändern, stand allerdings als Erkenntnisproblem weiterhin im Hintergrund. In jüngerer Zeit wird aber verstärkt argumentiert, dass solche Wirkungen vor allem aufgrund zu einfacher Forschungspläne bisher nicht in überzeugender Weise nachgewiesen werden konnten.

Zumindest in einem Bereich scheinen Massenmedien in der Tat die Kapazität zu besitzen, Meinungen zu verändern, nämlich im Hinblick auf die Persönlichkeitsbewertungen der Kandidaten, die zur Wahl stehen. So haben Schulz und Kindelmann (1993) herausgefunden, wie das Image des SPD-Kanzlerkandidaten Oskar Lafontaine im Verlauf des Wahljahres 1990 in den wichtigsten Printmedien immer schlechter und das des Amtsinhabers Helmut Kohl immer besser wurde, während parallel dazu die Kandidatenbewertungen der Wähler einen ganz ähnlichen Verlauf nahmen: In den Medien verwandelte sich - so zeigen quantitative und qualitative Inhaltsanalysen - ein *unbeholfener Minus-Kanzler* in den triumphal die deutsche Einheit vollendenden Staatsmann Kohl, zugleich mutierte Lafontaine vom *ideenreichen* und *eloquenten Hoffnungsträger* schlicht zum *Verlierer*. Zeitparallel wuchs die Zahl der Wähler, die Kohl und nicht Lafontaine als zukünftigen Kanzler wünschten. Die persönliche Reputation Kohls in der Wählerschaft entwickelte sich positiv, die von Lafontaine dagegen negativ. Durch diese Korrelationen ist zwar kein Kausalitätsnachweis erbracht, aber die Plausibilität spricht dafür, in diesem Fall einen Medieneffekt anzunehmen. Auch die Ergebnisse amerikanischer Studien deuten darauf hin, dass die Medien gerade im Hinblick auf die Wahrnehmungen der Wähler von den persönlichen Qualitäten der Spitzenpolitiker ein beträchtliches Einflußpotential besitzen.

Der Hauptstrang der internationalen Forschung wandte sich seit den 70er Jahren einer anderen Frage zu, die einen direkten Bezug zum journalistischen Rollenverständnis hat. Journalisten sehen ihre Aufgabe ganz überwiegend nicht in der politischen Beeinflussung ihrer Zuschauer und Leser, sondern in ihrer Information. Das neue Paradigma der Medienwirkungsforschung fragt dementsprechend nicht, wie die Medien Meinungen und politische Entscheidungen formen oder verändern, sondern wie sie die Wissensgrundlagen beeinflussen, auf deren Basis dann Entscheidungen getroffen werden. Kernstück ist dabei die These des *Agenda-setting* durch die Massenmedien (vgl. Rössler 1997).

Informationszugewinne durch die Medienberichterstattung im Verlauf von Wahlkämpfen werden auch in anderer Hinsicht sichtbar. Sie vermag auch den Bekanntheitsgrad und die Meinungsfreudigkeit über die Kandidaten zu erhöhen und den Wählern Informationen über die Wahlchancen der verschiedenen Wettbewerber zu vermitteln. Hingegen tragen die Medien wenig dazu bei, die Positionen der Kandidaten zu den politischen Sachfragen bekannt zu machen. Der Aspekt der wahrgenommenen Wahlchancen der Parteien stand unter dem Terminus *Meinungsklima* im Mittelpunkt der vieldiskutierten Studien von Noelle-Neumann (1977). Die zentrale These lautete dabei, dass das Fernsehen die Fähigkeit besitze, in der Wählerschaft einen Eindruck von den Siegeschancen der Parteien zu erzeugen. Zum Politikum wurde diese Vermutung durch die Folgebehauptung, dass bei der Bundestagswahl 1976 das Fernsehen durch eine Berichterstattung, die einseitig die sozialliberale Koalition favorisiert habe, einen falschen Eindruck von der tatsächlichen politischen Stimmungslage in der Wählerschaft erzeugt und dadurch im Endeffekt die Opposition um den Wahlsieg gebracht habe. Allerdings fußten diese Thesen auf einer Fallstudie, die durch andersweitig ermittelte empirische Evidenz nicht bestätigt wurde. Außerdem fehlt es an Belegen für die zentrale Prämisse, dass das *Meinungsklima*, also die Erwartung bezüglich des voraussichtlichen Wahlsiegers, ein wichtiger Einflußfaktor für die Wahlentscheidungen selbst sei (Winterhoff-Spurk 1986, S. 110-120).

### 5.3 Politische Entfremdung durch Massenmedien

Unter der Bezeichnung *Video-Malaise* hat sich die Medienwirkungsforschung auch mit der These auseinandergesetzt, dass die Medien - und wiederum wird speziell dem Fernsehen besonders viel zugetraut - für eine allgemeine Zunahme der politischen Entfremdung in der Gesellschaft verantwortlich seien (vgl. insbesondere Robinson 1976). Die große Reichweite, eine hohe Glaubwürdigkeitszuschreibung sowie der Negativismus der Politikberichterstattung des Bildschirmmediums stehen als mutmaßliche Gründe hinter dieser Annahme. In der empirischen Analyse zeigt sich freilich ein anderer Zusammenhang: Nicht alle Fernsehzuschauer haben ein eher negatives Bild von der Politik, sondern nur diejenigen, die in erster Linie mediale Unterhaltung und nicht politische Information nachfragen. Analoge Trends bestehen auch für die Printmedien. Entfremdung, das Gefühl der Machtlosigkeit sowie politische Apathie sind vor allem bei solchen Personen anzutreffen, die es eher vermeiden, sich politischer Information auszusetzen, die aber ein hohes Interesse an den unterhaltenden Angeboten sowohl des Fernsehens als auch der Presse haben. Auch in diesem Fall ist die Frage der kausalen Zurechnung zwischen Medienkonsum und politischen Orientierungen nicht zweifelsfrei geklärt, so dass die mediale Verursachung nicht als nachgewiesen gelten kann. Fest steht aber, dass sich nach der Dualisierung des Rundfunksystems nun gerade die Unterhaltungsorientierung einem wesentlich reichhaltigeren Angebot gegenüber sieht als zuvor. Resultierende politische Entfremdungserscheinungen konnten bislang noch nicht nachgewiesen werden; sie hatten aber auch noch nicht viel Zeit, um sich zu entwickeln. Die vorliegenden Erkenntnisse deuten jedenfalls darauf hin, dass eine Zunahme politischer Entfremdung auf längere Sicht nicht auszuschließen ist (Holtz-Bacha 1990).

### 5.4 Abschwächung von Parteibindungen durch Massenmedien

Nach der Dealignment-These ist der funktionale *Nutzwert*, den feste Parteibindungen für die Wähler erfüllen, in westlichen Industriegesellschaften infolge verschiedener Entwicklungsprozesse (die in ihrer Gesamtheit Aspekte fortschreitender sozioökonomischer Modernisierung darstellen) im Sinken begriffen (vgl. Dalton 1984b, 1989). Diese Prozesse führen zu einer besseren Ausstattung von Wählern einerseits mit Fertigkeiten

und andererseits mit Ressourcen, welche diese zunehmend in die Lage versetzen, mit den Komplexitäten der Politik umgehen und politische Entscheidungen treffen zu können. Dabei müssen sie nicht mehr auf die komplexitätsreduzierende Richtgröße der Parteiidentifikation zurückgreifen.

Eine wichtige Ressource ist in der erweiterten politischen Information durch die Massenmedien, vor allem durch das Fernsehen, zu sehen. Sie hat die Informationskosten der Wähler verringert und sie unabhängiger von den Parteien als Vermittler politischer Information gemacht (vgl. Dalton 1984b). Das erhöhte Angebot an durch die Massenmedien vermittelter politischer Information hat zumindest dem kognitiv hoch mobilisierten Teil der Wähler ermöglicht, auf die innere Richtschnur fester Identifikationen mit bestimmten Parteien zu verzichten und seine Wahlentscheidungen stärker auf situative Aspekte der jeweiligen Wahlen zu stützen (vgl. Schmitt-Beck & Schrott 1994, S. 545). Damit ist bei dieser Gruppe von Wählern auch eine erhöhte Flexibilität bei der Stimmabgabe zu erwarten. Für die Zunahme des wechselhaften Wahlverhaltens in westlichen Demokratien ist somit, so die Essenz der Argumentation, das Entstehen eines neuen Typus von parteiungebundenen Wählern verantwortlich. Anders als der klassische Typus des politisch desinteressierten und uninvolvierten parteilich nicht gebundenen Wählers sind diese *Neuen Parteilosen* mit hoher politischer Kompetenz ausgestattet.

Schmitt-Beck & Schrott (1994) konnten in ihrer Untersuchung der *Neuen Parteilosen* allerdings keinen Unterschied zu den sogenannten kognitiven Parteianhängern feststellen. Sie konstatierten, dass eine intensive Nutzung von Massenmedien keineswegs eine Domäne der Neuen Parteilosen ist, sondern ebensogut mit einer starken Parteibindung einhergeht. Ihrer Meinung nach führt eine kognitive Mobilisierung nicht in jedem Fall zu einer Erosion von Parteibindungen (vgl. Schmitt-Beck & Schrott 1994, S. 571).

## 5.5 Politische Issues

Parteien, Kandidaten und *Issues* gelten in der Wahlforschung als die drei Koordinaten, an denen sich Wahlentscheidungen der Bürger orientieren. Die Gewichtungen der drei Kriterien sind dabei je nach nationalen Wahlsystemen und auch innerhalb des jeweiligen institutionellen Rahmens von Wahl zu Wahl verschieden. Da diese relative Gewichtung Nullsummenstruktur aufweist, wirken sich Veränderungen auf einer Dimension zwangsläufig zu Gunsten oder zu Lasten der anderen aus. So ist der schwindende Stellenwert von Parteien in der Regel mit einer Zunahme der Bedeutung von Kandidaten und insbesondere von *Issues* verbunden (vgl. Erbring, Stöss & Klingemann 1993; Klingemann & Kaase 2001).

Dabei ist es weder theoretisch noch empirisch gerechtfertigt, eine analytische Betrachtung zum Stellenwert von *Issues* allein auf Wahlen oder Wahlkämpfe zu beschränken. Im Gegenteil, die Produktion und Disposition politischer *Issues* - Probleme, Streitfragen, Lösungen, also das, was man allgemein als *politischen Prozeß* bezeichnen könnte - findet kontinuierlich statt. Politische und gesellschaftliche Akteure, unter denen Parteien und Politiker eine herausragende, in Wahlen kulminierende Sonderstellung einnehmen, sind kontinuierlich darum bemüht, Macht- und Sachinteressen zu artikulieren und im Wettbewerb miteinander zu verfolgen. Dazu gehört nicht nur der Kampf um bestimmte inhaltliche Positionen, sondern zu allererst der Kampf um bestimmte thematische Problemfelder - also um die Kontrolle der jeweiligen *Arena* bzw. der *Agenda* gesellschaftlicher und politischer Auseinandersetzungen. Wer die *Arena* bestimmen und *sein* Thema auf die Tagesordnung setzen kann, hat in der Regel die bessere Ausgangsposition.

Dieser Prozess der Auseinandersetzung über Prioritäten und Positionen, Probleme und Lösungen, Interessen und Loyalitäten, Themen und Symbole, welcher die Akteure - insbesondere Parteien und Kandidaten - mit *Issues* verbindet (und natürlich auch mit Positionen zu den verschiedenen *Issues*), ist vor allem dadurch gekennzeichnet, dass er öffentlich, d.h. in der Öffentlichkeit stattfindet. Öffentlichkeit aber wird in modernen Gesellschaften allein durch das Massenkommunikationssystem hergestellt. Während das politische Institutionensystem einer demokratischen Gesellschaft der friedlichen Regelung gesellschaftlicher Konflikte dient, ermöglicht erst das Massenkommunikationssystem ihre öffentliche Austragung. Beide Systeme sind dabei komplementär; keines wäre ohne das andere funktionsfähig (vgl. Erbring, Stöss & Klingemann 1993).

Genau dies bezeichnet die Schnittstelle zwischen Politikwissenschaft und Kommunikationsforschung. Die Entwicklung, Strukturierung und Begrenzung des öffentlichen Problemhaushalts einer Gesellschaft (eines politischen Systems) konkretisiert sich durch den öffentlichen Prozeß der Thematisierung von politischen Problemen und der Strukturierung der politischen Agenda. Nicht nur aus der kommunikationswissenschaftlichen Perspektive der Medienwirkungsforschung, sondern vor allem aus der demokratietheoretischen Perspektive des politischen Systems ist dieser Prozeß mit dem Begriff *Agenda-setting* verbunden. In letzter Konsequenz ist damit zugleich das Konzept der Öffentlichkeit als Voraussetzung für die Möglichkeit demokratischer Beteiligung der Bürger am politischen Diskurs sowie demokratischer Legitimation politischer Macht durch die Wähler umschrieben. Öffentlichkeit ist konstitutives Merkmal des politischen Prozesses in demokratischen Gesellschaften und wird ihrerseits durch die Medien hergestellt: Sie sind das unverzichtbare Forum, auf dem die politische Auseinandersetzung um *Issues* öffentlich, d.h. für den einzelnen Bürger bzw. Wähler sichtbar und zugänglich wird.

Umso erstaunlicher mag es erscheinen, dass die theoretische Frage, was ein *Issue* ist bzw. wie ein *Issue* entsteht, bisher kaum befriedigend geklärt ist (Rogers & Dearing, 1988; Weiß, 1989). Nach einer Analyse der kommunikationswissenschaftlichen Diskussion zu diesen Fragen kommt Weiß (1989, S. 476) zu dem Ergebnis:

„Eine Differenzierung zwischen Ereignissen und Sachthemen ist demnach eher eine Konsequenz der analytischen Perspektive und nicht durch den Untersuchungsgegenstand selbst vorgegeben.“

Für eine Eingrenzung des Issue-Begriffs und damit auch des Agenda-Konzepts auf öffentlich umstrittene Themen spricht die besondere nachrichtentheoretische Bedeutung des journalistischen Nachrichtenfaktors *Konflikt* (Erbring 1989). Dementsprechend müßten bei der Untersuchung von *Agenda-setting*-Effekten der Massenmedien die Konfliktstrukturen der Medienberichterstattung über ein Thema ebenso analysiert werden wie auch die Wahrnehmung dieser Konfliktstrukturen durch die Mediennutzer. Dabei ist zu erwarten, dass angesichts der im Falle politischer Berichterstattung wirksamen professionellen Nachrichtenwerte (Struktur/Eindeutigkeit, Thematisierung/Kontinuität, Schaden/Gefahr, Macht/Prominenz, usw.) die Struktur solcher Konflikte stark vereinfacht bzw. im klassischen Wortsinn stereotypisiert wird (Lippman 1990). *Agenda-setting* wird dadurch zu einem Prozeß (Weiß 1989, S. 477),

„... in dem die massenmediale Stereotypisierung einer öffentlichen Auseinandersetzung erstens die Aufmerksamkeit des Medienpublikums auf das umstrittene Problem lenkt und zweitens zu entsprechenden Vorstellungen über diesen Konflikt und dessen Bedeutung für den einzelnen, bestimmte Gruppen, die Gesellschaft etc. führt“.

### 5.5.1 Die Entstehung und Wahrnehmung von Problemen und Themen

Die Anzahl von Ereignissen, die in der Welt alltäglich passieren, ist unendlich groß. Die Anzahl derjenigen, die davon durch personale, interpersonale oder mediale Vermittlung zugänglich sind, ist ebenfalls beachtlich. Die Aufmerksamkeit und Informationsverarbeitungskapazität von Menschen sind jedoch sehr begrenzt. Das führt notwendigerweise zu einem Selektionszwang. Aber selbst wenn es nicht diese kognitive Limitierung gäbe, so könnte man nicht voraussetzen, dass alle Ereignisse alle interessieren. Insofern ist die Auswahl von bestimmten Ereignissen oder Problemen aus der Vielzahl der zugänglichen ein völlig alltägliches Verhalten (vgl. Donsbach 1993).

Selektion kann durch eher äußerliche, sensorische Reize verursacht werden, etwa durch grelle Farben, schnelle Bewegungen, Geräusche oder allgemein durch Auffälligkeiten. In diesem Fall werden oft Reiz-Reaktions-Schemata aktiviert, die sich im Laufe der menschlichen Evolution herausgebildet haben. Auf der anderen Seite spielen innere Motive eine Rolle: Auswahlverhalten findet entlang von empfundener Relevanz, Interesse oder Nützlichkeit statt (vgl. ebenda). Auch physiologische Befindlichkeiten, Wissen und Einstellungen haben Einfluß auf den Auswahlprozeß (vgl. Früh 1991).

Die *inneren* Kriterien für Selektion werden von Individuum zu Individuum aufgrund unterschiedlicher Sozialisation, Erfahrung und Verankerung im Alltagsleben zumindest leicht variieren (vgl. Merten 1983). Ist jemand von Arbeitslosigkeit persönlich betroffen, so wird er vermutlich ein anderes Interesse an Themen haben, die dieses Problem tangieren, als jemand, der einen sicheren Arbeitsplatz inne hat. Zwischen Erfahrungen und Selektionsprozessen gibt es Wechselwirkungen, was bedeutet, dass sich Auswahlkriterien auch intraindividuell in zeitlicher Hinsicht ändern können (vgl. Früh & Schönbach 1982). Diese Vorgänge müssen von Rezipienten nicht notwendigerweise zur Kenntnis genommen werden, denn Auswahlprozesse erfolgen normalerweise unbewußt (vgl. Donsbach 1993).

Selektion ist nur die erste Stufe eines komplexen Wahrnehmungsvorgangs. Wenn ein bestimmtes Ereignis oder ein Sachverhalt auf Beachtung trifft, ist damit noch nicht vorgegeben, wie die Interpretation und Einordnung des Wahrgenommenen erfolgt. Welche spezifische Sichtweise eines Problems, bzw. welcher Bezugsrahmen, jedoch aus einer Reihe von möglichen ausgewählt wird und die öffentliche Diskussion dominiert, hat für die Entwicklung und Einschätzung eines Problems und seiner Folgen für politische Akteure große Bedeutung (vgl. Hilgartner & Bosk 1988, S. 58ff.; McCombs & Shaw 1993, S. 62ff.). Dies hängt damit zusammen, dass mit jedem *Frame* bestimmte Ursachen- und Verantwortungszuweisungen verbunden und andere eher ausgeblendet werden (vgl. Kosicki 1993, S. 116ff.; McCombs & Shaw 1993, S. 62ff.).

Wie erwachsen nun aus zunächst neutralen Sachverhalten Probleme? Hilgartner und Bosk (1988) weisen die Ansicht zurück, dass bestimmte Ereignisse oder Situationen alleine durch ihre innewohnenden Merkmale (z. B. ihre Bedrohlichkeit) zu Problemen werden. Am *Symbolischen Interaktionismus* orientiert, machen sie die Annahme, dass diese in erster Linie abhängig davon existieren, wie sie gesellschaftlich definiert und wahrgenommen werden. Sie nehmen diese Perspektive vor allem deswegen ein, weil ihrer Ansicht nach nur so zu erklären ist, warum es viele Situationen gibt, die als problemhaft wahrgenommen werden könnten, aber es im umfassenden Sinne nicht werden (vgl. Hilgartner & Bosk 1988). Problemdefinitionen und -wahrnehmungen können sich im Laufe der Zeit ändern. Armut, Arbeitslosigkeit, Diskriminierung von Minderheiten und Frauen werden heutzutage als Probleme anerkannt, galten hingegen für eine lange Zeitspanne menschlicher Geschichte als Bestandteil der natürlichen Ordnung (vgl. Funk 1994).

Aus diesem Erklärungsdefizit heraus, dass relativ objektive Merkmale eines Sachverhaltes (wie etwa seine Bedrohlichkeit) die Karriere eines Problems zumindest nicht alleine determinieren, entwickelten Hilgartner & Bosk ein Modell öffentlicher Arenen, in denen Probleme formuliert und verbreitet werden. Dabei stützen sie sich auf eine Reihe unterschiedlichster theoretischer Ansätze um den komplexen gesellschaftlichen Prozeß der Problemdefinition und -wahrnehmung angemessen beschreiben zu können: Dazu zählen unter anderem Theorien der Nachrichtenselektion und -interpretation, Organisation von Netzwerken und sozialen Bewegungen (vgl. Hilgartner & Bosk 1988, S. 55).<sup>31</sup>

Das *Arena-Modell* beruht auf mehreren Annahmen: Es handelt sich erstens um die Annahme, dass ein dynamischer Prozeß stattfindet, in dem einerseits von Akteuren konkurrierend versucht wird, unterschiedliche Sachverhalte als Probleme zu definieren. Hier geht es beispielsweise darum, ob Arbeitslosigkeit, Finanz- oder Wirtschaftspolitik im öffentlichen Diskurs zum *Thema* gemacht werden soll. Andererseits sprechen die Autoren auch von einer Konkurrenz um die Sichtweise desselben Sachverhaltes (vgl. ebenda, S. 56). Sind Arbeitslosigkeit oder Finanzpolitik individuelle oder gesellschaftliche Themen?

Unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen, Organisationen und Institutionen haben aufgrund ihrer unterschiedlichen Situationen, Interessen oder Funktionsdefinitionen unterschiedliche Vorstellungen davon, welche Probleme und Sichtweisen die öffentliche Diskussion und damit die politische Entscheidungsfindung dominieren sollten. Entsprechend propagieren sie diese Themen. Wenn im Laufe der Zeit einem bestimmten Problem oder einem Aspekt eine geringere oder größere Aufmerksamkeit geschenkt würde als früher, so Hilgartner und Bosk, müsse dies nicht notwendigerweise bedeuten, dass sich bestimmte objektive Bedingungen des problematisierten Sachverhaltes geändert hätten. Vielmehr müßten die Selektions- und Interpretationsprozesse der Arenen und deren komplexe Abhängigkeiten betrachtet werden, um einen solchen Wandel verstehen zu können (vgl. Hilgartner & Bosk 1988, S. 58).<sup>32</sup>

Das *Arena-Modell* kann zur Erklärung der Komplexität und gesellschaftlichen Bedingtheit von Problemdefinitionen beitragen. Es betont besonders die Bedeutung von (professionellen) Akteuren, ihren Netzwerken, Selektivitäten, Interpretationen und ihrem Konkurrenzverhältnis für die Karriere von Problemwahrnehmungen in der Bevölkerung. Es warnt davor, die Intensität der Behandlung eines Problems und seiner Wichtigkeitseinschätzung als schlichte Funktion seiner *innewohnenden* Dringlichkeit zu betrachten.

31 Ein soziales Problem definieren sie als „putative condition or situation that is labeled a problem in the arenas of public discourse and action“ (vgl. Hilgartner & Bosk 1988, S. 55). Sie nehmen an, dass öffentliche Aufmerksamkeit, die einem Sachverhalt gewidmet wird, eine knappe Ressource ist, die unter Bedingungen von Konkurrenz in einem System öffentlicher Arenen zugeteilt wird (vgl. Funk 1994). Unter den Begriff „Arenen“ fassen sie eine Reihe von Institutionen und Medien: „executive and legislative branches of government, the courts, made-for-TV movies, the cinema, the news media (television news, magazines, newspapers, and radio), political campaign organizations, social action groups, direct mail solicitations, books dealing with social issues, the research community, religious organizations, professional societies, and private foundations.“ Dort sehen sie die Verarbeitung und Präsentation von Problemen verortet: "It is in these institutions that social problems are discussed, selected, defined, framed, dramatized, packaged, and presented to the public" (vgl. ebenda, S. 58).

32 Diese öffentliche Diskussionsforen dienen als Umwelten, in denen Probleme um Aufmerksamkeit konkurrierten und sich entwickelten. Obwohl sie eine heterogene Beschaffenheit hätten, zeichneten sie sich auch durch eine Gemeinsamkeit aus, nämlich durch die Begrenztheit der „carrying capacity“ für Themen. Bei Print-Medien sehen sie diese im limitierten Platz für Artikel und bei den elektronischen Medien in der vorhandenen Zeit für Sendungen. Bei Organisationen und Institutionen sei die Kapazität stark durch die finanziellen und personellen Ressourcen begrenzt. Somit könnten in diesen Arenen nur wenigen Themen besondere Betonung und Aufmerksamkeit gewidmet werden. Im Sinne eines Nullsummenspiels führt so tendenziell die stärkere Gewichtung eines Problems zu einer Schwächeren von anderen. Ein weiteres gemeinsames Charakteristikum der Arenen sehen die Autoren in der Existenz von Selektionskriterien. Dazu zählen sie: „the intense competition for prime space; the need for drama and novelty; the danger of saturation; the rhythm of organizational life; cultural preoccupations; and political biases“. Diese seien aber in unterschiedlichen Arten öffentlicher Foren von abweichender Wichtigkeit (vgl. Hilgartner & Bosk 1988, S. 61). Beispielsweise mögen die dramatische Darstellung eines Problems und seine Aktualität wichtig für die Massenmedien sein, um das Interesse beim Publikum zu wecken bzw. zu erhalten. Mit den Gründen für das (zyklusartige) Anschwellen und Abschwellen des öffentlichen Interesses an Issues hat sich besonders Downs (1972) sehr differenziert auseinandergesetzt.

Eine alternative und enger gefaßte Möglichkeit der Konzeptualisierung gesellschaftlicher Vermittlung von Themen und Problemen besteht darin, auf drei hierfür wesentliche Instanzen, nämlich auf Medien, Politik und Publikum und auf ihre spezifischen Selektivitäten und Abhängigkeiten einzugehen (Rogers & Dearing 1988). Damit wird gegenüber dem Modell von Hilgartner und Bosk die besondere Rolle der Medien in den Mittelpunkt gerückt, die nun nicht mehr unter einen *Arena*-Begriff fallen, der sehr heterogene Objekte, wie politische Initiativen und mediale Organisationen gleichermaßen umfaßt. Diese Akzentuierung der Medien läßt sich damit begründen, dass viele politische Themen (z.B. Steuererhöhungen, politische Skandale etc.) zu einem beträchtlichen Teil erst erfahren werden, wenn die Medien darüber berichten (vgl. Gerhards 1991).

### 5.5.2 Medienberichterstattung und Problemwahrnehmung

Neumann (1990) unterscheidet aufgrund empirischer Untersuchungen von Medienberichterstattung und Problemwahrnehmung in der amerikanischen Bevölkerung über einen längeren Zeitraum vier Typen von *Issues*. Er spricht von *Krisen-Issues* bei umstrittenen Themen, die sich durch klare Anfänge, Höhepunkte und Enden auszeichnen. Solche Markierungen sieht er bei klassischen sozialen Problemen wie Arbeitslosigkeit nicht gegeben, welche über Jahrzehnte verhältnismäßig andauernd als wichtig eingeschätzt würden. Als Beispiel für *crisis issues* nennt er den Vietnamkrieg, die Rassenunruhen und die Energiekrise. Die Thematisierung von Krisen-Themen sei stark durch entsprechende reale Vorgänge determiniert. Hier finden sich auch die stärksten positiven Zusammenhänge zwischen Medienberichterstattung und Bevölkerungswahrnehmung (vgl. Neumann 1990).

Bei *symbolischen Krisen* erfolgt eine starke Anlehnung an das Konzept der symbolischen Politik von Edelman und des *issue-attention-cycles* von Downs (Downs 1972). Die Bezeichnung *symbolisch* soll darauf verweisen, dass solche Themen wesentlich stärker per Definition im öffentlichen Diskurs zu aktuellen Problemen werden als durch eine Serie damit verbundener realer Ereignisse. Drogenmißbrauch, Umweltverschmutzung und Armut faßt Neumann (1990) als typische Probleme dieser Kategorie auf. Ihm zufolge zeichnen sich diese Themen dadurch aus, dass sie sehr dauerhaft sind, und kaum durchgreifend gelöst werden können. Aber für eine begrenzte Zeit - ausgelöst etwa durch einzelne, besondere Ereignisse - würden sie als *Probleme* definiert und aktuell. Hier, wie auch für die erstere Kategorie sei ein nichtlineares Verhältnis von Medienberichterstattung und Problembewußtsein kennzeichnend. Neumann bezeichnet dies als *Schwellenwert öffentlicher Aufmerksamkeit*. Nur wenn die Berichterstattung einen bestimmten Umfang überschritte, würde sie auch Zunahmen in der Wichtigkeitszuschreibung für ein Problem induzieren, welche dann auch überproportional ausfielen. Diese Reaktion des Publikums sei aber bei symbolischen Krisen weniger ausgeprägt als bei Krisen (vgl. Neumann 1990).

Zu *Problem-Issues* zählte Neuman Inflation und Arbeitslosigkeit, die die höchsten Wichtigkeitseinstufungen aller Kategorien erhalten. Dagegen wurde über sie, im Vergleich zu den *Krisen-Issues*, relativ wenig in den Medien berichtet. Neumann (1990, S. 170) begründet dies mit der „Natur der Issues“:

„The media dutifully cover the release of the latest government statistics on a regular basis. When the fluctuations are dramatic they do their best to cover both the human interest / personal impact question and the complex underlying issues of public policy and economic theory. But it is a story without a story line. After repeated interviews with various economic advisors about a series of abstract and seemingly intractable problems, even the most enterprising and well-motivated journalists will be tempted to turn their attention to other matters.“

Der Zusammenhang zwischen Medienthematisierung und Problemwahrnehmung ist bei diesen Themen linear und relativ moderat. Als Beispiel für ein *Nicht-Problem-Issue* wurde nur Kriminalität aufgeführt, auch *nonproblem* genannt, da es nur von einem relativ geringen Anteil der Befragten genannt wurde. Dies ist insofern bemerkenswert, als die Medienberichterstattung zu diesem Thema relativ umfangreich ausfiel. Da kein Zusammenhang zwischen Berichterstattung und Wahrnehmung in der Bevölkerung bei diesem *Issue* festzustellen war, besteht die Möglichkeit, dass dieses Thema möglicherweise als *lokales Issue* wahrgenommen wurde und deshalb nicht unbedingt dafür geeignet ist, als Maß für Reaktionen auf Veränderungen in den nationalen Medien zu dienen (vgl. Neumann 1990, S. 171f.).

Die Frage nach der Entstehung politischer Problemwahrnehmungen der Bevölkerung führt somit zur Frage nach der Rolle der Medien bei der Thematisierung politischer *Issues* im öffentlichen Bewußtsein und insbesondere nach dem Einfluß der Medien auf die individuellen Problemwahrnehmungen der Rezipienten. In diesem letzteren Sinne knüpft der vorliegende Untersuchungsansatz an die Medienwirkungsperspektive der Agenda-setting-Forschung an, die im einfachsten Falle besagt, dass die Konzentration der Berichterstattung der Medien auf bestimmte Themen und Ereignisse die Rezipienten veranlaßt, diese als besonders wichtig anzusehen (vgl. Brosius 1994).

## 6. Forschungsleitende Fragestellungen und Hypothesen

Nach der Fundierung der verschiedenen theoretischen Perspektiven folgt nun die Fokussierung der Fragestellung sowie die Formulierung der daraus resultierenden Hypothesen für die empirische Analyse.

### 6.1 Das theoretische Modell und allgemeine Fragestellungen

Die bisherigen Ausführungen haben verdeutlicht, dass es zwischen den in der Einführung vorgestellten Betrachtungsdimensionen - jeweils im bipolaren Vergleich - eine umfangreiche theoretische und empirische Grundlage gibt. An dieser Stelle gilt es nun die Fragestellungen dieser Arbeit zu konkretisieren und in einem Modell darzustellen. Aufgrund des zur Verfügung stehenden Datenmaterials muss hinsichtlich der Parteienakzeptanz eine Reduzierung auf zwei Indikatoren vorgenommen werden: *Wahlpräferenz* und die *Problemlösungskompetenz der Parteien*. Bewertungsunterschiede hinsichtlich der Kompetenz der politischen Parteien in bezug auf eine Reihe von Sachfragen sind ein zentrales Element des traditionellen *Michigan-Modells* zum Wahlverhalten (vgl. Campbell, Converse, Miller & Stokes 1960).

Deutschland gilt weithin als Musterbeispiel für ein Land, in dem die Regimeunterstützung besonders stark von den wirtschafts- und sozialpolitischen Leistungen des Staates abhängt. Nicht nur Lipset (1983) bringt das Scheitern der Weimarer Republik mit der Weltwirtschaftskrise in Verbindung. Andererseits lassen sich aber auch die systemlegitimierenden Wirkungen einer funktionsfähigen Wirtschaft am Beispiel Deutschlands beobachten (Gabriel 1989a): In- und ausländische Beobachter führen die Festigung der bundesdeutschen Demokratie nach dem zweiten Weltkrieg nicht zuletzt auch auf das Wirtschaftswunder der fünfziger und sechziger Jahre zurück. Mittlerweile - fast fünfzig Jahre nach Etablierung eines demokratisch verfaßten politischen Systems - bestehen unter Wissenschaftlern Zweifel, ob die Akzeptanz der bundesdeutschen Demokratie mittlerweile von den sozio-ökonomischen Leistungen des Staates unabhängig geworden ist (vgl. Sontheimer 1993, S. 102 ; Gabriel 1989a, S. 198.).

Darüber hinaus sollen auch die Bestimmungsgründe - u.a. Problem- und Themenwahrnehmung - für die Einschätzung der wirtschaftlichen Lage diskutiert werden. Die grundsätzliche Frage nach dem Zusammenhang zwischen Einschätzung der Wirtschafts-

lage und Parteienakzeptanz ist zwar schon in verschiedener Form - und mit unterschiedlichen Resultaten - analysiert worden. Doch mit dieser Untersuchung wird durch die Einbeziehung der Medienberichterstattung sowie der Problem- und Themenwahrnehmung eine bisher bestehende Forschungslücke geschlossen. Eine zu beantwortende Kernfrage lautet daher:

**Gibt es - unter Berücksichtigung des Medieneinflusses und der Problemwahrnehmung ökonomischer Themen durch die Bevölkerung - Zusammenhänge zwischen der Einschätzung der zukünftigen Wirtschaftslage und Parteienakzeptanz?**

Da die mangelnde Akzeptanz von Parteien als eine politische Botschaft verstanden werden kann, die auf Unzufriedenheit mit den Leistungen der die Politik repräsentierenden Parteien sowie auf wachsende Diskrepanzen in den politischen Zielsetzungen zwischen den Parteien und ihren angestammten Wählern verweisen, interessiert vor allem die individuelle Problem- und Themenwahrnehmung von Wirtschaftsthemen im Zusammenhang mit der Parteienakzeptanz.

**Gibt es Zusammenhänge zwischen individueller Problem- und Themenwahrnehmung und der Parteienakzeptanz?**

Damit verbindet sich die Frage nach dem Zustandekommen der individuellen Problemwahrnehmung. Die zusätzlich durchgeführten Medieninhaltsanalysen bieten hierbei nicht nur die Möglichkeit einer Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Medienberichterstattung und individueller Problemprezeption in der Tradition herkömmlicher Agenda-Setting-Studien; sie erlauben dank der Erfassung medienbezogener Wahrnehmungen der Rezipienten auch zwischen reiner Aufnahme von Medieninhalten und der Umsetzung in die individuelle Problem-Agenda zu unterscheiden.

**Der Frage nach der Medienwirkung - also ob es die Parteien über die Medien geschafft haben, ein Problem- oder Themenbewußtsein bei der Bevölkerung zu erzeugen - ist voranzustellen, inwieweit Parteien in Wahlkampfzeiten versuchen, vor allem ökonomische Themen in der öffentlichen Diskussion - deren Plattform zwangsläufig die Medien darstellen - in den Vordergrund zu stellen.**

Aus den bisherigen theoretischen Ausführungen läßt sich nunmehr zusammenfassend ein konkretes theoretisches Modell skizzieren, welches insbesondere die dieser Arbeit zugrundeliegende Verknüpfung der unterschiedlichen Forschungsperspektiven veranschaulichen soll (siehe Abbildung 7). Die Pfeile dokumentieren die jeweilige Richtung der vermuteten und zu analysierenden Zusammenhänge.



## 6.2 Hypothesen

In Abbildung 7 wird durch die Richtung der Pfeile bereits grafisch angedeutet, welche kausalen Zusammenhänge im vorliegenden Rahmen vermutet werden. Bezieht man nun also die verschiedenen theoretischen Zugänge aufeinander, lassen sich die folgenden hypothetischen Annahmen formulieren:

Die Lösungskompetenz der Parteien ist abhängig vom Thema und der *Issue*-Sensibilität. Probleme und Sachthemen, die von den Parteien nicht aufgegriffen werden - und somit nicht in der Medienberichterstattung auftauchen -, von den Bürgern aber als Problem genannt werden, führen zu einer geringeren Akzeptanz von politischen Parteien. Somit werden auch ohne öffentliche Thematisierung Probleme von den Bürgern wahrgenommen (*obstrusive issue*).

Küchler stellt in einer Studie zu den Bundestagswahlen 1983 und 1987 fest, dass eine relative Kompetenzzuschreibung an Parteien in ökonomischen Sachfragen zumindest 1983 den „bedeutsamsten unmittelbaren Einfluß auf die Wahlentscheidung hatte“ (Küchler 1990, S. 430). Neben anderen Einflußfaktoren - z.B. Parteiidentifikation, Sozialstruktur etc. - hat insbesondere die Zuschreibung wirtschaftlicher Kompetenz die Wahlabsicht beeinflusst. In einer neueren Untersuchung konnte Küchler (1994, S. 435) eine hohe Korrelation zwischen der Wahlabsicht und der Zuordnung von (starker) Kompetenz an eine Partei nachweisen. Allerdings wird diese Korrelation nicht als Kausalzusammenhang interpretiert, da sie möglicherweise durch das Einwirken eines weiteren Indikators - z.B. affektive Bindung an eine Partei - beeinflusst wird. Dieser Einfluß könnte dann „sowohl der Grund für die Wahlabsicht sein als auch die Perzeption der relativen Kompetenz bestimmen“ (Küchler 1994, S. 437).

Trotz dieser Einschränkung kann als generelle Hypothese formuliert werden, dass es einen Zusammenhang zwischen Kompetenzzuschreibung und Wahlentscheidung gibt. Die wichtigsten Kompetenzzuschreibungen beziehen sich auf ökonomische Sachfragen, d.h. auf die wirtschaftspolitischen Sachfragen (*issues*). Faktoren, die neben der wirtschaftlichen Kompetenz auch mit der Wahlabsicht korrelieren, sind beispielsweise Kompetenzzuschreibungen bei der Rentenversicherung, im Umweltschutz, auf dem Wohnungsmarkt und im Bereich der inneren Sicherheit (vgl. Küchler 1990, S. 438). Spätestens seit den Studien von Downs (1957) und Lipset & Schneider (1983) gilt der Zusammenhang zwischen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen und politischen Einstellungen bzw. politischem Verhalten der Bevölkerung als belegt. Im politischen Nutzenkalkül der Wähler spielen nach Frey (1977, S. 11) die durch die Regierung produzierten ökonomischen Leistungen eine besondere Rolle: „Regierungen droht der Sturz, wenn es ihnen nicht gelingt, die Einwohner durch eine günstige Wirtschaftslage zufriedenzustellen“. In einer wohlfahrtsstaatlichen Demokratie mit umfassenden staatlichen Eingriffen in den Wirtschaftsprozess ist es kaum erstaunlich, wenn die Perzeption der Wirtschaftslage das Wählerverhalten oder die Popularität der Regierung beeinflusst (Gabriel 1989a, S. 196). Die Neigung zahlreicher Wähler, die Stimmabgabe für eine politische Partei von der ihr zugeschriebenen Kompetenz zur Lösung ökonomischer Probleme abhängig zu machen, ist durchaus als ein Indikator einer zunehmenden politischen Urteilsfähigkeit anzusehen (Gabriel 1989a, S. 197). Problematisch wird die Sachlage nach Gabriel dagegen, wenn auch die Beziehung der Bevölkerung zum politischen Regime primär von ökonomischen Nutzenkalkülen geprägt ist. Die Funktionsfähigkeit einer Demokratie hängt unter anderem von der Bereitschaft der Systemmitglieder ab, „zwischen dem politischen Regime und der amtierenden politischen Führung als Loyalitätsadressaten zu unterscheiden und dem politischen System auch in ökonomischen Krisensituationen Unterstützung zu gewähren“ (Gabriel 1989a, S. 197). Eine enge Verbindung zwischen der perzipierten Wirtschaftslage und den Einstellungen zur Politik der amtierenden Regierung ist in der Demokratie ein normaler Sachverhalt, eine starke

Abhängigkeit der Systemakzeptanz von der Wirtschaftslage stellt dagegen für jedes politische System ein Stabilitätsrisiko dar (vgl. Lipset & Schneider 1983).

### **Hypothese 1:**

Je positiver die zukünftige Wirtschaftslage bewertet wird, desto höher ist die Parteienakzeptanz. Die Stärke der Beziehung zwischen der eingeschätzten Wirtschaftslage und der Parteienakzeptanz variiert mit der Bedeutsamkeit ökonomischer Issues.

### **Hypothese 2:**

Je wichtiger ökonomische Probleme eingeschätzt werden, desto stärker ist der Zusammenhang zwischen Parteienakzeptanz und eingeschätzter Wirtschaftslage.

Grundlage für die Messung der individuellen Problemprezeption bildete die Frage nach der Wahrnehmung der von den Befragten als interessant angesehenen Themen in den Medien sowie die Frage nach der Einschätzung des wichtigsten Problems in Deutschland. Die Wahrnehmung von Medienthemen kann sozusagen als vermittelnde Variable im Agenda-setting-Prozeß angesehen werden: Sie gibt an, welche Themen dem Befragten in der Medienberichterstattung aufgefallen und bei ihm auf Interesse gestoßen sind. Insofern stecken in dieser Variable zwei Dimensionen: 1. die für den Rezipienten sichtbare Medien-Agenda und 2. die bereits vom Rezipienten als *interessant* selektierte Agenda. In ihr wird die aktuelle, kurzfristige Themenwahrnehmung (des Publikums) manifest, während die eher langfristig angelegte Problemeinschätzung sich in der Frage nach dem wichtigsten Problem in Deutschland zeigt.

Ein Agenda-setting in Bezug auf die wahrgenommenen Medienthemen läßt sich im Sinne eines *awareness*-Modells interpretieren, d.h. die Medien bestimmen, welche Themen auf die *Tagesordnung* gesetzt werden; ein Agenda-setting in bezug auf das wichtigste Problem legt dagegen ein *priorities*-Modell zugrunde, d.h. die Medien bestimmen, welches Thema die größte Dringlichkeit hat. Hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen diesen beiden Variablen ist zu erwarten, dass eine wiederholte Wahrnehmung eines Themas in der aktuellen Medien-Agenda sich über die Zeit in einer Veränderung der Problem-Agenda in der Bevölkerung niederschlägt.

Die Medien können nicht bestimmen, was die Wähler denken, wohl aber, worüber sie (nach)denken (so die Agenda-setting-These, vgl. Rössler 1997). Diejenigen politischen Themen, die in der Berichterstattung der Medien dominieren, werden auch von den Wählern als die drängendsten Probleme wahrgenommen, mit denen sich die Politik auseinandersetzen hat. Auch die persönliche Bedeutung von Themen für die Rezipienten spielt eine Rolle: Medienvermittelte Problemsichten werden verstärkt akzeptiert, wenn sie Sachverhalte betreffen, die persönlich relevant sind. So reagieren Ältere eher auf Themen aus dem Bereich der sozialen Sicherheit. Die Art der Themen wirkt sich ebenfalls aus. Probleme, die unerwartet und rasch große Ausmaße annehmen und sozusagen über Nacht die Berichterstattung dominieren, wie das beispielsweise bei Umweltkatastrophen typischerweise der Fall ist, wirken stärker als Problemfelder, die sich nur allmählich und graduell entwickeln. Außerdem funktioniert Agenda-setting durch die Massenmedien eher bei sogenannten unaufdringlichen, abstrakten Themen, die sich jeglichem persönlichen Erfahrungszugriff entziehen, wie das zum Beispiel normalerweise für das gesamte Feld der Außenpolitik gilt.

Unmittelbar relevant für Wahlentscheidungen wird Agenda-setting besonders durch einen Folgeeffekt, der als *Priming* bezeichnet wird: Diejenigen Themen, die vor einer Wahl auf der Medien-Agenda vordere Plätze einnehmen, liefern den Wählern Beurteilungsstandards, an denen sie die Bewerber messen, die zur Wahl stehen. Wenn die Wähler die konkurrierenden Parteien und Kandidaten beurteilen, berücksichtigen sie vor allem diejenigen Problembereiche, die in diesem Moment durch die Medien ins Bewußtsein gehoben werden, während andere, die gerade nicht die Medienöffentlichkeit

dominieren, bei der Bewertung eher unter den Tisch fallen. Das nutzt einer Partei, wenn ihre Leistungen im Hinblick auf die aktualisierten Themen positiv bewertet werden, und schadet ihr, wenn sie im Wähleransehen diesbezüglich schlecht abschneidet. In schwächerem Umfang konnte derselbe Mechanismus auch im Hinblick auf die Bewertung der Charaktereigenschaften von Kandidaten nachgewiesen werden. Hier stützen sich die Wähler in analoger Weise verstärkt auf die persönlichen Eigenschaftsdimensionen, die in den Medien im Vordergrund stehen. Solche Ergebnisse empirischer Forschung machen verständlich, warum den Parteien im Wahlkampf so viel daran gelegen ist, die Themen-Agenda unter ihre Kontrolle zu bekommen.

### **Hypothese 3:**

Probleme und Themen haben einen Einfluß auf die Parteienakzeptanz. Dabei wird vermutet, dass die Wahrnehmung von ökonomischen Problemen und Themen eher zu einer geringeren Parteienakzeptanz führt (Stichwort: bad news).

### **Hypothese 4:**

Je intensiver die Mediennutzung, desto niedriger die Parteienakzeptanz und desto negativer die Wahrnehmung der wirtschaftlichen Lage.

### **Hypothese 5:**

Je intensiver über ökonomische Themen berichtet wird, desto negativer die Einschätzung der wirtschaftlichen Lage.

## **6.3 Beschreibung der Datengrundlage**

Grundlage der folgenden Auswertung bildet ein Forschungsdesign mit mehreren Methoden - Umfrage und Inhaltsanalyse - über das gesamte Superwahljahr 1994 (01. Januar bis 31. Dezember). Die empirische Basis setzte sich zusammen aus:

- ⇒ Werktäglich 500 Telefoninterviews vom Meinungsforschungsinstitut FORSA.
- ⇒ Daten der Inhaltsanalyse von 6 überregionalen Zeitungen (Titelseite).
- ⇒ Daten der Inhaltsanalyse der Abend-Hauptnachrichten der öffentlich-rechtlichen Fernsehsender (täglich) und zweier privater Fernsehsender (jeweils 4 Wochen lang im Wechsel).
- ⇒ Daten aus der Vorwahlbefragung von 3156 Personen, u.a. zu den guten und schlechten Seiten der Parteien.

## **6.4 Die Befragung**

Die wesentliche Basis für die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte und in Kooperation mehrerer Institute (*Institut für Publizistik an der FU Berlin - Arbeitsbereich Empirische Kommunikations- und Medienforschung, Zentralinstitut für sozialwissenschaftliche Forschung an der FU Berlin und Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung - Abteilung Institutionen und sozialer Wandel*) durchgeführte Untersuchung stellt eine FORSA-Telefonbefragung dar, die (werk)täglich 500 (wöchentlich 2500) bundesweit repräsentative Telefoninterviews umfaßt.<sup>33</sup> Insgesamt wurden 127.405 Interviews durchgeführt.

Die 127 406 Befragten wurden nach alten Bundesländern (101927 Fälle) und neuen Bundesländern (25478 Fälle) differenziert. Beide Datensätze verfügen über folgende Variablen:

- ⇒ Offene Fragen zur individuellen Problemprezeption (Themen und Probleme).

<sup>33</sup> Grundgesamtheit waren alle in der Bundesrepublik Deutschland in mit Telefon ausgestatteten Privathaushalten lebenden deutschsprachigen Personen ab 14 Jahren. Die Befragten wurden in einem mehrestufigen Auswahlverfahren ermittelt und montags bis freitags (außer an Feiertagen) zwischen 17 und 21 Uhr mit Hilfe eines CATI-Programms (Computer Aided Telephone Interviewing) telefonisch befragt.

- ⇒ Ausführlicher demographischer Teil.
- ⇒ Fragen nach der Einschätzung den allgemeinen und persönlichen wirtschaftlichen Verhältnissen, Parteienkompetenz, Kanzlerpräferenz, Wahlverhalten 1990, Sonntagsfrage, Parteimitgliedschaft, Politikinteresse und Mediennutzung.

Darüber hinaus wurden in einer Vorwahlbefragung 4151 Personen in der Zeit vom 06. Oktober bis 14. Oktober 1994 zu den guten und schlechten Seiten der Parteien befragt. Der Datensatz verfügt über folgende Variablen:

- ⇒ Offene Fragen zur individuellen Problemprezeption (wie oben).
- ⇒ Offene Fragen zu den guten und schlechten Seiten der Parteien.
- ⇒ Ausführlicher demographischer Teil (wie oben).
- ⇒ Fragen nach der Einschätzung der allgemeinen und persönlichen wirtschaftlichen Verhältnissen, Parteienkompetenz etc. (wie oben).
- ⇒ Inglehart-Index.
- ⇒ Links-Rechts-Selbsteinstufungsskala.

## 6.5 Die Inhaltsanalyse

Besondere Bedeutung kam natürlich den Medieninhalten zu. Zwar gingen diese in die Antworten auf die Frage nach den drei interessierenden Medienthemen ein, da diese aber bereits die Selektion durch Interesse sowie andere Selektionskriterien mitbeinhalten, war eine davon unabhängige Messung der Medien-Agenda sicherlich unerlässlich. Eine solche ließ sich nur durch eine Medieninhaltsanalyse realisieren. Wünschenswert wäre hierbei natürlich eine möglichst genaue Zuordnung von Medieninhalten und Medienrezeption gewesen. Da im Rahmen der Telefonbefragung aber keine besonders präzise Erfassung des Mediennutzungsverhaltens möglich war und auf der anderen Seite die langfristige und bundesweite Untersuchungsanlage eine detailliertere Inhaltsanalyse eines Großteils der tatsächlich wahrgenommenen Medieninhalte nicht zuließ, wurde ein Teil der Medieninhalte stellvertretend für die gesamte deutsche Medien-Agenda untersucht.

Zusätzlich zu der Umfrage wurden somit Inhaltsanalysen der wichtigsten überregionalen Tageszeitungen und der Nachrichtensendungen im Fernsehen (öffentlich-rechtlich und privat) durchgeführt, wobei bei den Tageszeitungen angesichts des langen Untersuchungszeitraums eine Beschränkung auf die Titelseite erforderlich war. Mit einer Analyse der Tageszeitungen *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (FAZ), *Die Welt* (WELT), *Süddeutsche Zeitung* (SZ), *Frankfurter Rundschau* (FR), *tageszeitung* (TAZ) und *Bild* ist das politische Spektrum der deutschen Presse weitgehend abgedeckt: Erstens gelten diese Blätter als Zeitungen mit hohem journalistischen Niveau. Zweitens besitzen sie unterschiedliche redaktionelle Linien, die im wesentlichen das publizistische Spektrum der Bundesrepublik abdecken (Kepplinger 1985a). Für das Fernsehen wurden die Sendungen *Tagesschau*, *heute* und im monatlichen Wechsel *SATI-news* und *RTL-aktuell* analysiert. Insgesamt konnten 16.032 Zeitungsartikel und 14.641 Fernsehbeiträge erfaßt werden.

Die empirische Datenbasis des Projekts besteht damit zum einen aus numerischen Datensätzen für die statistische Analyse, zum anderen aus Datensätzen mit Texteinträgen und numerischen Codes bzw. reinen Texten, welche sowohl der Überprüfung, im Zweifelsfall aber auch der Reorganisation von numerischen Codes dienen als auch dem schnellen Zugriff auf den konkreten zeitgeschichtlichen Kontext.

### a) Inhaltsanalyse von sechs überregionalen Zeitungen:

Aus Gründen der Forschungsökonomie und der Konzentration auf die *wichtigsten* Probleme wurden nur die Titelseiten der genannten Zeitungen (außer den Sonntagsausgaben) für das ganze Jahr 1994 fortlaufend untersucht. Neben der Titelseite wurden bei der *Tageszeitung* auch die in Anreißern angekündigten Artikel codiert, bei der *Bild-Zeitung* zusätzlich Artikel aus den Bereichen Politik und Wirtschaft auf S. 2.

Da die Identifizierung des Themas im Vordergrund stand, konnte die Auswertung auf Überschrift und Lead bzw. den ersten Abschnitt eines Artikels beschränkt werden. Der Code für das Thema ist der von FORSA bei Bevölkerungsumfragen benutzte. Neben formalen Aspekten (Plazierung, Art des Berichts, angegebene Quellen, im Text zitierte Quellen etc.) wurden bis zu fünf aktive und fünf passive Akteure aufgenommen; außerdem wurde festgehalten, ob ein Akteur Initiator bzw. Auslöser des gemeldeten Ereignisses war.

### b) Inhaltsanalyse der Hauptnachrichten von ARD, ZDF, RTL und SAT1:

Es wurden außer dem Thema und den formalen Aspekten auch hier bis zu zehn Akteure aufgenommen (je fünf aktive und passive), wobei bei den aktiven Akteuren in Form von zwei Dummy-Variablen danach unterschieden wurde, ob ein Akteur der Auslöser einer Meldung war und ob er darin im O-Ton zu Wort gekommen ist.

### c) Vercodung der Themen und Akteure

Es existieren zu jeder Codiereinheit Texteinträge (Stringvariablen), welche das Thema in Form eines vollständigen Satzes wiedergeben. Damit ist es nicht nur möglich, nachträglich mit geringem Aufwand Codekorrekturen vorzunehmen - die Themencodes aller Nachrichteneinheiten sind anhand der Texteinträge überprüft worden -, sondern es können auch Codes bei entsprechendem Bedarf völlig neu definiert werden.

Kodiert wurde über beide Inhaltsanalysen - mit einem vergleichbaren Codierschema - jeweils die gesamte Meldung. Im Kategorienschema wurden neben dem Thema auch die in den Meldungen erwähnten Akteure und die Konflikthaltigkeit einer Meldung mitberücksichtigt. Das für die Themenkodierung der Inhaltsanalyse entwickelte Kategorienschema wurde so konzipiert, dass es mit dem Schema für die Umfrage-Themen übereinstimmte, da sämtliche in den Medien behandelten Themen auch in der Wahrnehmung der derzeit aktuellen Themen auftauchen konnten. Eine gründliche inhaltliche Kategorisierung wurde durchgeführt, da bei manchen Themen nicht nur die quantitative Erwähnung für ein Agenda-setting ausschlaggebend ist, sondern auch die Präsentation der Bedeutung eines Themas (Schönbach & Semetko 1992).

## 6.6 Operationalisierung

### 6.6.1 Wahlpräferenz

Die Wahlpräferenz wurde mit der sogenannten *Sonntagsfrage* gemessen:

„Welche Partei würden Sie wählen, wenn am nächsten Sonntag Bundestagswahl wäre?“ (CDU, CSU, SPD, FDP, Grüne/Bündnis90, PDS, Republikaner, Bin nicht wahlberechtigt, Sonstige Partei (Textfeld), Gehe nicht wählen, Weiß nicht, Keine Angabe).

Diese Frage spiegelt zwar nicht das tatsächliche Wählerverhalten wider, sondern die Wahlabsicht. Das ist insofern von Vorteil, da Gelegenheitseinflüsse wie zufällige Ver-

hinderung, Abweichung von der Wahlabsicht aus taktischen Erwägungen usw. eliminiert sind.<sup>34</sup>

### 6.6.2 Problemlösungskompetenz

In der Regel werden die *Issue-Kompetenzen* mit Bezug auf bestimmte *Issues* und bestimmte Parteien erhoben, d.h. es wird von einer speziellen Kompetenz ausgegangen.<sup>35</sup> Auf der Grundlage einzelner *Issue-Kompetenzen* wird in einigen Untersuchungen auf generalisierte Kompetenzen geschlossen, die als Faktor für die Wahlentscheidung von Bedeutung sind. Generalisierte Kompetenzen werden von Fuchs & Kühnel (1994, S. 319) wie folgt definiert:

„[Sie] beziehen sich auf die Leistungsfähigkeit der Parteien überhaupt, unangesehen von konkreter Politik. Sie sind generalisiert, weil sie sich erstens auf allgemeine Zustände beziehen und weil zweitens zur Beurteilung dieser Zustände keine detaillierten Informationen über konkrete Politik notwendig sind.“

In der bisherigen Forschungspraxis wurden in der Regel *generalisierte Kompetenzen* durch das Zusammenfassen von (spezifischen) *Issue-Kompetenzen* ermittelt. In der vorliegenden Untersuchung wird im Gegensatz dazu eine *tatsächlich* generalisierte Kompetenz der Parteien erfaßt, indem gefragt wurde:

„Welche Partei wird denn Ihrer Meinung nach zur Zeit am besten mit den Problemen in der Bundesrepublik fertig?“

Allerdings ist nicht nur die individuelle Betroffenheit durch ein bestimmtes Problem wesentlich, die mittels der häufig verwendeten Nachfrage nach dem persönlich wichtigsten Problem erhoben wird, sondern das generelle Vertrauen in die allgemeine Problemlösungskompetenz der Altparteien, die ja in der einen oder anderen Konstellation stets die Regierung maßgeblich stellen werden. Deshalb wurde folgende Frage geschaltet:

„Glauben Sie, dass die etablierten Parteien die wichtigsten Probleme in der Bundesrepublik früher oder später in den Griff bekommen werden?“ (Ja/Habe Zweifel/Nein/Weiß nicht/Keine Angabe).

Damit entsprechen diese Fragen der Definition von Fuchs & Kühnel (1994), d.h. die Kompetenz wird „abgesehen von konkreter Politik“ bezogen auf die „Leistungsfähigkeit der Parteien“ (hier einerseits direkt auf die jeweiligen Parteien und andererseits ausschließlich auf *die* etablierten Parteien bezogen) ermittelt.

Die Überlegung dabei ist folgende: Persönliche Probleme sind nur insoweit relevant, als es sich um Probleme handelt, die prinzipiell dem Handlungsbereich der Politik unterliegen. Deren Lösung erwartet der Bürger gemeinhin von der Politik, die in der Bundesrepublik praktisch ganz und gar von den Parteien verkörpert wird. Nicht ausschließlich die individuelle Betroffenheit durch ein Problem - etwa Arbeitslosigkeit oder Wohnungsnot - ist ausschlaggebend für die Wahlpräferenz, sondern das Bedrohtheitsgefühl, das daraus resultiert, dass der Problemwahrnehmung kein Vertrauen in die Problemlösungskompetenz der als zuständig angesehenen Akteure (Parteien) gegenübersteht. In-

34 Allerdings ist die Vergleichbarkeit zwischen *Sonntagsfrage* und *Recall* („Welche Partei haben Sie bei der letzten Bundestagswahl gewählt?“) dadurch belastet, dass die Wahlrückeringungsfrage - wenn sie das tatsächliche Wahlverhalten widerspiegelt - diese Gelegenheitseinflüsse enthält, so dass unecht inkonsistentes bzw. konsistentes Wahlverhalten nicht identifizierbar ist.

35 Eine typische Frage bei der Ermittlung der Kompetenzzuschreibung lautet wie folgt: „Wer ist am ehesten geeignet, dass jeweilige Problem [z.B. Arbeitslosigkeit, M.F.] zu Ihrer Zufriedenheit zu lösen? Glauben Sie, dass das eher die jetzige CDU/CSU-FDP-Bundesregierung kann, oder könnte das eher eine SPD geführte Bundesregierung?“ (vgl. Küchler 1990, S. 431).

formationen über die individuelle Problembetroffenheit wurden nur in allgemeiner Form anhand des Indikators der Entwicklung der persönlichen Lebensverhältnisse in der nächsten Zeit erhoben.

### 6.6.3 Einschätzung der zukünftigen wirtschaftlichen Lage

Die Erfassung der wirtschaftlichen Lage kann auf drei Ebenen erfolgen:

1. *Objektive und subjektive Daten*: Unabhängig gemessene Größen, beispielsweise das reale Einkommen gegenüber Perzeptionsmessungen, d.h. Einschätzung der persönlichen finanziellen Situation.
2. *Gegenwarts- und Zukunftsfragen*: Daten zur Beurteilung der momentanen Situation (auch aufgrund von Erfahrungen) gegenüber Erwartungen.
3. *Persönliche und auf die Allgemeinheit bezogene Daten*: Beispielsweise die Beurteilung der persönlichen wirtschaftlichen Lage gegenüber der Einschätzung der wirtschaftlichen Lage eines Landes oder der einer Bezugsgruppe.

In der vorliegenden Untersuchung wird eine Mischung aus den letzten beiden Punkten zur Messung herangezogen. Die Einschätzung der zukünftigen wirtschaftlichen Lage wird auf persönlicher Ebene wie folgt erfragt:

„Werden sich ihre persönlichen Lebensverhältnisse in der nächsten Zeit verbessern, verschlechtern oder werden sie unverändert bleiben?“

Die Frage nach der allgemeinen wirtschaftlichen Zukunft lautet:

„Werden sich die wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland in den kommenden Jahren verbessern, verschlechtern oder werden sie unverändert bleiben?“

### 6.6.4 Individuelle Problemperzeption

Die individuelle Problemperzeption wurde auf zwei Ebenen erhoben. Die eine bezieht sich auf die Wahrnehmung der über die Medien vermittelten Themen. Der entsprechende Indikator lautet:

„Welche drei Themen, über die in den Zeitungen, im Radio oder im Fernsehen in diesen Tagen berichtet wurden, interessieren Sie besonders?“

Dieser Indikator bezieht sich auf aktuelle, kurzfristige Ereignisse, die von den Befragten vor dem Hintergrund ihrer individuellen Problemsicht für besonders interessant befunden werden. Er dient dazu, die Wirkung von Ereignissen auf die Wahlpräferenz zu untersuchen. Die Voraussetzung für die Nachweisbarkeit solcher Einflüsse ist, dass die auf die verschiedenen Konsistenz- und Inkonsistenzgruppen entfallenden Anteile sich nicht langsam und kontinuierlich verändern, sondern mit dem Auftreten bestimmter Ereignisse *ausschlagen*.

Die zweite Ebene bezieht sich auf die individuelle Wahrnehmung längerfristiger Probleme:

„Was ist Ihrer Meinung nach in Deutschland zur Zeit das größte Problem?“

Dieser Indikator zeigt zwar die Problemperzeption der Befragten an, läßt aber keine Aussagen darüber zu, wie stark der Befragte sich von dem genannten Problem betroffen fühlt. Die Frage wurde offen gestellt und die Antworten wurden nach einem *wachsendem* Kategoriensystem codiert: Neben a priori festgelegten Kategorien wurden bei Problemen, die erst im Erhebungszeitraum entstanden oder sichtbar wurden, auch neue

Codes hinzugefügt. Da es sich bei meiner Untersuchung um eine issue-by-issue-Analyse handelt, wurde dann pro Thema eine Variable gebildet, die nur noch die Ausprägungen 0 und 1 enthielt: 1, wenn der Befragte das Problem genannt hat, 0, wenn der Befragte es nicht genannt hat.

Hinsichtlich der Themen und Probleme, die mit Hilfe einer offenen Frage erhoben wurden, mußte jeweils ein Kategorienschema entworfen werden, welches eine Vergleichbarkeit der beiden Dimensionen ermöglichte.

### 6.6.5 Vercodung und Recodierung der Probleme und Themen

Vor Beginn der Feldarbeit wurde im Rahmen des Projektes ein hierarchischer, detaillierter Codeplan für die offenen Themen- und Problemfragen entwickelt, der die thematische Verzahnung von Bevölkerungsumfrage und Medieninhaltsanalyse sichern sollte. Die Vercodung der offenen Fragen sollten täglich, praktisch zeitgleich zur Interviewarbeit bei FORSA erfolgen. Deshalb richteten sich die Bemühungen darauf, den von FORSA benutzten Codeplan aufzunehmen und in Abstimmung mit FORSA weiterzuentwickeln. Die Weiterentwicklung bestand darin, die verschiedenen von FORSA über die letzten Jahre verwendeten Codes inhaltlich zu sortieren, differenziert zu ergänzen und - soweit möglich - eine inhaltliche Korrespondenz zwischen Themenwahrnehmung und Problemdefinition herzustellen. Für die Einrichtung eines neuen Codes galt folgende Regel: Im ersten Gang der Vercodung wurden alle einfachen, eindeutigen Fälle behandelt. Im zweiten Gang wurden die verbliebenen restlichen Antworten einem bestehenden Code zugeordnet oder es wurde ein neuer *ereignisbezogener* Code eingerichtet. Das Kriterium für die Einrichtung war, dass mindestens 1 % der Befragten auf Tagesbasis etwas Neues vorgebracht hatten. Im statistischen Durchschnitt des Jahres zeigte sich, dass etwa 5 neue ereignisbezogene Themencodes pro Woche eingerichtet werden mußten.

Zentraler Bestandteil der Vercodung war das Ziel, die Medieninhalte mit den von der Bevölkerung genannten Themen zu verknüpfen. Diese Themennennungen bestehen in der Regel aus einigen wenigen Worten. Sie spiegeln einen Prozess der Reduktion und Organisation der aus den Medien über den Befragten hereinbrechenden Informationsflut wider, bei dem sozial erlernte Schemata eine wichtige Rolle spielen. Auf welchen *levels of conceptualization* so ein Prozess stattfindet und welche Strategie dabei zum Tragen kommt, ist je nach Befragtem unterschiedlich (vgl. Graber 1989). Unterschiedliche Medieninformationen können unter Umständen zu ein und derselben Nennung auf der Befragtenebene führen, wie auch ein und dieselbe Medieninformation unterschiedliche Themennennungen zur Folge haben kann.

Das Unterfangen, mit *einem* Codeplan die Themen auf der Bevölkerungsebene und die Themen auf der Medienseite numerisch zu erfassen, barg also ein gewisses Maß an Unwägbarkeiten in sich.

Da für die Vercodung der Themen und Probleme gleiche Kategorien verwendet wurden, konnten die für diese Arbeit relevanten Themen relativ problemlos recodiert werden. Die Unterschiede zwischen Themen und Problemen resultieren unter anderem daraus, dass Probleme genannt wurden, die nicht als Thema auftauchen (oder umgekehrt).

Wie bereits mehrfach erwähnt wurde, sind im Rahmen der vorliegenden Untersuchung vor allem ökonomische Themen und Probleme von Interesse. Aus dem umfangreichen Sortiment an Nennungen des gesamten Jahres 1994 wurden die ökonomischen Bereiche *Wirtschaftliche Lage*, *Wirtschaftspolitik*, *Finanzpolitik*, *Lohn- und Preispolitik* und *Arbeitslosigkeit* gebildet (siehe Abbildung 8). Zur Kontrastierung der Ost-West-Cleavages wurden zudem die Bereiche *Vereinigung*, *Soziales* und *Zukunft* kreiert. Dazu kommen noch die im Zusammenhang mit der Parteienverdruß-Debatte stehenden Bereiche *Partei-/Politikverdruß*, *allgemeine Unzufriedenheit* und *Wahlen* gebildet.

**Abbildung 8: Recodierte Themen- und Problembereiche (Wirtschaft)**

| <b>Themen</b>                       | <b>Bereich</b>                | <b>Probleme</b>                     |
|-------------------------------------|-------------------------------|-------------------------------------|
|                                     | <b>Wirtschaftliche Lage</b>   |                                     |
| Wirtschaftliche Lage                |                               | Wirtschaftliche Lage                |
|                                     |                               |                                     |
|                                     | <b>Wirtschaftspolitik</b>     |                                     |
| Standort Deutschland                |                               | Standort Deutschland                |
| Problem Mittelstand                 |                               | Problem Mittelstand                 |
| Europäische Einheit                 |                               | Europäische Einheit                 |
| Maastrichter Verträge               |                               |                                     |
| Ladenschluß                         |                               |                                     |
| Strukturkrise Stahl                 |                               |                                     |
| Strukturkrise Bergbau               |                               |                                     |
| Wirtschaftspolitik allg.            |                               | Wirtschaftspolitik allg.            |
| Produktionsstandort                 |                               |                                     |
| Privatisierung Telekom              |                               | Kritik an der Wirtschaft            |
|                                     |                               |                                     |
|                                     | <b>Finanzpolitik</b>          |                                     |
| Staatsverschuldung                  |                               | Staatsverschuldung                  |
| Finanzielle Belastung des Einzelnen |                               | Finanzielle Belastung des Einzelnen |
| Steuerpolitik allg.                 |                               |                                     |
| Mineralölsteuer                     |                               |                                     |
| Steuer für Besserverdienende        |                               |                                     |
|                                     |                               |                                     |
|                                     | <b>Lohn- und Preispolitik</b> |                                     |
| Preis-/Währungsstabilität           |                               | Preis-/Währungsstabilität           |
| Tarifverhandlungen                  |                               | Tarifverhandlungen                  |
| Löhne, Löhne zu niedrig             |                               | Löhne, Löhne zu niedrig             |
| Löhne zu hoch                       |                               | Löhne zu hoch                       |
| Flexibilisierung Arbeitszeit        |                               | Flexibilisierung Arbeitszeit        |
|                                     |                               |                                     |
|                                     | <b>Arbeitslosigkeit</b>       |                                     |
| Arbeitslosigkeit                    |                               | Arbeitslosigkeit                    |
|                                     |                               |                                     |
|                                     | <b>Soziales</b>               |                                     |
| Sozialpolitik                       |                               | Sozialpolitik                       |
| Sozialabbau                         |                               | Sozialabbau                         |
| Sozialmißbrauch                     |                               | Sozialmißbrauch                     |
| Mieten                              |                               | Mieten                              |
| Wohnungen                           |                               | Wohnungsnot                         |
| Soziale Ungleichheit                |                               | Soziale Ungleichheit                |
| Pflegeversicherung                  |                               | Pflegeversicherung                  |
| Renten                              |                               | Renten                              |
| Gesundheitspolitik/-reform          |                               | Gesundheitspolitik                  |
| Obdachlosigkeit                     |                               | Obdachlosigkeit                     |
| Kindergeld                          |                               | Kinderfeindlichkeit                 |
| Kürzung Sozialhilfe                 |                               | Armut/Verelendung                   |
|                                     |                               |                                     |

### 6.6.6 Mediennutzung

Zwar gehen die Medieninhalte in die Antworten auf die Frage nach den drei interessierenden Medienthemen ein, da diese aber bereits die Selektion durch Interesse sowie andere Selektionskriterien mitbeinhalten ist eine davon unabhängige Messung der Medien-Agenda sicherlich unerlässlich. Eine solche wurde durch eine Medieninhaltsanalyse realisiert. Durch die Erfragung des Rezeptionsverhaltens in Bezug auf Tageszeitung und Fernsehnachrichten kann untersucht werden, inwieweit bei Mehrmediennutzern, ausschließlichen Fernseh- oder Tageszeitungsnutzern unterschiedliche Themen-Agenden auftreten.

Wenn auch eine direkte Zuweisung von Medieninhalten zu den einzelnen Befragten nicht durchführbar ist, so ist eine zumindest teilweise Erhebung des Mediennutzungsverhaltens erforderlich: Dafür wurden folgende drei Fragen in den FORSA-Umfragen für den gesamten Untersuchungszeitraum extra geschaltet. Die Zeitungsrezeption wurde in folgender Form erfragt werden:

„Wie oft lesen Sie in der Woche eine Tageszeitung?“ (Täglich/Mehrmals in der Woche/Selten/Nie/Weiß nicht/Keine Angabe)

Zusätzlich gestellt wurde eine ähnliche Frage nach der Rezeption von Fernsehnachrichten:

„Wie oft sehen Sie normalerweise Nachrichtensendungen im Fernsehen?“ (Täglich/Mehrmals in der Woche/Selten/Nie/Weiß nicht/Keine Angabe)

Durch die Erfragung des Rezeptionsverhaltens in Bezug auf Tageszeitung und Fernsehnachrichten kann beispielsweise untersucht werden, inwieweit bei Mehrmediennutzern, ausschließlichen Fernseh- oder ausschließlichen Tageszeitungsnutzern unterschiedliche Themen-Agenden auftreten.

### 6.6.7 Politisches Interesse und konsistentes Wahlverhalten

Ein weiterer wesentlicher Aspekt der Mediennutzung betrifft die Zuwendung zu bestimmten Inhalten, wobei hier natürlich vor allem die Zuwendung zu politischen Inhalten eine Rolle spielt. Die Zuwendung zum politischen Teil einer Zeitung oder politischen Sendungen im Fernsehen korreliert erfahrungsgemäß sehr hoch mit politischem Interesse, so dass die Frage nach der Stärke des politischen Interesses indirekt diesen Bereich miterfaßt wurde. Die Frage:

„Wie stark interessieren Sie sich für Politik?“ (Sehr stark/Stark/Nicht so stark/Überhaupt nicht)“

ist im Zusammenhang mit der Mediennutzung eine zentrale Variable und kann zugleich als Indikator für einen hohen bzw. niedrigen Informationsgrad des Befragten dienen. Darüber hinaus wurde bereits darauf hingewiesen, dass politisches Interesse ein wichtiger Faktor im Hinblick auf die Wahlpräferenz und Problemlösungskompetenz ist. Im Rahmen der Parteiidentifikation wurde die Konsistenz des Wahlverhaltens mit der Frage

„Wenn Sie jetzt einmal an diejenigen Wahlen denken, an denen Sie teilgenommen haben, haben Sie da immer für dieselbe Partei gestimmt oder haben Sie sich im Laufe der Zeit auch schon einmal für eine andere Partei entschieden?“ (Immer dieselbe Partei gewählt/Auch mal eine andere Partei(en) gewählt/Noch nie gewählt/Weiß nicht/Verweigert)

gemessen. Für die weitere Analyse wurde nur noch in Form einer Dummy-Variablen differenziert in *Immer dieselbe Partei gewählt* (versus andere Ausprägungen) oder *Auch mal eine andere Partei(en) gewählt* (versus andere Ausprägungen).

### 6.6.8 Soziodemographische Indikatoren

Die *issue sensitivity* des Rezipienten ist eine entscheidende Voraussetzung für Medienwirkungen bei bestimmten Themen. Neben der bereits erwähnten Bedeutung der Wahrnehmung der ökonomischen Lage spielt auch die Zugehörigkeit zu bestimmten gesellschaftlichen Gruppen, etwa Arbeitslose oder Rentner, für die Sensibilisierung für bestimmte Themen (Arbeitslosigkeit, Rentenstabilität) eine Rolle. Daher kam der Erfassung der Berufstätigkeit eine bedeutende Rolle zu. Erhoben wurden überdies die Standard-Soziodemographien wie Alter, Geschlecht, Einkommen, regionale Herkunft und Bildung.

## 6.7 Analyseverfahren

### Verknüpfung von Umfrage- und Inhaltsanalysedaten sowie Aggregatdatenanalyse

Dies betrifft vor allem die Messung der Medien-Agenda. Die kürzeste hier vorliegende Zeiteinheit ist die tägliche Erhebung der Medien-Agenda. Bislang gibt es nur wenige Studien, die Tagesintervalle benutzt haben (z.B. Watt & Van Den Berg 1981). Zwar haben viele Studien Tageszeitungen analysiert, jedoch wurden die Meßdaten meist auf Wochenbasis aggregiert. Eine *wöchentliche Medien-Agenda* verwenden vor allem neuere Untersuchungen (Brosius & Kepplinger 1990, Brosius & Kepplinger 1992a, Zhu 1992, Brosius & Esser 1995). Studien aus den achtziger Jahren haben vor allem Monatsintervalle benutzt (MacKuen & Coombs 1981, Stone & McCombs 1981, Atwater, Salwen & Anderson 1985, Behr & Iyengar 1985). In der Analyse wurden die monatlichen Daten oft zu kumulativen Zeitspannen addiert, so dass Medienagenden entstanden, die auf bis zu sechs Monaten Medieninhalten beruhen. Auch auf Jahresbasis wurden Agenda-setting-Effekte untersucht, was zu einer Erhebung einer *Jahres-Medien-Agenda* führte (vgl. Funkhouser 1973a+b).

Die Auswirkungen der zeitlichen Basis, auf der eine Agenda berechnet wird, sind leicht nachvollziehbar. Tägliche Messungen werden sehr viel stärkere Schwankungen der Medienberichterstattung aufdecken, als dies z.B. wöchentliche Messungen tun, weil z.B. Tages-Spitzenwerte *herausgemittelt* werden (vgl. Dams 1995).<sup>36</sup>

Der Erhebungszeitraum für die Messung der *öffentlichen Agenda* ist dagegen kürzer. Die Umfragen, die zu diesem Zweck durchgeführt werden, werden meist innerhalb weniger Tage beendet. Wie auf der Medienseite hat eine tägliche Messung der Rezipienten-Agenda bislang selten stattgefunden (Watt & Van Den Berg 1981 und Zhu 1992, der allerdings bei der Analyse auf Wochen aggregiert hat, um das der Inhaltsanalyse vergleichbare Zeitintervall zu erhalten).<sup>37</sup>

Längere Messzeiträume sind auf der Rezipientenseite selten, wahrscheinlich auch weil sich die Meßmethoden durch die kommerzielle Umfrageforschung beschleunigt haben. Der längste Erhebungszeitraum stammt aus den Anfängen der Forschung: Mc-

36 In der Magisterarbeit von Dams (1995) wird ein sehr schöner Überblick über die Anwendung unterschiedlicher Designs geliefert. Darüber hinaus diskutiert der Autor die sehr unterschiedliche Anwendung der Zeitreihenanalyse.

37 Beim überwiegenden Teil der Studien ist die exakte Dauer der Erhebung leider nicht nachvollziehbar, da selten genauere Angaben zur Befragung vorliegen. Ebenso verhält es sich bei den meisten amerikanischen Untersuchungen, die sehr oft *Gallup-Umfragen* zur Feststellung der öffentlichen Agenda verwendet haben. Zwar werden monatliche Medien- und Rezipientenagenden gegenübergestellt und verglichen, aber zu welcher Zeit die öffentliche Agenda gemessen wurde, wird nicht erläutert (vgl. Dams 1995).

Leod, Becker & Byrnes (1974) führten die Interviews zur Messung der öffentlichen Agenda in über vier Wochen durch.

Das Zeitintervall der vorliegenden Untersuchung ist die Woche. Pro Variable liegen also 52 Beobachtungen aus dem Jahr 1994 vor. Folgende Tabelle stellt die Datenbasis unter besonderer Berücksichtigung der wöchentlichen Zahlen dar:

**Tabelle 2: Telefoninterviews, Zeitungsmeldungen und Fernsehnachrichtenbeiträge in der Primärerhebung**

|           | Anzahl pro Woche (Ø) | Standardabweichung | Minimum | Maximum | Anzahl insgesamt |
|-----------|----------------------|--------------------|---------|---------|------------------|
| Umfrage   | 2450                 | 174                | 2005    | 2535    | 127.405          |
| Zeitung   | 308                  | 41                 | 241     | 365     | 16.032           |
| Fernsehen | 257                  | 54                 | 111     | 341     | 14.641           |

Bei der Tabelle ist zu beachten, dass sich die Angaben in der Zeile *Umfrage* auf befragte Personen beziehen, in den Zeilen *Zeitung* und *Fernsehen* auf codierte Meldungen. Der Unterschied von über 500 Befragten zwischen *Minimum* und *Maximum* kommt aufgrund von Feiertagen zustande: In den meisten Wochen wurden an fünf Tagen Interviews durchgeführt, in manchen Wochen - mit Feiertagen - nur an vier.

Die andere Seite eines Agenda-setting-Modells bildet der Medien-Input. Er wird auf zwei verschiedene Weisen operationalisiert. Zum einen ist da die konkrete Inhaltsanalyse der Zeitungen und der Fernsehnachrichten. Pro Thema wird dann eine 0/1-Themenvariable gebildet (Fernsehen und Zeitung werden in eine Variable zusammengefaßt), die den Medien-Input für das entsprechende Thema verkörpert.

Das Problem dieser Inhaltsanalyse-Daten ist jedoch, das sie den Umfrage-Daten nicht direkt zugeordnet werden können. D.h., es ist nicht bekannt, welche Medien der einzelne Befragte im Zeitraum genutzt hat. Die globale Zuordnung ein und desselben Zeitungs- und Fernsehinhalts für alle Befragten ist daher die einzig mögliche Vorgehensweise. Diese Vorgehensweise ist jedoch problematisch: Es wird sozusagen ein *mittlerer Medien-Input* kreiert, der allen Befragten zugeordnet wird. Spezielle Effekte innerhalb dieses Aggregats, das so unterschiedliche Zeitungen wie die *FAZ* und die *taz* beinhaltet, werden dadurch verwischt, sie können nicht herausgearbeitet werden.

Eine direktere Operationalisierung des Medien-Inputs bietet deshalb eine Frage in der FORSA-Umfrage. Dort wurden die Angerufenen auch nach den Themen befragt, die sie in den Medien wahrgenommen haben: „*Welche drei Themen, über die in den Zeitungen, im Radio oder im Fernsehen in diesen Tagen berichtet wurde, interessieren Sie besonders?*“ In den Antworten zu dieser Frage manifestiert sich die für die Befragten sichtbare Medien-Agenda. Sie ist für den einzelnen Befragten zutreffender als die globale Agenda eines abstrakten, vom Einzelnen sicher nicht rezipierten *Medienkonglomerats*.<sup>38</sup>

Allerdings beinhaltet diese Frage nach der Wahrnehmung von Themen in den Medien eine weitere Dimension: Es wurde nicht bloß nach den Themen gefragt, die in den Medien *wahrgenommen* wurden (Medienthemen), sondern nach solchen, die man *interessant* fand. Die Betonung dieses Selektionskriteriums ist für eine Agenda-setting-Untersuchung störend.

Es werden also drei Medien-Input-Variablen benutzt, die jede für sich eine gewisse Verzerrung enthalten: Die zwei inhaltsanalytischen Variablen - die allerdings wie bereits erwähnt für die Analysen dieser Arbeit zu einer Medien-Variablen zusammengefaßt wurden - sind aufgrund ihrer Abstraktheit theoretisch weniger stark mit der abhän-

38 Auch Funk (1994) verwendet diese Operationalisierung.

gigen Variable verbunden, als es der eigentliche Medien-Input ist; die Umfrage-Variablen sind aufgrund ihrer Fokussierung auf interessante Medieninhalte theoretisch etwas stärker mit der Rezipienten-Agenda verbunden, als es der eigentliche Medien-Input ist.

Für jedes Thema wurden also drei Dummyvariable gebildet: Die *Problemvariable* sagt aus, ob der Befragte das Problem zu den drei wichtigsten in Deutschland zählt, die *MedienthemenvARIABLE* gibt an, ob der Befragte das Thema in den Medien wahrgenommen hat (als *interessantes* Thema) und die *Medienvariable* (bestehend aus *Zeitungs-* bzw. *Fernsehvariable*) enthält die Information, ob eine Meldung das entsprechenden Thema behandelte. Hinzu kamen noch die Variablen *Index Parteienakzeptanz* und *Wahrnehmung der zukünftigen wirtschaftlichen Lage*. Diese sechs Variablen wurden über die Woche aggregiert. Dadurch entstanden pro Thema fünf Zeitreihen mit Intervallskalenniveau.

## 7. Untersuchungsergebnisse

### 7.1 Die Medien-Agenda (Zeitung und Fernsehen) 1994

Die Erfassung der Themen der Medienberichterstattung diente zur Feststellung von einer Medien-Agenda (unabhängig von den durch individuellen Selektionsmechanismen bestimmten Themennennungen in der Umfrage). Dadurch ließen sich Themenschwerpunkte der Medienberichterstattung im Laufe des Superwahljahres feststellen und somit Themenkarrieren verfolgen.

Die sehr detailliert erfaßten Themen wurden für diese Studie in grobe Themenbereiche zusammengefaßt. Ein Blick auf die Medienberichterstattung (vgl. Tabelle 3) zeigt zunächst, dass die Medienberichterstattung von den Themen *internationale Politik* sowie *Sonstiges* bestimmt wurde. Beide Themenbereiche nehmen einen relativ hohen Anteil der Berichterstattung sowohl in Tagesprintmedien als auch in Fernsehnachrichten ein.<sup>39</sup> Die weiteren Ränge bei den Häufigkeiten der Berichterstattung belegen - mit graduellen Unterschieden in Zeitungen und Fernsehen - die groben Bereiche *Außen-* und *Wirtschaftspolitik*. Nicht überraschen mag hingegen der hohe Anteil der *politischen Akteure* sowie des Themas *Wahlen/Wahlkampf* in der Berichterstattung, schließlich galt es über 20 Wahlen zu berichten. Nicht ganz unabhängig davon dürfte daher auch der doch eher überraschend hohe Anteil der Berichterstattung über *Partei- und Politikverdruß* zu bewerten sein. Auffallend jedoch der geringe Anteil des Themas *Arbeitslosigkeit*, wenn man bedenkt, dass dieses nicht zuletzt auch im Wahlkampf ein bedeutendes Problem darstellte. Die Begründung liegt zum Teil darin, dass das Problem Arbeitslosigkeit sehr oft im Zusammenhang mit allgemeinwirtschaftlichen und sozialpolitischen Themenkomplexen thematisiert wurde und damit entweder als allgemein wirtschaftliches oder als zum sozialen Bereich gehörendes Thema erfaßt wurde. Gleiches mag in gewisser Weise für das Thema *wirtschaftliche Lage* gelten. Insgesamt gesehen - mit Ausnahme der Themen *Zukunft* und *Allgemeine Unzufriedenheit* - sind die für diese Untersuchung relevanten Themen zufriedenstellend in der Medienberichterstattung vertreten.

39 Unter *Sonstiges* wurden alle Themen gefaßt, die nicht einer bestimmten Kategorie zuzuordnen waren, vor allem natürlich *Human Touch*-Themen oder auch die in dem Jahr ausgetragene Fußball-Weltmeisterschaft.

**Tabelle 3: Themenbereiche der Medienberichterstattung**

| Rang  | Thema                                | Prozent |
|-------|--------------------------------------|---------|
| 1     | Internationale Politik               | 23,8    |
| 2     | Sonstiges                            | 18,9    |
| 3     | Außenpolitik                         | 7,9     |
| 4     | Wirtschaftspolitik                   | 4,9     |
| 5     | Politiker und Parteien allgemein     | 4,4     |
| 6     | Partei- und Politikverdruß           | 4,2     |
| 7     | Wahlen/Wahlkampf                     | 3,8     |
| 8     | Innenpolitik, Politik in den Ländern | 3,3     |
| 9     | Lohn- und Preispolitik               | 3,3     |
| 10    | Rechtsradikalismus                   | 3,0     |
| 11    | Soziales                             | 2,7     |
| 12    | Umwelt                               | 2,4     |
| 13    | Innere Sicherheit                    | 2,3     |
| 14    | Politische Skandale                  | 2,2     |
| 15    | Kriminalität/Gewalt                  | 2,1     |
| 16    | Vereinigung/Deutsche Einheit         | 1,9     |
| 17    | Fremde Menschen                      | 1,6     |
| 18    | Medizinische Themen                  | 1,1     |
| 19    | Skandale Deutschland                 | 1,0     |
| 20    | Bildung/Forschung/Technik            | 0,9     |
| 21    | Finanzpolitik                        | 0,9     |
| 22    | Wirtschaftliche Lage                 | 0,7     |
| 23    | Arbeitslosigkeit                     | 0,6     |
|       | <i>...weitere Themen</i>             | 1,9     |
| sowie | Allgemeine Unzufriedenheit           | 0,1     |
| und   | Zukunft                              | 0,1     |
|       |                                      |         |
|       | Total                                | 100,0   |

Valid cases: 30676, Missing cases: 0

## 7.2 Problem- und Themenwahrnehmung durch die Bevölkerung 1994

Die Bevölkerung ist einer Vielzahl verschiedener Themenbereiche ausgesetzt. Dabei konkurrieren die vielen verschiedenen Themen und Probleme miteinander und verdrängen sich gegenseitig. So haben insbesondere die Wahlen 1994 die Aufmerksamkeit auf die nationale Politik gelenkt. Die Landtagswahlen in Niedersachsen in der 10. Woche, die Wahl des Bundespräsidenten in der 21. Woche, die Europawahl in der 23. Woche und die Bundestagswahl in der 41. Woche waren markante innenpolitische Ereignisse. Ein anschauliches Beispiel für den Verdrängungswettbewerb bietet der Zeitpunkt um die Niedersachsenwahl: Internationale und unpolitische Themen verloren an Aufmerksamkeit. Sobald die nationalen Themen nach der 13. Woche an Gewicht verloren hatten, wurden diese beiden Bereiche wieder bedeutsamer.

Überraschend fällt der Bereich der *internationalen Politik* auf. Dass der Bereich der internationalen Politik so stark vertreten ist, liegt vermutlich zu einem großen Teil an einem einzelnen Thema: der *Krieg in Bosnien*. Über das ganze Jahr 1994 betrachtet war es mit einem Anteil von 23 Prozent das herausragende Medienthema bei der Bevölkerung (siehe Tabelle 4). Ob dieses Thema von der *nationalen Politik* (inclusive Wirtschaftsfragen) abgelenkt hat, muß dahin gestellt bleiben. Denkbar wäre beispielsweise, dass dieses Thema als *Dauerbrenner* besonders dann genannt wurde, wenn kein anderes Thema hinreichend attraktiv war. Stärker war aber auf jeden Fall das Verdrängungspotential von unpolitischen Ereignissen, wie der *Fußball-WM*, der *Winter-Olympiade* oder dem Untergang des Fährschiffes *Estonia*. Die Häufigkeit der nationalen Nennungen insgesamt und die verstärkte Thematisierungen um die Wahltermine herum, legen nahe, die nationale Politik als *leading factor* anzusehen. Wenn auf der nationalen Politikbühne keine Bewegung war, wandte sich die Aufmerksamkeit anderen Bereichen zu.

Vergleicht man die Rangordnungen der Themen und Probleme, dann wird augenfällig, dass sich diese Rangordnungen nur sehr grob entsprechen (vgl. Tabelle 4 + 5). Zwar nehmen Fragen der traditionellen, sozioökonomischen Politik die vordersten Plätze ein, das Bild aber ist sehr heterogen. Das Thema *Arbeitslosigkeit* kann mit dem sogenannten *Deckeneffekt* erklärt werden. Es wird von einer großen Mehrheit als Problem genannt, so dass eine zusätzliche Thematisierung kaum noch die *Sättigungsgrenze* überwinden kann. Bei der Umsetzung von Thematisierung in Problematisierung sind somit erhebliche Verzerrungen zu berücksichtigen, beispielsweise durch Wertvorstellungen, die den Erwartungen von Problemlösungen ein Beharrungsvermögen geben. Zum anderen sind aber Entwicklungspotentiale vorgezeichnet: Themen, die zwar in der Problemwahrnehmung relativ weit unten rangieren, können aufgrund ihrer verstärkten Thematisierung nach oben wandern. Es bleibt festzuhalten, dass in der Themen- und Problemwahrnehmung der Bevölkerung die traditionelle sozioökonomische Konfliktdimension dominierte. Die Rangordnungen der Themen- und Problemwahrnehmung weichen voneinander ab. Im Kern der folgenden Ausführungen geht es um die Frage, ob die Themen- und Problementwicklung synchron - auch zur Medienberichterstattung - verlaufen oder nicht. Bei näherem Hinsehen wird allerdings immer wieder deutlich, dass die Nennungen der Befragten Undeutlichkeiten aufweisen. Ein Teil der Befragten nannte ganz spezifische Ereignisse auf die Themenfrage hin (z.B. *Pflegeversicherung*), andere wiederum nur ganz allgemeine (z.B. *Sozialpolitik*). Die Variationen in den Zeitreihen legen aber nahe, dass sich oft auch hinter den globalen Angaben Bezüge auf konkrete Ereignisse verbergen. Es sei nochmals darauf hingewiesen, dass bei öffentlichen Thematisierungen es darum geht festzustellen, ob etwas lösungsbedürftig ist. Parteien wollen Kompetenz signalisieren. Sie haben ein Interesse daran, dass *ihre* Themen die politische Kommunikation prägen. Je aufmerksamer die Bevölkerung den Thematisierungen folgt, um so eher sind Effekte für die Wahlpräferenz zu erwarten.

**Tabelle 4: Wahrnehmung von Medienthemen 1994 insgesamt nach Ost-West (in Prozent)**

| Die häufigsten Nennungen auf die Medienthemenfrage 1994 (Multiple Response)                    |                                  |             |   |      |  |      |
|--|----------------------------------|-------------|---|------|--|------|
| Themen gesamt  |                                  |             | WEST  |      | OST  |      |
| Rang   | Thema                            | Anteil in % | Anteil in %   | Rang | Anteil in %  | Rang |
| 1  | Krieg in Jugoslawien             | 22,8        | 23  | 1    | 22   | 1    |
| 2  | Politik allgemein                | 9,2         | 10,1  | 2    | 5,6  | 11   |
| 3  | Weiß nicht                       | 9,1         | 10  | 3    | 5,8  | 8    |
| 4  | Wahlen 1994                      | 9,0         | 8,8   | 4    | 10   | 3    |
| 5  | Sport allgemein                  | 8,0         | 8   | 5    | 8  | 4    |
| 6  | Arbeitslosigkeit                 | 6,9         | 5,7   | 7    | 11,7   | 2    |
| 7  | Unruhen in Afrika                | 6,5         | 6,6   | 6    | 6,4  | 7    |
| 8  | Kein Thema, nichts gesehen       | 5,6         | 5,6   | 8    | 5,5  | 12   |
| 9  | Wirtschaftliche Lage             | 5,3         | 5,2   | 9    | 5,7  | 9    |
| 10   | Lokale, regionale Themen         | 5,0         | 4,3   | 11   | 7,9  | 5    |
| 11   | Aktuelles, Nachrichten allgemein | 4,8         | 4,9   | 10   | 4,1  | 15   |
| 12   | Umwelt                           | 4,4         | 3,8   | 14   | 6,9  | 6    |
| 13   | Sonstige Themen                  | 4,3         | 4,3   | 12   | 4,7  | 13   |
| 14   | Fußball                          | 4,2         | 4,3   | 13   | 4,0  | 19   |
| 15   | Fußball-WM                       | 3,3         | 3,4   | 15   | 2,8  | 21   |
| 16   | Lage in Rußland                  | 2,9         | 2,7   | 16   | 3,8  | 20   |
| 17   | Wahlkampf allgemein              | 2,8         | 2,4   | 19   | 4,6  | 14   |
| 18   | Kriminalität                     | 2,5         | 1,7   | 25   | 5,7  | 10   |
| 19   | Tarifverhandlungen               | 2,4         | 2,5   | 17   | 1,9  | 25   |
| 20   | Pflegeversicherung               | 2,3         | 2,4   | 18   | 2,0  | 24   |
| 21   | Winterolympiade Lillehammer      | 2,2         | 2,1   | 21   | 2,6  | 17   |
| 22   | Bundestagswahl                   | 2,1         | 2,2   | 20   | 1,6  | 27   |
| 23   | Europawahl                       | 2,0         | 2,1   | 22   | 1,6  | 28   |
| 24   | Krieg allgemein                  | 1,9         | 1,8   | 24   | 2,3  | 22   |
| 25   | Wahl des Bundespräsidenten       | 1,8         | 2,0   | 23   | 1,3  | 29   |
| 26   | Rechtsradikalismus               | 1,6         | 1,5   | 26   | 1,7  | 26   |
| 27   | Ausländerfeindlichkeit           | 1,4         | 1,5   | 27   | 1,1  | 33   |
| 28   | Sozialpolitik                    | 1,3         | 1,0   | 28   | 2,7  | 16   |
| 29   | Renten                           | 1,3         | 1,0   | 29   | 2,4  | 18   |
|  | Andere Themen                    | 71,5        | 69,8  |      | 77,1   |      |
| 265.534 Responses = 208,4 %<br>127.405 Valid Cases = 100 %<br>im ø 2,1 Antworten pro Befragtem |                                  |             | 208596 Responses =<br>204,7 %<br>101.927 Valid Cases =<br>100 % |      | 56.938 Responses =<br>223,5 %<br>25.478 Valid Cases =<br>100 % |      |

**Tabelle 5: Problemwahrnehmung 1994 insgesamt nach Ost-West (in Prozent)**

| Die häufigsten Nennungen auf die Problemfrage 1994 (Multiple Response)                         |   |             |  |      |  |      |
|--|---|-------------|--|------|--|------|
| Probleme gesamt  |   |             | WEST   |      | OST  |      |
| Rang   | Problem                                       | Anteil in % | Anteil in %  | Rang | Anteil in %  | Rang |
| 1  | Arbeitslosigkeit                              | 69,9        | 67   | 1    | 81,7   | 1    |
| 2  | Ausländerfeindlichkeit                        | 18,5        | 19,7   | 2    | 13,6   | 3    |
| 3  | Wirtschaftliche Lage                          | 13,9        | 14,7   | 3    | 10,5   | 4    |
| 4  | Kriminalität                                  | 13,2        | 9,7  | 7    | 27,1   | 2    |
| 5  | Umwelt  | 12,3        | 13   | 4    | 9,6  | 7    |
| 6  | Wohnungsnot                                   | 10,1        | 10,1   | 5    | 9,9  | 6    |
| 7  | Rechtsradikalismus                            | 10,1        | 10,1   | 6    | 10,2   | 5    |
| 8  | Ausländer                                     | 7,8         | 8,7  | 8    | 4,6  | 11   |
| 9  | Wiedervereinigung allgemein                   | 5,4         | 5,3  | 9    | 5,8  | 8    |
| 10   | Finanzielle Belastung des Einzelnen           | 4,6         | 5,0  | 10   | 2,9  | 18   |
| 11   | Staatsverschuldung                            | 4,0         | 4,5  | 11   | 1,7  | 28   |
| 12   | Asylanten                                     | 3,6         | 4,4  | 12   | 0,8  | 29   |
| 13   | Sozialpolitik                                 | 3,4         | 3,2  | 13   | 4,4  | 12   |
| 14   | Verhältnis der Menschen zueinander            | 3,1         | 3,1  | 14   | 2,9  | 19   |
| 15   | Preis-Währungsstabilität                      | 2,9         | 3,0  | 15   | 2,7  | 20   |
| 16   | Soziale Ungleichheit/soz. Gefälle             | 2,9         | 2,8  | 16   | 3,1  | 16   |
| 17   | Jugend ohne Zukunft                           | 2,8         | 2,4  | 20   | 4,7  | 10   |
| 18   | Renten  | 2,5         | 2,5  | 19   | 2,4  | 23   |
| 19   | Politische Entwicklung, Zukunft Deutschland   | 2,5         | 2,7  | 18   | 1,7  | 27   |
| 20   | Sozialabbau                                   | 2,4         | 2,1  | 22   | 3,6  | 15   |
| 21   | Wirtschaftliche Entwicklung neue Bundesländer | 2,3         | 1,7  | 26   | 4,4  | 13   |
| 22   | Weiß nicht                                    | 2,4         | 2,8  | 17   | 0,8  | 30   |
| 23   | Mangelnde Integrität Politiker                | 2,1         | 2,0  | 25   | 2,6  | 21   |
| 24   | Allgemeine Unzufriedenheit                    | 2,1         | 2,1  | 23   | 1,9  | 25   |
| 25   | Politikverdrossenheit                         | 2,0         | 2,1  | 24   | 1,8  | 26   |
| 26   | Asyldebatte                                   | 2,0         | 2,4  | 21   | 0,6  | 31   |
| 27   | Mieten  | 2,0         | 1,3  | 29   | 4,7  | 9    |
| 28   | Armut/Verelendung                             | 2,0         | 1,2  | 30   | 2,2  | 24   |
| 29   | Verkehrsprobleme                              | 1,9         | 1,6  | 27   | 3,0  | 17   |
| 30   | Jugendgewalt/Verrohung                        | 1,6         | 1,4  | 28   | 2,5  | 22   |
| 31   | Ungleiche Lebensverhältnisse                  | 1,1         | 0,5  | 31   | 3,6  | 14   |
|  | Andere Probleme                               | 34,5        | 35,2   |      | 34,4   |      |
| 320.932 Responses = 251,9 %<br>127.405 Valid Cases = 100 %<br>im ø 2,5 Antworten pro Befragtem |   |             | 253.064 Responses = 248,3 %<br>101.927 Valid Cases = 100 % |      | 67.868 Responses = 266,4 %<br>25.478 Valid Cases = 100 % |      |

### 7.3 Zusammenhang zwischen Problem- und Themenwahrnehmung sowie Medienberichterstattung anhand ausgewählter Themen

Zunächst erscheint es sinnvoll, die für diese Arbeit relevanten Probleme und Themen näher zu beschreiben. Aufgrund des zur Verfügung stehenden Datenmaterials können alle Themen im Jahresverlauf dargestellt werden, und zwar differenziert nach Problem- und Themenwahrnehmung sowie Medienberichterstattung. An dieser Stelle werden auf Aggregatebene somit die Umfrage- und Inhaltsanalysedaten miteinander verknüpft. Es ist möglich, einen ersten Überblick über etwaige Zusammenhänge zwischen diesen Variablen zu bekommen. Die folgenden Darstellungen dienen somit der Beschreibung der Zeitreihen und bieten erste graphische Analysen.

Die Aggregation der Daten auf Wochenbasis erbringt für jedes Thema drei Zeitreihen mit 52 wöchentlichen Beobachtungen. So enthält die Problemwahrnehmungs-Variable den wöchentlichen Anteil der Befragten, die das jeweilige Thema als eines der drei wichtigsten Probleme in Deutschland in der betreffenden Woche nannten. Dementsprechend enthält die Themenwahrnehmungs-Variable den Prozentanteil der Befragten, die das Thema als *interessantes Medienthema der letzten Tage* nannten. Die Inhaltsanalyse-Variable Medienberichterstattung enthält die Anteile der Beiträge in den entsprechenden Medien (Zeitung und Fernsehen zusammengefaßt).

In der Regel verläuft die Themenwahrnehmung ähnlich wie die Problemwahrnehmung auf. Das Niveau ist jedoch äußerst unterschiedlich. Dies ist aber bei der Themenwahrnehmung (und bei den Medieninhalten) generell so, weil diese Variable ein sehr viel größeres Spektrum umfassen als die Problemvariable. Die Problemvariable ist auf nationale Probleme beschränkt, wie z.B. eine Fokussierung auf *große deutsche Themen*. Der Medieninhalt umfaßt dagegen alle internationalen Themen und Ereignisse.<sup>40</sup> Bei der Inhaltsanalyse-Variable Medienberichterstattung ist die Verteilung noch viel homogener, da kein Thema einen zweistelligen Wert vorzuweisen hat.

Für den Zusammenhang der Variablen ist das Niveau jedoch unerheblich. Eine bessere graphische Analyse bringt daher der Vergleich der standardisierten Reihen. Durch eine z-Standardisierung werden die Reihen skalunenabhängig (mit einem Mittelwert von 0 und einer Varianz von 1).<sup>41</sup> Daher werden im folgenden Text die standardisierten Reihen dargestellt, jeweils getrennt für Ost- und Westdeutschland.

Es spricht einiges dafür, dass die Frage nach den interessantesten Medienthemen eher die Generierung von Interesse an themenrelevanten Ereignissen abbildet als die Zu- oder Abnahme des Publikumsinteresses an einem konstant in den Medien behandelten Thema. Die Variable *Interesse an Medienthemen* läßt sich somit konzeptionell als Medienstimulus-Variable auffassen, welche die Intensität der medialen Berichterstattung abbildet.<sup>42</sup>

40 So gibt es bei der Themenwahrnehmung lediglich ein Thema, das einen zweistelligen Wert annimmt: Der Krieg in Jugoslawien ist mit 22,8 % das beherrschende Medienthema 1994 (vgl. Tabelle 4).

41 Die Standardisierung von Variablen sollte vor allem dort vorgenommen werden, wo etwa mehrere Variablen mit verschiedenen Größenordnungen oder Spannweiten zu einem Score zusammengefaßt werden. Sinnvoll ist eine Standardisierung auch dort, wo z.B. eine Gegenüberstellung der Leistung zweier Personen, z.B. aus verschiedenen Bezugsgruppen, stattfinden soll, um herauszufinden, wie sich die beiden Personen bezogen auf ihre Bezugsgruppe verhalten. Die Standardisierung (z-Transformation) eines Variablenwertes  $x$  erfolgt dabei nach der Formel  $z = (x - \text{Mittelwert}) / \text{Standardabweichung}$ .

42 Ein Problem der vorliegenden Inhaltsanalyse-Daten ist, dass sie den Umfragedaten nicht direkt zugeordnet werden können. Die globale Zuordnung desselben Zeitungs- und Fernsehinhalts für alle Befragten ist daher die einzig mögliche Vorgehensweise. Diese Vorgehensweise ist insofern problematisch, als sozusagen ein *mittlerer Medien-Input* kreiert wird, der allen Befragten zugeordnet wird. Effekte innerhalb dieses Aggregats (unterschiedliche Zeitungen) werden dadurch verwischt. Die hier verwendete Themenfrage bietet eine direktere Operationalisierung des Medieninputs; in den Antworten auf diese Frage manifestiert sich die für die Befragten sichtbare Medien-Agenda (vgl. Dams 1995).

### 7.3.1 Wirtschaftliche Lage

Das Problem *wirtschaftliche Lage* rangiert bei den Befragten - über das ganze Jahr betrachtet - an dritter Stelle. Häufiger werden nur die Probleme *Arbeitslosigkeit* und *Rechtsradikalismus/Ausländerfeindlichkeit* genannt. Die *wirtschaftliche Lage* in Deutschland wird von den Befragten als wichtiger eingestuft als z.B. die Probleme *Kriminalität*, *Umwelt* oder *Wohnungsnot*.

Wie ist diese Rangfolge zu erklären? Das Problem *Arbeitslosigkeit* steht traditionell an Platz eins solcher Listen. Durch viele fremdenfeindliche Übergriffe vor allem im Jahr 1993 (Möln, Solingen) ist die Bevölkerung für das Problem *Rechtsradikalismus/Ausländerfeindlichkeit* sensibilisiert worden, weshalb es an Platz zwei gerückt ist. Das die *wirtschaftliche Lage* direkt nach diesen beiden Problemen an Platz drei folgt, weist auf besondere Ereignisse im Jahr 1994 hin: In Zeiten stabiler Wirtschaftsdaten bzw. Rahmenbedingungen wäre die *wirtschaftliche Lage* kaum als Problem thematisiert worden. Beide - Wirtschaftsdaten wie Rahmenbedingungen - können aber 1994 nicht als stabil bezeichnet werden.

Die konkrete Berichterstattung zur wirtschaftlichen Lage ist allerdings scheinbar kaum über eine Routineberichterstattung hinausgegangen. In den *Zeitungen* handeln nur 0,8 % aller Beiträge der ersten Seite vom Thema *wirtschaftliche Lage*. Ebenso gering ist der Anteil der *Fernsehnachrichtenbeiträge* (0,7 %). Als Einzelthema rangiert die *wirtschaftliche Lage* in den *Zeitungen* an Platz 31, in den *Fernsehnachrichten* an Platz 39. Ohne den genauen Inhalt der einzelnen Artikel zu kennen, kann man aus der geringen Anzahl von Beiträgen darauf schließen, dass das Thema kein außergewöhnliches *Medienthema* war.

Demgegenüber steht aber eine hohe *Medienthemenwahrnehmung*: Obwohl das Thema *wirtschaftliche Lage* in den Medien eher selten erscheint,<sup>43</sup> wird es von den Befragten häufiger als wahrgenommenes, interessantes Thema benannt (5,3 %). Es liegt in der Rangordnung auf Platz 9, wobei die 8 führenden Plätze aus zwei ausländische Konflikten (Krieg in Jugoslawien, Unruhen in Afrika) bestehen, sowie aus allgemeinen Kategorien (Politik allgemein, Sport allgemein) und zwei inhaltsleeren Rubriken (weiß nicht, kein Thema). Lediglich die *Wahlen* sowie das Thema *Arbeitslosigkeit* wurden häufiger als interessante Medienthemen genannt.

Das Thema *wirtschaftliche Lage* besitzt somit eine hohe *Wahrnehmungsqualität*. Die wenigen Medienbeiträge werden stark beachtet, wobei die bereits erwähnten politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen des Jahres 1994 sicherlich berücksichtigt werden müssen.

Im Längsschnitt zeigt sich, dass die Zeitreihen (Problem und Themen) einen starken Abwärtstrend aufweisen (vgl. Abbildungen 9a + 9b). Im Verlauf des Jahres 1994 verliert die *wirtschaftliche Lage* an Problematik und Medienwahrnehmung.

Der Vergleich der Mittelwerte verdeutlicht das Übergewicht der Problemwahrnehmung, wobei die Westdeutschen diesem Thema offenbar eine höhere Bedeutung beimessen.

Eine bessere graphische Überprüfung der Zeitreihen erbringt wieder der Vergleich der standardisierten Werte, die ebenfalls den Trend in den Reihen zeigen: Die graphische Analyse zeigt deutlich die Nicht-Stationarität der Reihen.

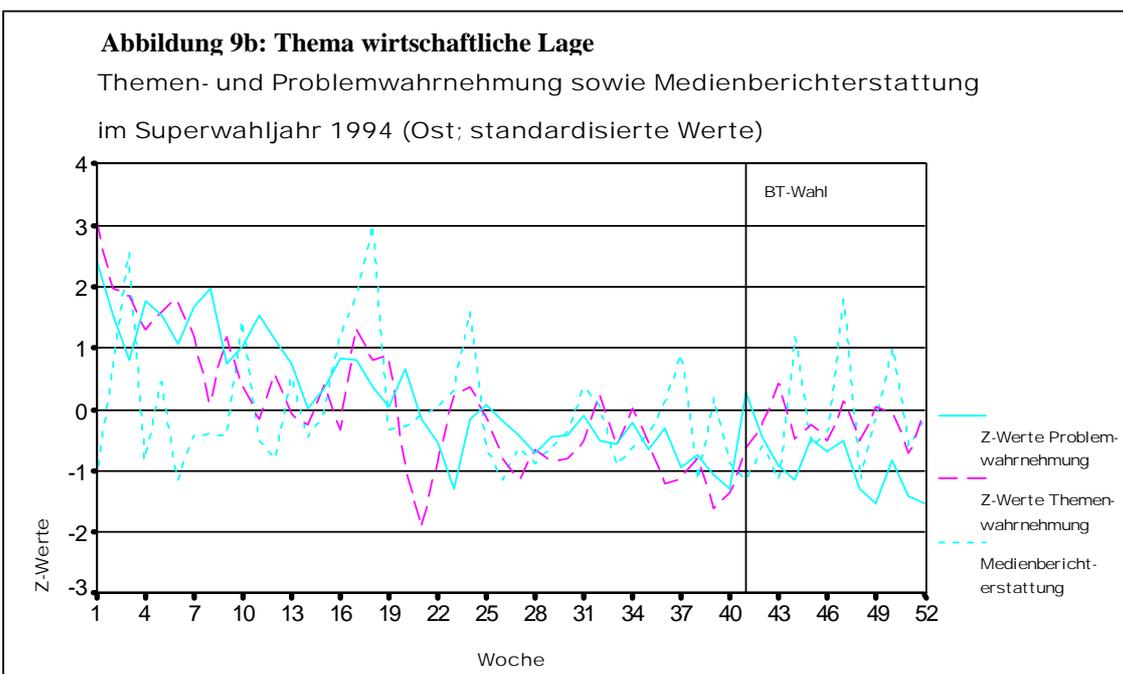
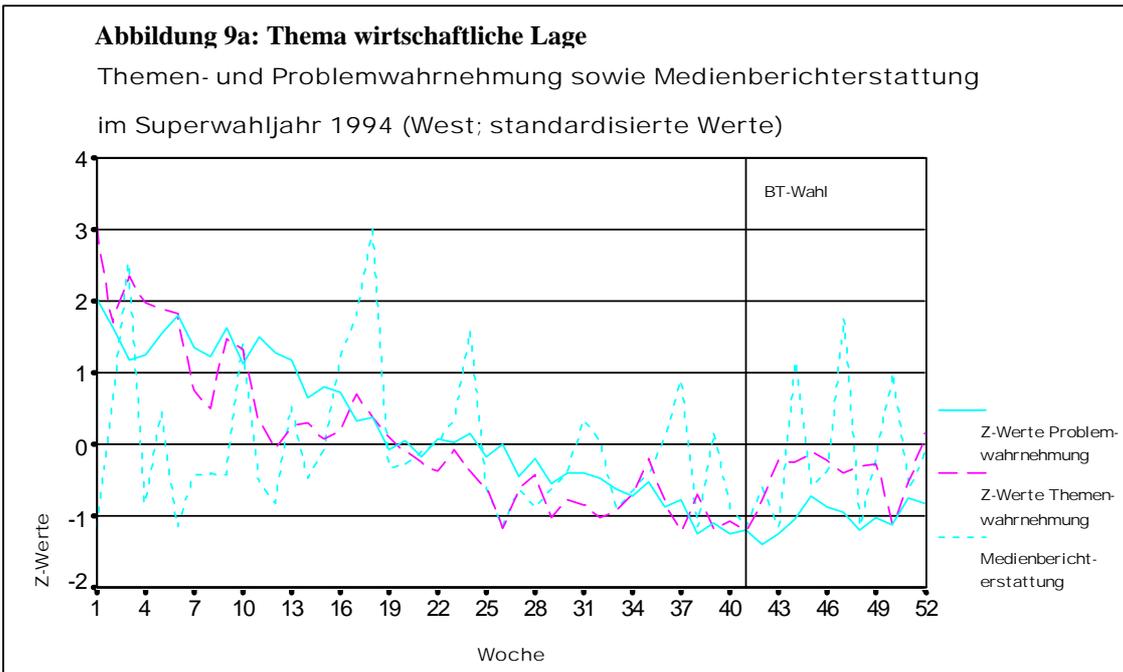
Eine besondere Rolle fällt bei dieser Problematik dem Trend zu. Wenn der Trend ein substantieller Teil des Input darstellt, kann er nicht einfach herausdifferenziert werden, sondern müsste anders behandelt werden und die Ergebnisse würden sich verändern. Eine Betrachtung der Medienberichterstattungs-Variablen zeigt jedoch, dass der Trend

43 In den Zeitungen weisen 13 Wochen den Wert 0 aus, beim Fernsehen sind es sogar 15 Wochen.

in der Medienthemenwahrnehmung nicht einen ursprünglichen und unikalen Trend in den Medien repräsentiert. Bei der Medienberichterstattung (Zeitung und Fernsehen) ist kein starker Trend auszumachen. Der Trend in der Medienthemenwahrnehmung ist also auf eine Drittvariable (Realwelt-Faktoren) zurückzuführen und muß für eine unverzerrte Schätzung des Zusammenhangs zwischen Medienthemenwahrnehmung und Problembewußtsein herausdifferenziert werden.

**Tabelle 6: Mittelwerte und Standardabweichungen der Zeitreihen zum Thema wirtschaftliche Lage (West und Ost)**

| Variable                | West       |                    | Ost                |                    |
|-------------------------|------------|--------------------|--------------------|--------------------|
|                         | Mittelwert | Standardabweichung | Mittelwert         | Standardabweichung |
| Problemwahrnehmung      | 14,7       | 3,8                | 10,5               | 3,2                |
| Themenwahrnehmung       | 5,2        | 1,6                | 5,6                | 2,2                |
|                         | Mittelwert |                    | Standardabweichung |                    |
| Medienberichterstattung | 0,7        |                    | 0,6                |                    |



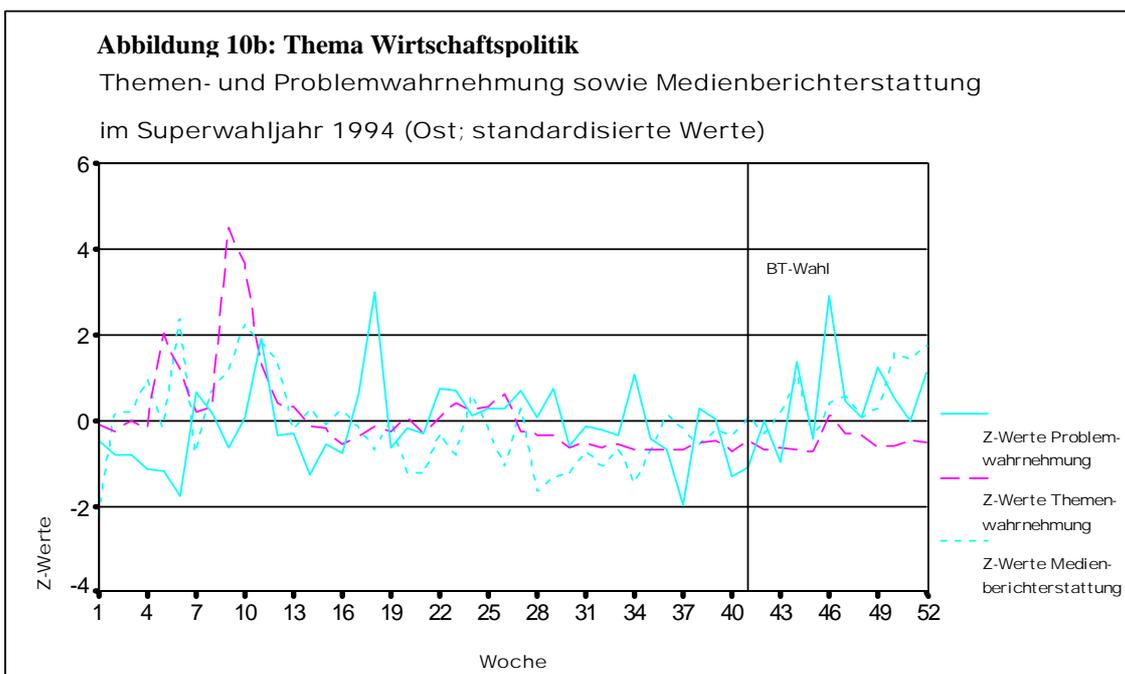
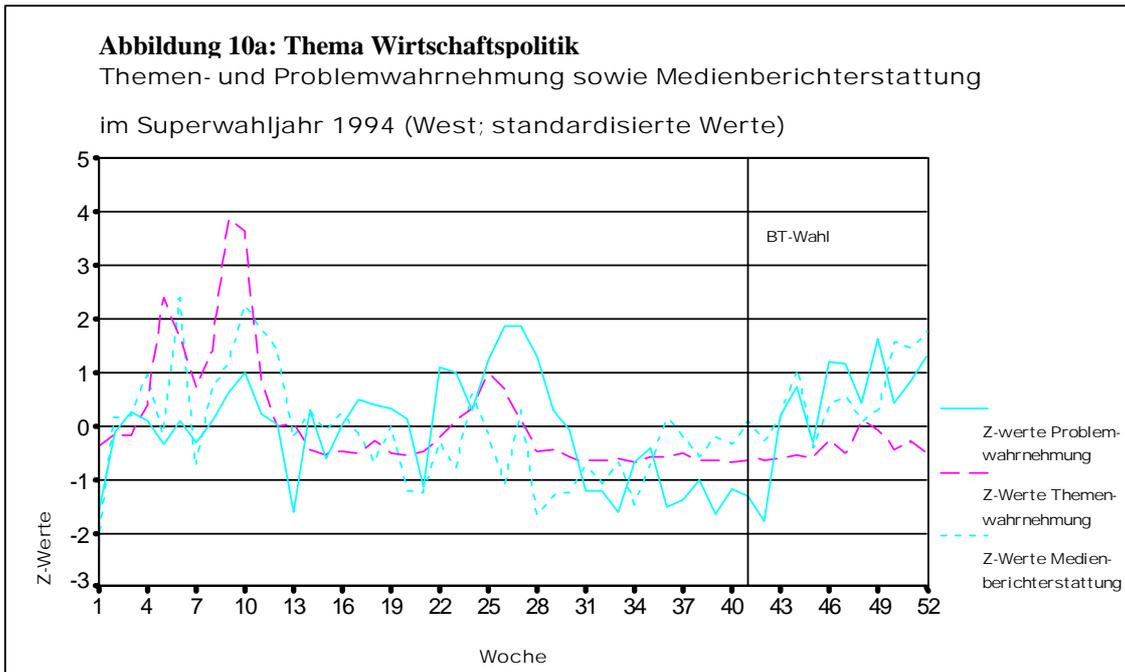
### 7.3.2 Wirtschaftspolitik

Die Befragten machten nur zu einem sehr geringen Teil konkrete Angaben bei dieser Thematik (wie etwa Diskussion um den Standort Deutschlands, Probleme des Mittelstands, Ladenschluß-Diskussion, Strukturkrise Stahl, Strukturkrise Bergbau u.a.). Daher ist es auch durchaus denkbar, dass sich in vielen Antworten auch Verzahnungen zum Thema wirtschaftliche Lage in Deutschland finden lassen. Den Spitzen der Themenkurven sind Ereignisse zuordbar (vgl. Abbildungen 10a+b). In der 9. Woche reagierten die Befragten auf eine Bekanntgabe des DIHT, dass die Rezession in Deutschland zum Stillstand gekommen sei. Die Tarifverhandlungen bildeten einen zweiten Schwerpunkt der Antworten (9. Woche). Allerdings hatte dieses Ereignis (ging bis in die 25. Woche) keinen Einfluß auf die Problematisierung, da es sich hierbei um eine ritualisierte Auseinandersetzung zwischen den Tarifpartnern handelte.

Der Mittelwertvergleich ergibt keinerlei Unterschiede zwischen Ost und West (vgl. Tab. 7). Auch Themen- und Problemwahrnehmung unterscheiden sich kaum voneinander. Neben den bereits erwähnten ereignisbezogenen Ausschlägen lassen die standardisierten Zeitreihen nach der Bundestagswahl einen starken Anstieg der Problemwahrnehmung erkennen. Während die Themenwahrnehmung - mit einer Ausnahme - relativ konstant verläuft, steigt die Medienberichterstattung in ähnlicher Weise wie die Problemwahrnehmung an. Dies könnte auf einen Zusammenhang zwischen diesen beiden Variablen hindeuten. Das würde bedeuten, dass die Medienberichterstattung ohne große Verzögerungen direkten Einfluß auf die Problemwahrnehmung über Wirtschaftspolitik hätte. Es handelt sich somit um eine ganz andere Konstellation als bei den bisherigen Themen. Allerdings ist gerade bei wirtschaftspolitischen Themen davon auszugehen, dass die Befragten ihr Problembewußtsein aus vielen Quellen zusammentragen (z.B. persönliche Betroffenheit im Freundes- oder Bekanntenkreis). Dabei spielen vor allem die Erfahrungen von Betroffenen - z.B. in Gebieten mit Strukturkrisen - eine enorme Rolle.

**Tabelle 7: Mittelwerte und Standardabweichungen der Zeitreihen zum Thema Wirtschaftspolitik (West und Ost)**

| Variable                | West       |                    | Ost                |                    |
|-------------------------|------------|--------------------|--------------------|--------------------|
|                         | Mittelwert | Standardabweichung | Mittelwert         | Standardabweichung |
| Problemwahrnehmung      | 3,2        | .67                | 3,3                | .95                |
| Themenwahrnehmung       | 3,5        | .47                | 3,1                | .37                |
|                         | Mittelwert |                    | Standardabweichung |                    |
| Medienberichterstattung | .48        |                    | .21                |                    |



### 7.3.3 Finanzpolitik

Bei diesem Thema stehen die finanziellen Belastungen des einzelnen Bürgers im Mittelpunkt. Aber auch andere Aspekte, wie Preisstabilität, Steuerpolitik, Mineralölsteuer, Autobahngebühr oder Staatsverschuldung wurden in diesem Zusammenhang genannt. Die Verteuerung der Benzinpreise durch eine Steuererhöhung zu Beginn des Jahres ließ die Informationsaufnahme nicht unberührt (vgl. Abbildungen 11a+b). Weitere Aufmerksamkeit wurde erzeugt durch die Bekanntgabe der Steuer für Kinderlose (8. Woche) oder die von Scharping vorgeschlagene Ergänzungsabgabe (11. Woche). In der 19. Woche wurde bekannt, dass eventuell Autobahngebühren eingeführt werden sollten. Danach gab es diverse Auseinandersetzungen von Politikern über geplante Steuerreformen (z.B. Transparenz des Systems, Steuerbefreiung des Existenzminimums etc.). Besonders im Westen haben die Steuer- und Gebührendiskussionen z.T. mit einer gewissen Zeitverzögerung zu einer verstärkten Problematisierung geführt (9., 13., 19., 35., und 45. Woche). Nach dem Abwärtstrend in der ersten Hälfte des Jahres haben sich die Problematisierungen ab der 26./27. Woche wieder verstärkt. Erstaunlich ist in diesem Zusammenhang die Medienthemenwahrnehmung, da über dieses Thema relativ wenig und unregelmäßig berichtet wurde. Aber gerade in finanziellen (insbesondere steuerlichen) Problemen ist eine gewisse Involvierung wohl zumeist gegeben, dass heißt es handelt sich um ein *aufdringliches* Thema.

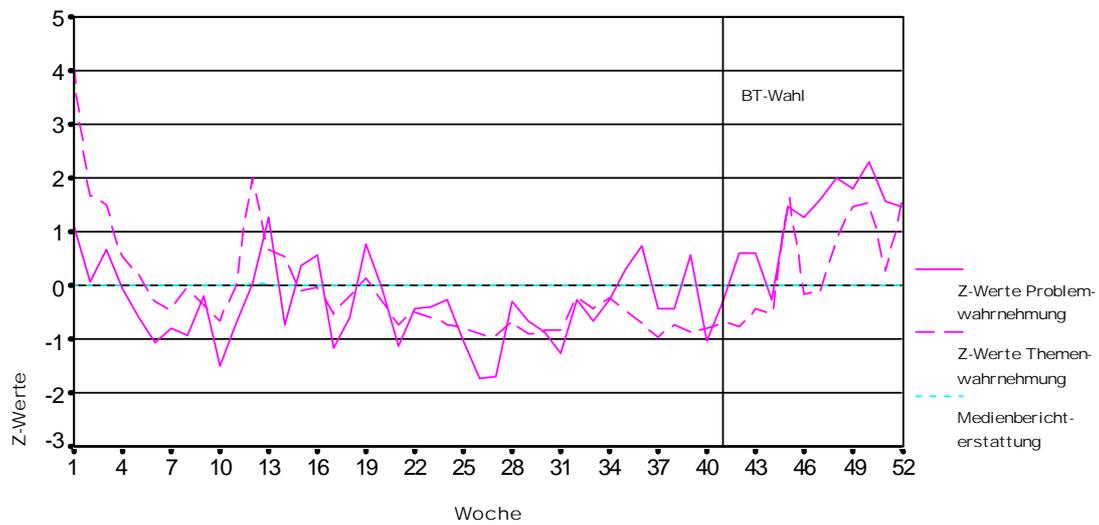
Der Blick auf die statistischen Kennwerte verdeutlicht, dass die Problemwahrnehmung durchschnittlich häufiger als die Themenwahrnehmung (siehe Tab. 8) auftritt. Das stärkt die These vom *aufdringlichen* Thema. Der sehr ähnliche Verlauf der standardisierten Zeitreihen läßt die Vermutung zu, dass es zwischen Themen- und Problemwahrnehmung von finanzpolitischen Themen einen Zusammenhang gibt. Es wäre zu prüfen, ob die aus der Graphik erkennbaren zeitversetzten Reaktionen der Problem- auf die Themenwahrnehmung - insbesondere im ersten Halbjahr - statistisch eine Signifikanz aufweisen. Hinsichtlich des Themas Finanzpolitik bleibt zudem festzuhalten, dass es auch bei einer geringen Medienberichterstattung eine konstant vorhandene Medienthemenwahrnehmung gibt. Das könnte ein Beleg dafür sein, dass finanzpolitische Themen - sobald sie in den Medien irgendwie und irgendwo auftauchen - sehr intensiv wahrgenommen werden bzw. als *interessantes Medienthema der letzten Tage* genannt werden.

**Tabelle 8: Mittelwerte und Standardabweichungen der Zeitreihen zum Thema Finanzpolitik (West und Ost)**

| Variable                | West       |                    | Ost                |                    |
|-------------------------|------------|--------------------|--------------------|--------------------|
|                         | Mittelwert | Standardabweichung | Mittelwert         | Standardabweichung |
| Problemwahrnehmung      | 4,3        | 1,9                | 4,5                | 1,3                |
| Themenwahrnehmung       | 2,9        | 2,4                | 2,0                | 1,9                |
|                         | Mittelwert |                    | Standardabweichung |                    |
| Medienberichterstattung | ,009       |                    | ,008               |                    |

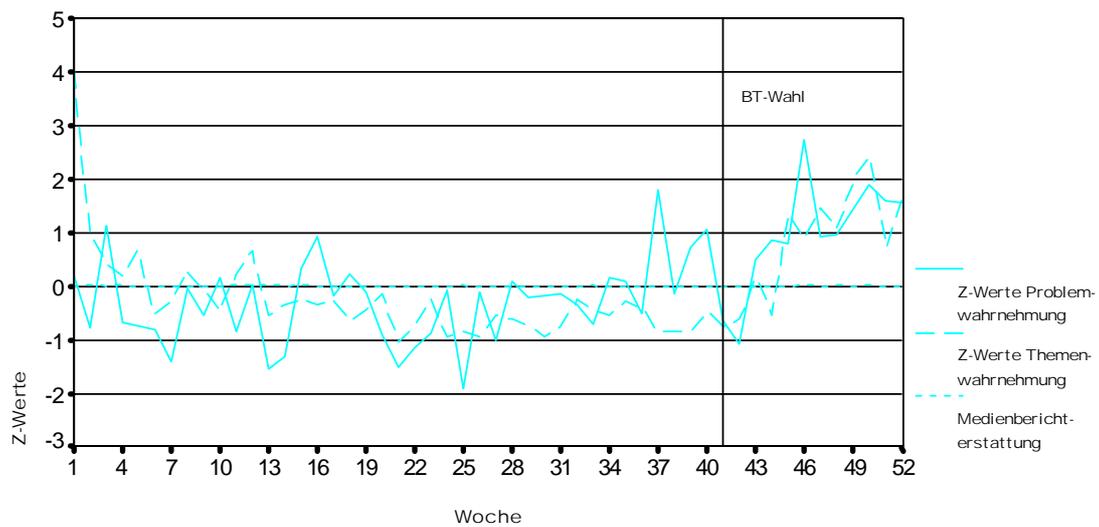
**Abbildung 11a: Finanzpolitik**

Themen- und Problemwahrnehmung sowie Medienberichterstattung im Superwahljahr 1994 (West; standardisierte Werte)



**Abbildung 11b: Thema Finanzpolitik**

Themen- und Problemwahrnehmung sowie Medienberichterstattung im Superwahljahr 1994 (Ost; standardisierte Werte)



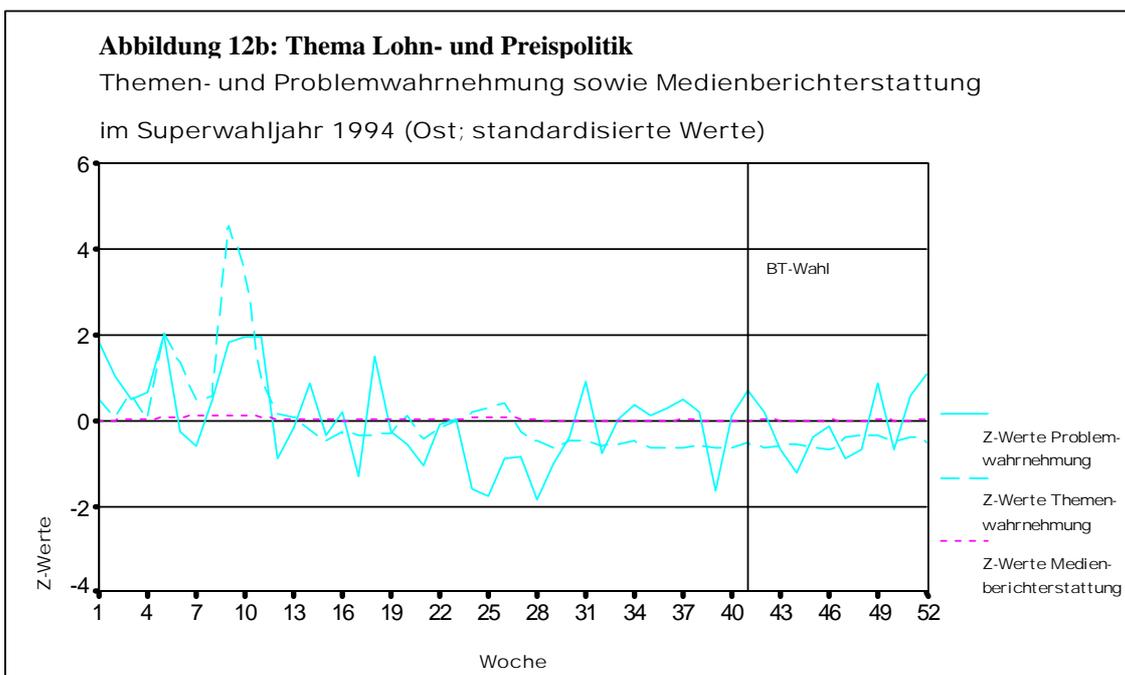
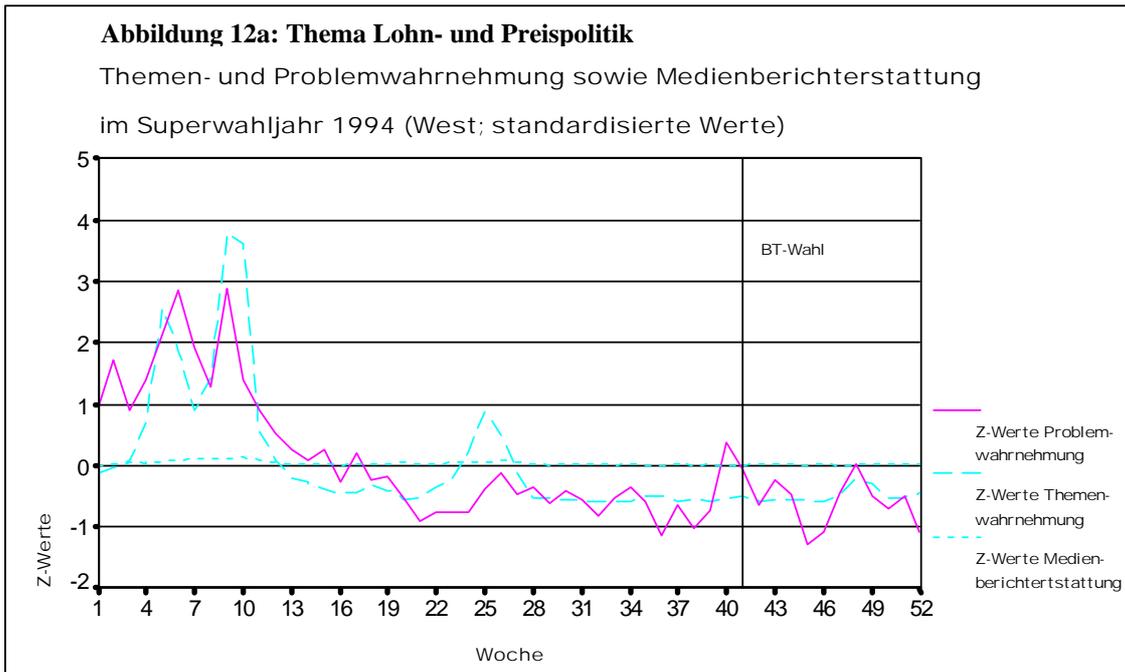
### 7.3.4 Lohn- und Preispolitik

Viele der bereits in den vorangegangenen Kapiteln genannten Argumente treffen auch auf dieses Thema zu. Das einzige wirklich herausragende Ereignis zu diesem Thema waren die Tarifverhandlungen, die sich auch in sämtlichen Kurvendarstellungen deutlich herauslesen lassen (vgl. Abbildungen 12a+b). Ansonsten ist bei diesem Thema besonders krass zu beobachten, dass es eine über das gesamte Jahr relativ konstant abnehmende Problemwahrnehmung gibt, die Medienthemenwahrnehmung nur zu Beginn des Jahres kurz vorhanden ist und die Medienberichterstattung überhaupt keine Rolle spielt. Das Problembewußtsein hinsichtlich dieses Themas ist somit stark ausgeprägt und es gilt zu prüfen, inwiefern *lead stories* zum Zeitpunkt  $t_0$  und  $t-1$  als signifikante Einflußgröße auf die Problemwahrnehmung dieses Themas festzumachen sind.

Das Thema Lohn- und Preispolitik ist offenbar eines der Themen, die im Wahlkampf keine große Rolle spielten. Mit zunehmender Dauer des Jahres bzw. Herannahen des Wahltermins sinkt die Problem- und Themenwahrnehmung ab. Der Trend ist im Westen etwas stärker als im Osten. Die statistischen Kennwerte (Tab. 9) bestätigen die etwas höhere Bedeutung der Problemwahrnehmung, erbringen jedoch keine nennenswerten Unterschiede zwischen Ost und West. Die graphische Darstellung bestätigt die nicht vorhandene Medienberichterstattung und den - wenn überhaupt - leichten Zusammenhang zwischen Problem- und Themenwahrnehmung. Auch hier - ähnlich der Finanzpolitik - handelt es sich um ein Thema, dem offenbar auch ohne ständige Medienpräsenz eine gewisse Bedeutung beigemessen wird. Allerdings ist das Thema Lohn- und Preispolitik eines der wenigen Themen, die jeder Bürger konkret - spätestens beim Öffnen seiner Geldbörse - am eigenen Leibe spüren kann. Die geringe Bedeutung des Themas im Verlauf des Jahres ist sicherlich nicht unabhängig von den allgemeinen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen zu sehen (z.B. relativ geringes Zinsniveau, geringe Inflationsrate etc.).

**Tabelle 9: Mittelwerte und Standardabweichungen der Zeitreihen zum Thema Lohn- und Preispolitik (West und Ost)**

| Variable                | West       |                    | Ost                |                    |
|-------------------------|------------|--------------------|--------------------|--------------------|
|                         | Mittelwert | Standardabweichung | Mittelwert         | Standardabweichung |
| Problemwahrnehmung      | 4,3        | 1,3                | 3,9                | 1,0                |
| Themenwahrnehmung       | 2,9        | 4,6                | 2,6                | 3,8                |
|                         | Mittelwert |                    | Standardabweichung |                    |
| Medienberichterstattung | ,035       |                    | ,033               |                    |



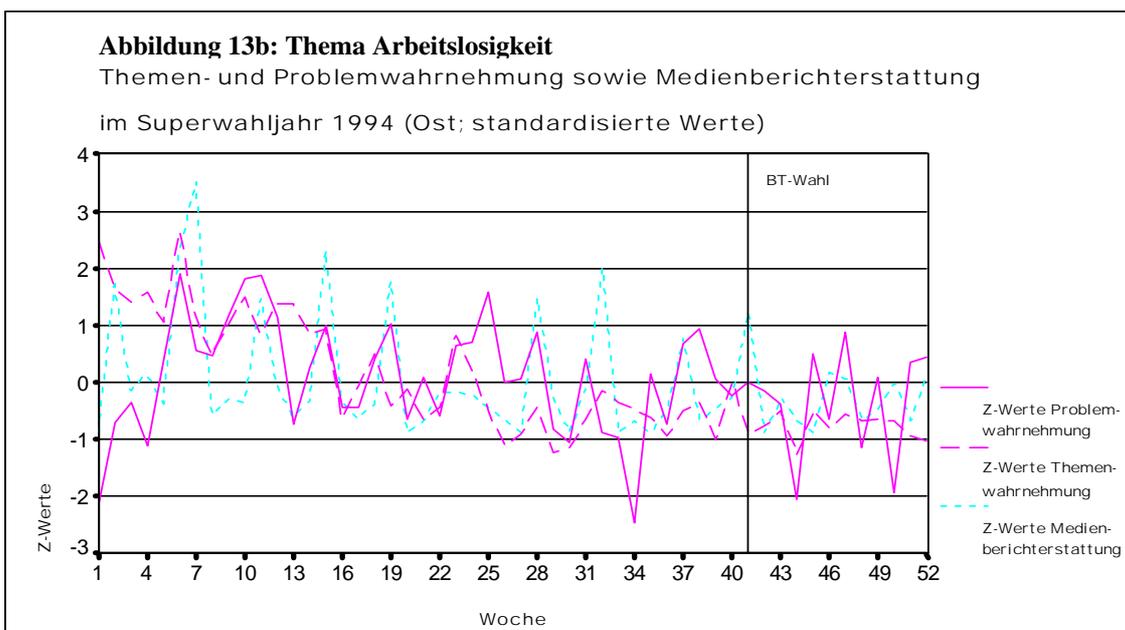
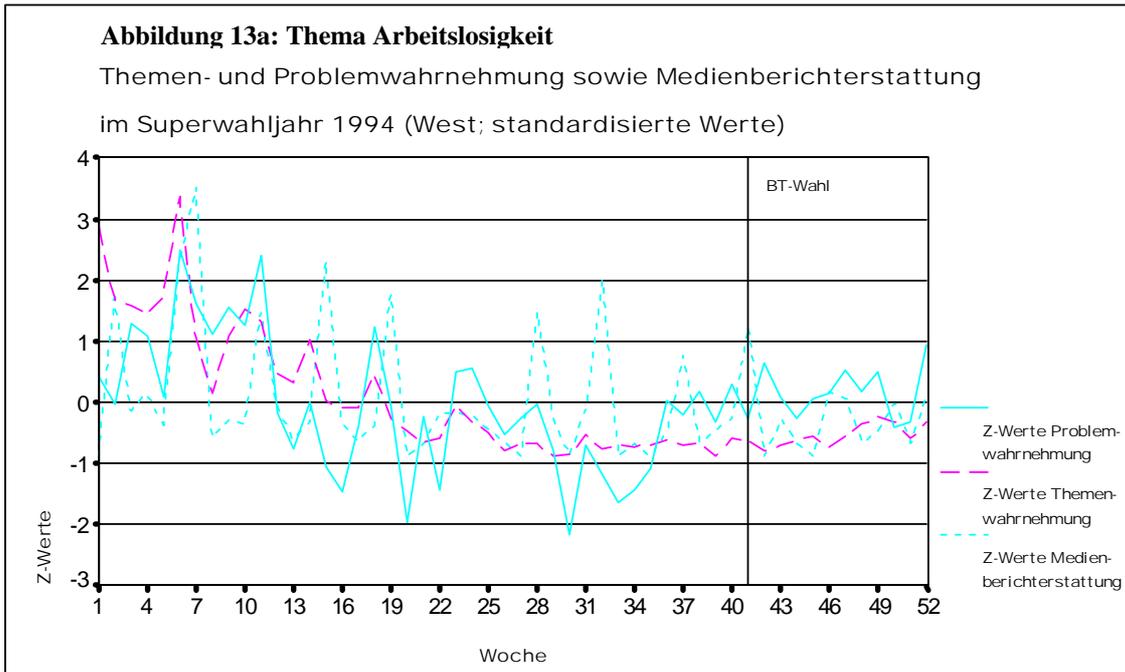
### 7.3.5 Arbeitslosigkeit

Die Spitzen der Themakurven sind in den Wochen zu erkennen, als die neuesten Arbeitslosenzahlen von der Bundesanstalt für Arbeit in Nürnberg veröffentlicht wurden. In der 6. Woche wurde das Überschreiten der Rekordmarke von über 4 Mio. Arbeitslosen in Gesamtdeutschland bekannt gegeben (weitere Zahlen in der 10., 14., 18., 23. Woche). Danach ist eine unveränderte Themenentwicklung zu erkennen (vgl. Abbildungen 13a+b). Mit der abnehmenden Zahl der Arbeitslosen und mit der verringerten Thematisierung veränderte sich zumindest in Westdeutschland zwischen der 6. und 23. Woche die Problematisierung. Insgesamt ist aber festzuhalten, dass die Problementwicklung auf den ersten Blick sich kaum themensensibel verhält. Damit könnte dieser Routineberichterstattung die notwendige Intensität oder Varianz fehlen oder die Problematisierung ist insgesamt nicht mehr steigerbar. Auffällig im Vergleich zu den anderen Themen ist der Blick auf die Z-Werte in den Abbildungen 13a+b, aus denen auf den ersten Blick durchaus auf einen Medieneinfluß geschlossen werden kann, was allerdings aufgrund der vorhergegangenen Argumentation auch nicht verwunderlich ist. Es handelt sich vielmehr um eine starke Abhängigkeit der Problemwahrnehmung von Realwelt-Indikatoren (hier Arbeitslosenrate (vgl. Behr & Iyengar 1985)).

Der Vergleich der Mittelwerte verdeutlicht, dass es zwischen Ost und West erstmals einen bedeutsamen Unterschied gibt (vgl. Tab. 10). In den neuen Bundesländern wird das Thema Arbeitslosigkeit offenbar in einer wesentlich höheren Intensität perzipiert. Problem- und Themenwahrnehmung sind jeweils deutlich höher als im Westen. Interessant ist der Verlauf von Themenwahrnehmung und Medienberichterstattung im ersten Drittel des Jahres. Offenbar gibt es eine Zeitverzögerung zwischen diesen beiden Variablen, allerdings nicht im erwarteten Sinne, da die Themenwahrnehmung der Medienberichterstattung vorausgeht. Offenbar werden die ersten Berichte über die anstehenden Ereignisse (z.B. Verkündung der Arbeitslosenzahlen) sehr intensiv wahrgenommen. Insgesamt bleibt auch bei der Arbeitslosigkeit festzuhalten, dass dieses Thema - obwohl die Arbeitslosenzahlen im Verlauf des Jahres 1994 relativ gleich geblieben sind - ebenfalls kein Bundestagswahlkampf-Thema war, da es im Zeitverlauf mit einem deutlich erkennbaren Trend sowohl in der Themen- als auch in der Problemwahrnehmung gesunken ist.

**Tabelle 10: Mittelwerte und Standardabweichungen der Zeitreihen zum Thema Arbeitslosigkeit (West und Ost)**

| Variable                | West       |                    | Ost                |                    |
|-------------------------|------------|--------------------|--------------------|--------------------|
|                         | Mittelwert | Standardabweichung | Mittelwert         | Standardabweichung |
| Problemwahrnehmung      | 66,9       | 2,5                | 81,7               | 2,9                |
| Themenwahrnehmung       | 5,7        | 3,8                | 11,7               | 4,7                |
|                         | Mittelwert |                    | Standardabweichung |                    |
| Medienberichterstattung | ,006       |                    | ,007               |                    |



### 7.3.6 Soziales

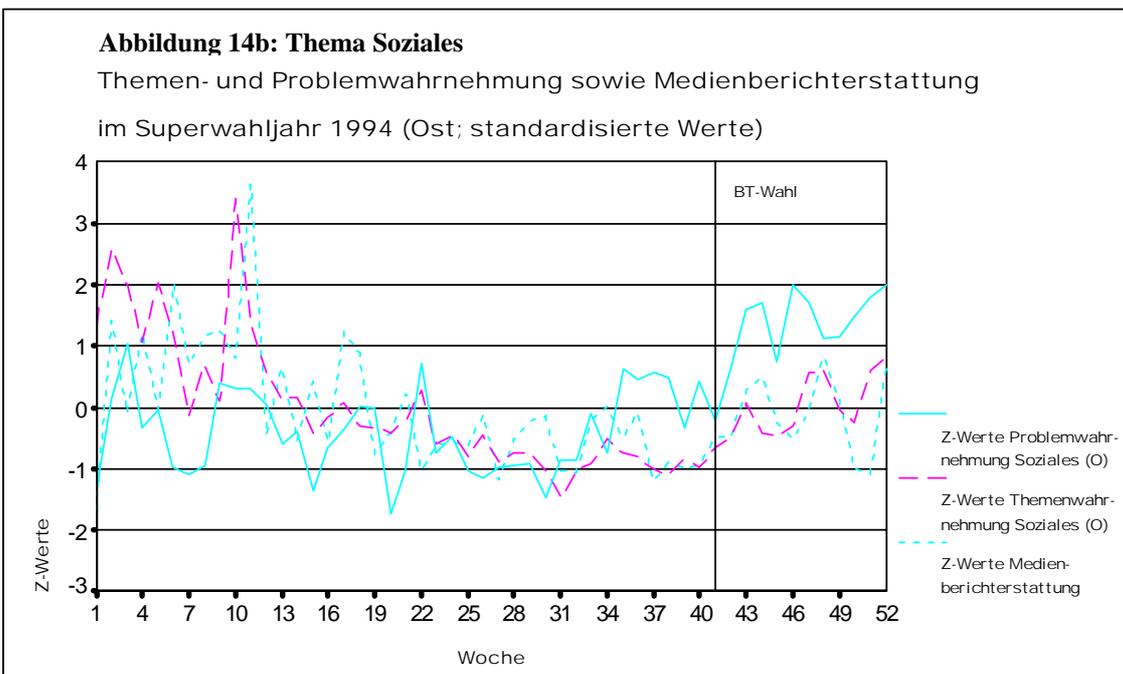
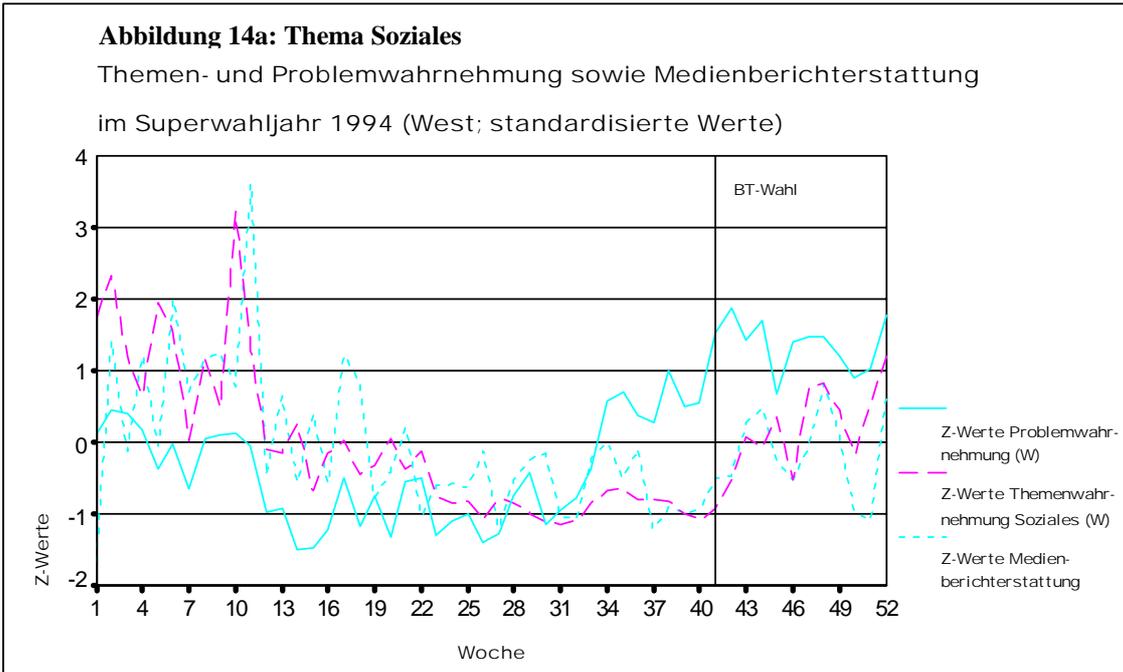
Die Befragten erachteten viele Einzelaspekte des Themas Soziales als interessant (wie Sozialpolitik, Sozialabbau, Mieten, Wohnungsnot, Renten, Gesundheitspolitik etc.). Die Schwerpunkte bildeten dabei die Themen Pflegeversicherung und Renten. Im Osten wurden noch geringfügig häufiger Miete und Wohnungen als Thema genannt als im Westen. Die Themenentwicklung in der ersten Jahreshälfte wurde von dem Thema der Pflegeversicherung beeinflusst (vgl. Abbildungen 14a+b). Bis zur 10. Woche schlug sich der Streit um die Pflegeversicherung in den Angaben der Befragten nieder. Ein weiteres markantes sozialpolitisches Ereignis ist in der 2. Woche zu finden. Die Regierungskoalition entfachte eine Diskussion um eine neue Gesundheitsreform (u.a. Zuzahlung zu Arzneimitteln). Verstärkte Thematisierungen der Renten finden sich in der 22. und 26. Woche. Nach der 42. Woche erregte das Thema mit der Diskussion um die Umstellung des Rentenversicherungssystems kontinuierliche Aufmerksamkeit.

Auf der Seite der Problematisierung reagierten die Befragten auf die Thematisierungen. Hier sind ereignisbedingt geringfügige Veränderungen der Werte für die entsprechenden Wochen zu erkennen. Mit der Lösung des Problems Pflegeversicherung gingen aber zumindest im Westen etwa bis Mitte April (15. Woche) die Problemnennungen zurück. Nach einer Stabilisierungsphase verzeichnet die Problematisierungskurve etwa zwischen der 26. + 30. Woche einen klaren Wendepunkt. Hier könnte ein Einfluß des Wahlkampfes vorliegen. Es handelte sich insgesamt gesehen um sozialpolitische Themenkrise, auf denen traditionell die SPD als kompetent erachtet wird. Insgesamt scheint die Problementwicklung in dieser Phase der Themenentwicklung voranzueilen. Aber auch zwischen Themenwahrnehmung und Medienberichterstattung gibt es offenbar einen zeitlich verzögerten Zusammenhang.

Die Mittelwerte zeigen, dass im Osten dem Thema eine leicht höhere Aufmerksamkeit zukommt (vgl. Tab. 11). Ebenfalls läßt sich feststellen, dass das Thema Soziales eher als Problem genannt wird, die Themenwahrnehmung hatte durchschnittlich deutlich geringere Werte zu verzeichnen. Im Zeitverlauf fällt vor allem der deutliche Anstieg der Problemwahrnehmung kurz vor den Bundestagswahlen auf. Erstaunlich in diesem Zusammenhang, dass es insbesondere der SPD nicht gelungen ist, ein eigentlich von ihr besetztes Kompetenzfeld nicht wahlentscheidend genutzt zu haben. Festzuhalten bleibt, dass das Thema Soziales - gemessen an der Problemwahrnehmung - in der Wahlkampfphase in den Köpfen der Befragten eine erhöhte Bedeutung hatte.

**Tabelle 11: Mittelwerte und Standardabweichungen der Zeitreihen zum Thema Soziales (West und Ost)**

| Variable                | West       |                    | Ost                |                    |
|-------------------------|------------|--------------------|--------------------|--------------------|
|                         | Mittelwert | Standardabweichung | Mittelwert         | Standardabweichung |
| Problemwahrnehmung      | 25,3       | 3,5                | 28,4               | 4,2                |
| Themenwahrnehmung       | 6,0        | 3,8                | 9,9                | 5,3                |
|                         | Mittelwert |                    | Standardabweichung |                    |
| Medienberichterstattung | 2,7        |                    | 1,6                |                    |



## 7.4 Die Einschätzung der zukünftigen wirtschaftlichen Lage

### 7.4.1 Allgemeine wirtschaftliche Lage

Die zukünftige wirtschaftliche Lage in der Bundesrepublik wird von den Ostdeutschen im Querschnitt wesentlich positiver gesehen als von den Westdeutschen (vgl. Tabelle 12a). Im Westen sieht die Mehrheit (39 Prozent) sogar eher düster in die wirtschaftliche Zukunft. Dagegen sind die Bürger im Osten fast zur Hälfte der Ansicht, dass sich die wirtschaftliche Lage verbessern wird. Jeweils ein Drittel der Befragten glaubt nicht an bedeutende Veränderungen. Dieses Ergebnis belegt eindrucksvoll, dass es offenbar doch noch erhebliche Unterschiede zwischen Ost und West gibt. Sicherlich spielen dabei auch die unterschiedlichen Rahmenbedingungen eine gewichtige Rolle.

Eine Betrachtung der Entwicklung im gesamten Superwahljahr zeigt, dass jedoch im Westen wie im Osten ein kontinuierlicher Anstieg der positiven Einschätzung der Wirtschaftslage festzustellen ist (vgl. Abbildung 15). Dabei ist der Verlauf der Kurven besonders interessant. Der Anstieg hält bis zur Bundestagswahl an und flaut danach rapide wieder ab. Es gilt zu klären, ob diese positive Stimmung im Zeitverlauf auf den Wahlkampf oder andere Faktoren zurückzuführen ist.

Ein - wenn auch nur geringer - Faktor ist das politische Interesse. Je höher das politische Interesse, desto positiver auch die Einschätzung der wirtschaftlichen Lage. Dies gilt jedoch nur für die Westdeutschen. Die Mediennutzung erbrachte keine nennenswerten Ergebnisse.

Bei der Überprüfung soziodemographischer Faktoren konnte festgestellt werden, dass es eine - allerdings relativ schwache - Korrelation zwischen Bildung und Einschätzung der allgemeinen Wirtschaftslage gab (vgl. Tabelle 12b). Je höher die Bildung, desto positiver die Einschätzung. Dies gilt allerdings nur für die Westdeutschen.

Auch ein Regressionsmodell mit der abhängigen Variable Einschätzung der zukünftigen wirtschaftlichen Lage sowie soziodemographischen Faktoren, Mediennutzungsvariablen, politisches Interesse sowie einigen Themen- und Problemvariablen ergab keine weiteren signifikanten Ergebnisse.

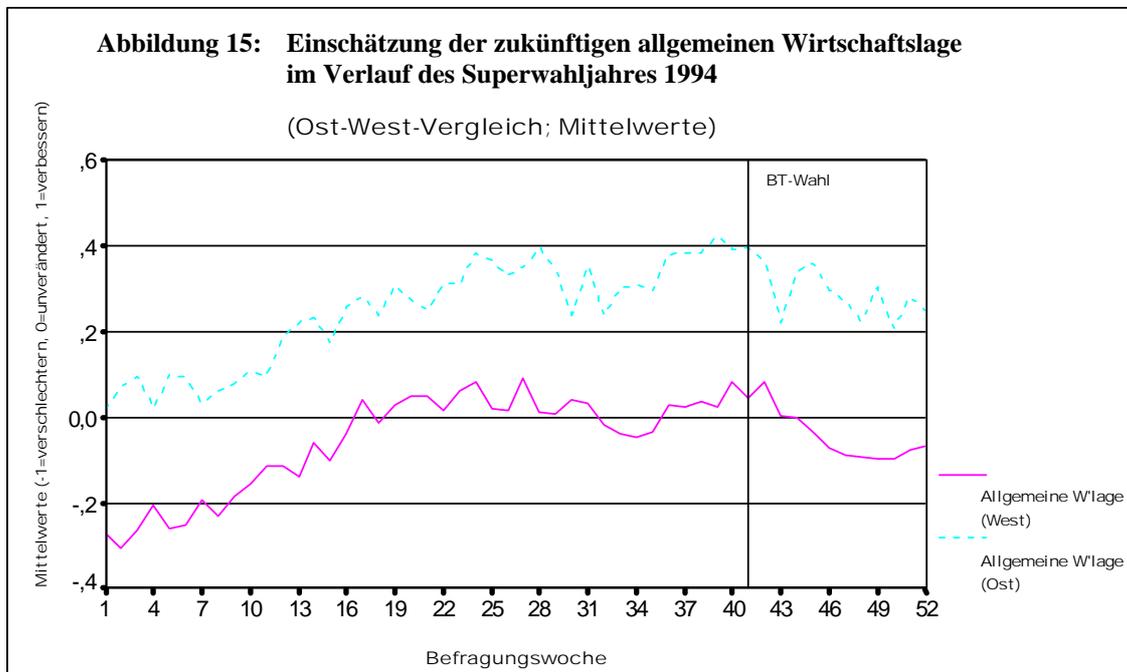
Da die bisherigen Erklärungsfaktoren nur unbefriedigende Ergebnisse vorzubringen hatten, bliebe noch der Blick auf den Zusammenhang zwischen Einschätzung der wirtschaftlichen Lage und Problem- und Themenwahrnehmung.

**Tabelle 12a: Einschätzung der zukünftigen allgemeinen wirtschaftlichen Lage im Ost-West-Vergleich (in Prozent)**

|  | WEST    | OST    |
|--|---------|--------|
| <b>Zukünftige wirtschaftliche Lage (allgemein) wird sich</b> |         |        |
| verschlechtern   | 39      | 22     |
| unverändert bleiben  | 28      | 31     |
| verbessern   | 33      | 47     |
| Gesamt   | 100     | 100    |
| N  | 101.927 | 25.478 |

**Tabelle 12b: Zusammenhang zwischen Einschätzung der allg. zuk. Wirtschaftslage und Politisches Interesse, Bildung, Einkommen sowie Mediennutzung - Korrelation (Pearson's r)**

| Korrelationskoeffizienten | West                              | Ost                               |
|---------------------------|-----------------------------------|-----------------------------------|
|                           | Einschätzung wirtschaftliche Lage | Einschätzung wirtschaftliche Lage |
| Politisches Interesse     | .13                               | .02                               |
| Fernsehnutzung            | .06                               | .04                               |
| Zeitung lesen             | .07                               | .05                               |
| Bildung                   | .12                               | .01                               |
| Einkommen                 | .09                               | .07                               |



### 7.4.2 Persönliche wirtschaftliche Lage

Bei der Einschätzung der zukünftigen persönlichen wirtschaftlichen Lage gibt es nicht so gravierende Unterschiede wie bei der allgemeinen wirtschaftlichen Lage. Auffällig ist vor allem, dass im Osten wie im Westen die Mehrzahl der Befragten davon ausgeht, dass es kaum Veränderungen geben wird (vgl. Tabelle 13a). Allerdings erwarten die Ostdeutschen in etwas stärkerem Maße eine Verbesserung ihrer persönlichen Wirtschaftssituation.

Trotz der eher zurückhaltenden Erwartungen hinsichtlich der persönlichen Wirtschaftslage ist das gleiche Phänomen wie bei der allgemeinen Wirtschaftslage zu beobachten (vgl. Abbildung 16). Mit zunehmender Dauer des Superwahljahres 1994 steigt auch die Stimmung hinsichtlich einer Verbesserung der privaten ökonomischen Situation. Die Rahmenbedingungen (u.a. Inflationsrate und Zinsniveau) werden dabei sicherlich keine unerhebliche Rolle gespielt haben. Dennoch ist das Ergebnis dieser Variablen irgendwie unbefriedigend, nicht zuletzt aufgrund der mangelnden Varianz. Es ist schwer einzuschätzen, ob die Tatsache, dass jeweils zwei Drittel der Befragten davon ausgehen, dass sich nichts an Ihrer persönlichen Situation ändern wird, eher positiv oder negativ bewertet werden muß.

Politisches Interesse liefert keine Erklärung für das Antwortverhalten der Befragten. Die Korrelationen sind kaum der Rede wert (vgl. Tab. 13b). Auch die Mediennutzung spielt keine große Rolle, obwohl tendenziell das Vorzeichen der Korrelationskoeffizienten beachtenswert ist. Bei ausreichender Signifikanz würde dies bedeuten, dass mit zunehmendem Medienkonsum die persönliche zukünftige Wirtschaftslage eher schlechter eingestuft wird. Dies wäre ein Indiz für die *bad-news*-These der Medienberichterstattung (vgl. Kepplinger & Weissbecker 1991).

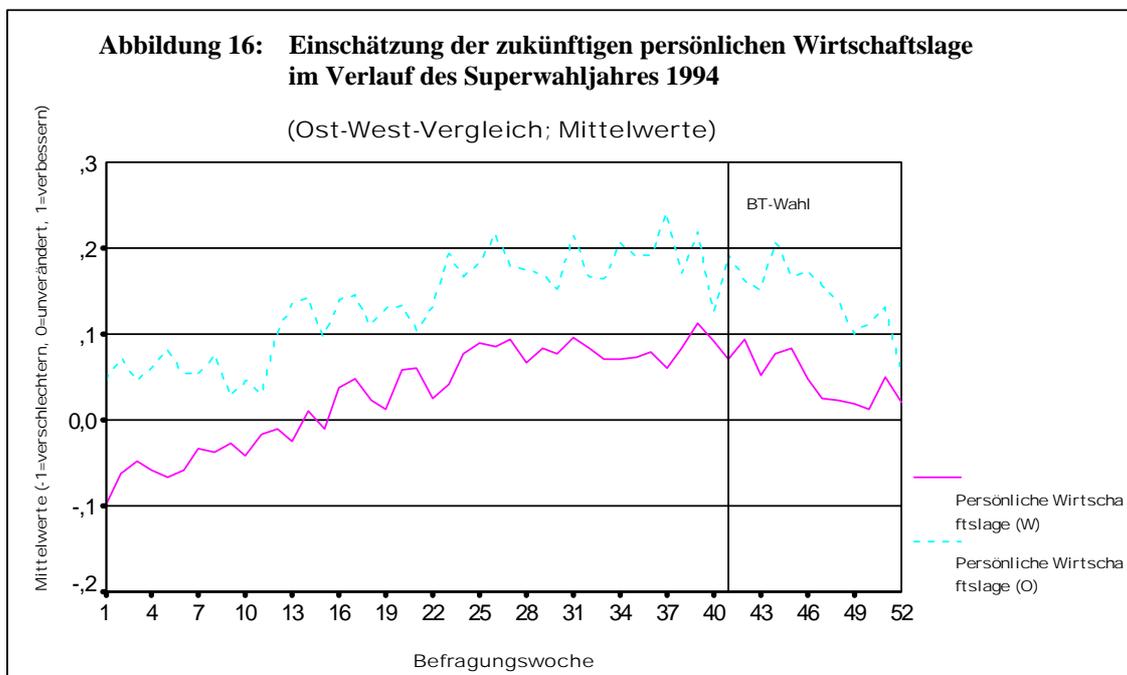
Bei den soziodemographischen Faktoren zeigt sich tendenziell ein positiver Zusammenhang zwischen Bildung und Einschätzung der Wirtschaftslage. Wie bereits bei der allgemeinen Wirtschaftslage gilt dies aber auch nur für die Westdeutschen. Beim Einkommen hingegen gibt es einen stärkeren Effekt im Osten. Je höher das Einkommen, desto positiver wird die persönliche Wirtschaftslage der Zukunft eingeschätzt.

**Tabelle 13a: Einschätzung der zukünftigen persönlichen wirtschaftlichen Lage im Ost-West-Vergleich (in Prozent)**

|   | WEST    | OST    |
|---|---------|--------|
| <b>Zukünftige wirtschaftliche Lage (persönlich) wird sich</b> |         |        |
| Verschlechtern  | 17      | 15     |
| unverändert bleiben   | 63      | 57     |
| Verbessern  | 20      | 28     |
| Gesamt  | 100     | 100    |
| N   | 101.927 | 25.478 |

**Tabelle 13b: Zusammenhang zwischen Einschätzung der pers. zuk. Wirtschaftslage und Politisches Interesse, Bildung, Einkommen sowie Mediennutzung - Korrelation (Pearson's r)**

| Korrelationskoeffizienten | West                              | Ost                               |
|---------------------------|-----------------------------------|-----------------------------------|
|                           | Einschätzung wirtschaftliche Lage | Einschätzung wirtschaftliche Lage |
| Politisches Interesse     | .01                               | .02                               |
| Fernsehnutzung            | -.05                              | -.04                              |
| Zeitung lesen             | -.03                              | -.01                              |
| Bildung                   | .14                               | .07                               |
| Einkommen                 | .10                               | .18                               |



### 7.4.3 Zusammenhang zwischen Problem- und Themenwahrnehmung und der zukünftigen wirtschaftlichen Lage

Einerseits herrscht zwar gerade im Westen eine eher skeptische Haltung hinsichtlich der zukünftigen wirtschaftlichen Lage vor, andererseits scheint es während des Superwahljahres Stimuli gegeben zu haben, die eine im Jahresverlauf positive Stimmung hervorgerufen haben müssen. Eine Möglichkeit besteht darin, einen Blick auf die Problem- und Themenwahrnehmung zu werfen und zu überprüfen, ob hinsichtlich der Einschätzung zukünftiger ökonomischer Entwicklungen Zusammenhänge bestehen. Bei allen Themen und Problemen bleibt bei den Ostdeutschen das Übergewicht bei einer positiven Einschätzung. Dagegen zeigt sich bei den Westdeutschen, dass lediglich bei den Themenwahrnehmungen *wirtschaftliche Lage, Partei- und Politikverdruß, Wahlen und Vereinigung* auch eine Verbesserung der Wirtschaftslage erwartet wird. Verantwortlich für die schlechte Grundstimmung bei den westdeutschen Befragten sind u.a. offenbar die Themen Finanzpolitik und Lohn- und Preispolitik. Auch bei der Nennung des Themas Soziales erwarten die Befragten im Westen eher eine Verschlechterung der ökonomischen Situation. Interessant ist zudem der Aspekt, dass die Befragten im Osten bei der Problemnennung Allgemeine Unzufriedenheit trotzdem eine positive Wirtschaftslage erwarten. Sie scheinen demzufolge eine wesentlich optimistischere Grundhaltung in dieser Frage zu haben.

Für die Einschätzung der zukünftigen persönlichen wirtschaftlichen Lage konnten im Zusammenhang mit der Themen- und Problemwahrnehmung - Differenz zwischen Nicht-Nennung und Nennung - kaum signifikante Unterschiede festgestellt werden.

### 7.5 Zusammenhang zwischen Einschätzung der wirtschaftlichen Lage und Parteipräferenz

Ein Indikator zur Erklärung von Parteienakzeptanz ist die Einschätzung der zukünftigen wirtschaftlichen Lage. Es gibt offenbar einen Zusammenhang zwischen positiven Erwartungen und Parteipräferenz. Je positiver die zukünftige wirtschaftliche Lage eingeschätzt wird, desto höher ist auch der Anteil der Befragten, der sich für die Altparteien ausspricht (vgl. Tabellen 14a+b). Dieser Befund gilt für Ost und West. Bei den eher pessimistisch gestimmten Befragten zeigte sich für den Osten, dass immerhin 21 Prozent Neue Parteien präferierten (das dürfte sich vornehmlich wieder auf die PDS beziehen).

Ein interessantes Resultat liefert die Betrachtung der persönlichen zukünftigen Wirtschaftslage. Während im Westen keine Unterschiede zwischen den Ausprägungen verbessern und verschlechtern hinsichtlich der Wahlpräferenz festzustellen waren, zeigte sich im Osten ein ganz anderes Bild (vgl. Tabellen 15+16). Je positiver dort die zukünftige Wirtschaftslage beurteilt wurde, desto deutlicher entschied man sich für die Altparteien. Eine positive Grundstimmung kommt somit eindeutig den Altparteien zugute. Im Osten gibt es zudem einen positiven - wenn auch nicht hochsignifikanten - Zusammenhang zwischen pessimistischer Grundhaltung und Präferenz Neue Parteien. Je schlechter die persönliche Wirtschaftslage eingeschätzt wird, desto stärker werden auch Neue Parteien (PDS) präferiert.

**Tabelle 14a: Zusammenhang zwischen Einschätzung der zukünftigen allgemeinen Wirtschaftslage und Wahlpräferenz (in Prozent) - West -**

| WEST                 | Die zukünftige allgemeine Wirtschaftslage wird sich: |                        |                |
|----------------------|--|------------------------|----------------|
|                      | verbessern   | unverändert<br>bleiben | verschlechtern |
| <b>Wahlpräferenz</b> |  |                        |                |
| Altparteien          | 71   | 64                     | 55             |
| Neue Parteien        | 7  | 8                      | 11             |
| Keine Partei         | 4  | 6                      | 10             |
| Unentschlossen       | 18   | 22                     | 24             |
|                      |  |                        |                |
| Gesamt               | 100  | 100                    | 100            |
| N                    | 32.407   | 27.667                 | 37.637         |

**Tabelle 14b: Zusammenhang zwischen Einschätzung der zukünftigen allgemeinen Wirtschaftslage und Wahlpräferenz (in Prozent) - Ost -**

| OST                  | Die zukünftige allgemeine Wirtschaftslage wird sich: |                        |                |
|----------------------|--|------------------------|----------------|
|                      | verbessern   | unverändert<br>bleiben | verschlechtern |
| <b>Wahlpräferenz</b> |  |                        |                |
| Altparteien          | 66   | 49                     | 40             |
| Neue Parteien        | 10   | 16                     | 21             |
| Keine Partei         | 4  | 7                      | 10             |
| Unentschlossen       | 21   | 28                     | 29             |
|                      |  |                        |                |
| Gesamt               | 100  | 100                    | 100            |
| N                    | 11.572   | 7.635                  | 5.288          |

**Tabelle 15: Zusammenhang zwischen Einschätzung der zukünftigen persönlichen Wirtschaftslage und Wahlpräferenz (in Prozent) - West -**

| WEST                 | Die zukünftige persönliche Wirtschaftslage wird sich: |                     |                |
|----------------------|---|---------------------|----------------|
|                      | verbessern  | unverändert bleiben | verschlechtern |
| <b>Wahlpräferenz</b> |   |                     |                |
| Altparteien          | 64  | 64                  | 57             |
| Neue Parteien        | 12  | 8                   | 10             |
| Keine Partei         | 6   | 6                   | 10             |
| Unentschlossen       | 18  | 22                  | 23             |
|                      |   |                     |                |
| Gesamt               | 100   | 100                 | 100            |
| N                    | 19.084  | 62.111              | 16.516         |

**Tabelle 16: Zusammenhang zwischen Einschätzung der zukünftigen persönlichen Wirtschaftslage und Wahlpräferenz (in Prozent) - Ost -**

| OST            | Die zukünftige persönliche Wirtschaftslage wird sich: |                        |                |
|----------------|---|------------------------|----------------|
|                | verbessern  | unverändert<br>bleiben | verschlechtern |
| Wahlpräferenz  |   |                        |                |
| Altparteien    | 63  | 55                     | 40             |
| Neue Parteien  | 12  | 14                     | 21             |
| Keine Partei   | 5   | 5                      | 10             |
| Unentschlossen | 20  | 26                     | 29             |
|                |   |                        |                |
| Gesamt         | 100   | 100                    | 100            |
| N              | 6815  | 14065                  | 3615           |

## 7.6 Zusammenhang zwischen Einschätzung der wirtschaftlichen Lage und Problemlösungskompetenz

In der Tendenz ähnliche Ergebnisse lassen sich zwischen der Einschätzung der Wirtschaftslage und Problemlösungskompetenz nachweisen. Auch hier gilt, dass je positiver die Erwartungen an die Zukunft gerichtet wurden, desto eher wurde den Altparteien auch eine Problemlösungskompetenz zugewiesen. Bei denjenigen Befragten, die eine Verschlechterung der allgemeinen Wirtschaftslage erwarteten, waren immerhin fast zwei Drittel (57 Prozent im Westen, 60 Prozent im Osten) der Ansicht, dass keine Partei Lösungskompetenz habe. Eine schlechte Stimmung scheint somit offenbar vor allem dazu beizutragen, dass man nicht etwa den sogenannten Neuen Parteien eine Chance zubilligt, sondern eher eine Protesthaltung einnimmt.

Auch bei der Einschätzung der zukünftigen persönlichen Wirtschaftslage ergab sich ein fast identisches Bild. Insgesamt bleibt festzuhalten, dass die Einschätzung der wirtschaftlichen Lage einen Erklärungsbeitrag leistet. Offenbar steigert eine positive Stimmung die Chancen der Altparteien. Es sollte aber nicht vergessen werden, dass immer noch ein großer Anteil (über ein Drittel der Befragten) derjenigen, die eine positive Erwartungshaltung haben, keiner Partei Lösungskompetenz zuweist.

**Tabelle 17a: Zusammenhang zwischen Einschätzung der zukünftigen allgemeinen Wirtschaftslage und Problemlösungskompetenz (in Prozent) - West -**

| WEST                            | Die zukünftige allgemeine Wirtschaftslage wird sich: |                     |                |
|---------------------------------|--|---------------------|----------------|
|                                 | verbessern   | unverändert bleiben | verschlechtern |
| <b>Problemlösungs-kompetenz</b> |  |                     |                |
| Altparteien                     | 47   | 37                  | 27             |
| Neue Parteien                   | 2  | 2                   | 2              |
| Keine Partei                    | 39   | 44                  | 57             |
| Unentschlossen                  | 12   | 17                  | 14             |
|                                 |  |                     |                |
| Gesamt                          | 100  | 100                 | 100            |
| N                               | 33720  | 28983               | 39224          |

**Tabelle 17b: Zusammenhang zwischen Einschätzung der zukünftigen allgemeinen Wirtschaftslage und Problemlösungskompetenz (in Prozent) - Ost -**

| OST                             | Die zukünftige allgemeine Wirtschaftslage wird sich: |                     |                |
|---------------------------------|--|---------------------|----------------|
|                                 | verbessern   | unverändert bleiben | verschlechtern |
| <b>Problemlösungs-kompetenz</b> |  |                     |                |
| Altparteien                     | 48   | 30                  | 24             |
| Neue Parteien                   | 2  | 3                   | 4              |
| Keine Partei                    | 37   | 50                  | 60             |
| Unentschlossen                  | 13   | 17                  | 12             |
|                                 |  |                     |                |
| Gesamt                          | 100  | 100                 | 100            |
| N                               | 11994  | 7955                | 5529           |

**Tabelle 18a: Zusammenhang zwischen Einschätzung der zukünftigen persönlichen Wirtschaftslage und Problemlösungskompetenz (in Prozent) - West -**

| WEST                            | Die zukünftige persönliche Wirtschaftslage wird sich: |                     |                |
|---------------------------------|---|---------------------|----------------|
|                                 | verbessern  | unverändert bleiben | verschlechtern |
| <b>Problemlösungs-kompetenz</b> |   |                     |                |
| Altparteien                     | 41  | 37                  | 30             |
| Neue Parteien                   | 3   | 2                   | 2              |
| Keine Partei                    | 44  | 46                  | 56             |
| Unentschlossen                  | 12  | 15                  | 12             |
|                                 |   |                     |                |
| Gesamt                          | 100   | 100                 | 100            |
| N                               | 20391   | 64575               | 16961          |

**Tabelle 18b: Zusammenhang zwischen Einschätzung der zukünftigen persönlichen Wirtschaftslage und Problemlösungskompetenz (in Prozent) - Ost -**

| OST                             | Die zukünftige persönliche Wirtschaftslage wird sich: |                     |                |
|---------------------------------|---|---------------------|----------------|
|                                 | verbessern  | unverändert bleiben | verschlechtern |
| <b>Problemlösungs-kompetenz</b> |   |                     |                |
| Altparteien                     | 46  | 35                  | 26             |
| Neue Parteien                   | 2   | 2                   | 4              |
| Keine Partei                    | 39  | 47                  | 58             |
| Unentschlossen                  | 13  | 16                  | 12             |
|                                 |   |                     |                |
| Gesamt                          | 100   | 100                 | 100            |
| N                               | 7177  | 14611               | 3690           |

## 8. Analysemodell Parteienakzeptanz

Die bisher nur auf bivariaten und deskriptiven Analysen beruhenden Ergebnisse sollen nun durch multivariate Verfahren - hier Regressionsanalysen - überprüft werden. Es wird sich zeigen, ob die bisherigen Befunde auch im Zusammenspiel mit anderen Einflußfaktoren Bestand haben werden.

Um noch ein wenig präziser zu analysieren, warum sich die Befragten sich hinsichtlich der Wahlpräferenz und der Problemlösungskompetenz entweder für Parteien oder aber gegen Parteien ausgesprochen haben, soll im folgenden ein Erklärungsmodell entwickelt werden. Zunächst wurde aus den bisherigen Variablen Wahlpräferenz und Problemlösungskompetenz ein Index gebildet: Die Sonntagsfrage nach der Parteipräferenz wurde recodiert in *keine Partei unentschlossen* und *pro Partei*.

Die Frage nach der Problemlösungskompetenz der Parteien allgemein wurde nach gleichem Muster bearbeitet. Aus dem Zusammenfügen dieser beiden Variablen ließ sich dann der neugebildete Indikator für Parteienakzeptanz bilden:

### Abbildung 17: Variable Parteienakzeptanz

#### Sehr starke Akzeptanz:

*Pro Partei (Wahlpräferenz) + pro Partei (Problemlösungskompetenz).*

Die Befragten sind eindeutig als Akzeptanten der Parteien zu identifizieren.

#### Starke Akzeptanz:

a) *Pro Partei (Wahlpräferenz) + unentschlossen (Problemlösungskompetenz).*

b) *Unentschlossen (Wahlpräferenz) + pro Partei (Problemlösungskompetenz).*

Bei den Befragten ergibt sich eine Mischung aus eindeutiger Parteienakzeptanz (entweder Wahlpräferenz oder Kompetenz) und einer gewissen Unentschlossenheit.

#### Mittlere Akzeptanz:

a) *Pro Partei (Wahlpräferenz) + keine Partei (Problemlösungskompetenz).*

b) *Keine Partei (Wahlpräferenz) + pro Partei (Problemlösungskompetenz).*

Bei den Befragten ergibt sich eine gewisse Widerspruchsituation. Einerseits würden sie eine Partei wählen, aber halten sie gleichzeitig für nicht lösungskompetent (vielleicht der sogenannte *plichtbewußte* Bürger). Andererseits weisen sie den Parteien eine Problemlösungskompetenz zu, würden sie aber nicht wählen (vielleicht eine Art *Protestwähler*).

#### Geringe Akzeptanz:

a) *Keine Partei (Wahlpräferenz) + unentschlossen (Problemlösungskompetenz).*

b) *Unentschlossen (Wahlpräferenz) + Keine Partei (Problemlösungskompetenz).*

c) *Unentschlossen (Wahlpräferenz) + unentschlossen (Problemlösungskompetenz).*

Bei den Befragten ergibt sich eine Mischung aus eindeutiger Ablehnung der Parteien (entweder Wahlpräferenz oder Kompetenz) und einer gewissen Unentschlossenheit. Auch die generelle Unentschlossenheit (Wahlpräferenz + Lösungskompetenz) wird als eher geringe Akzeptanz der Parteien gedeutet

#### Keine Akzeptanz:

*Keine Partei (Wahlpräferenz) + keine Partei (Problemlösungskompetenz).*

Die Befragten lehnen die Parteien eindeutig ab.

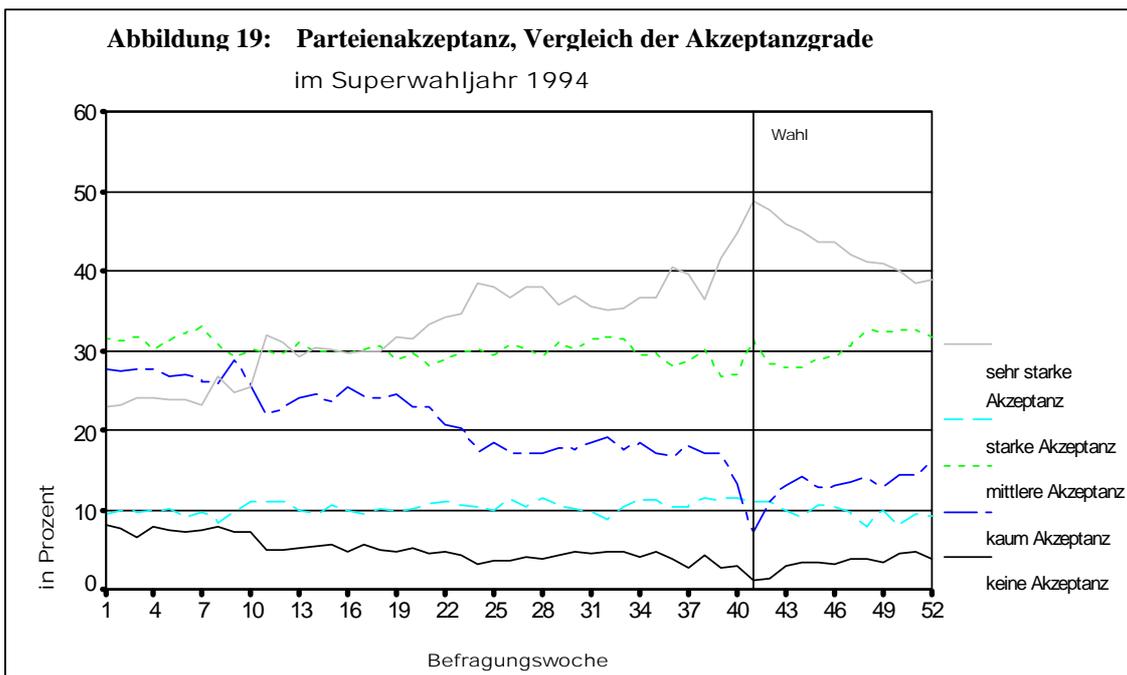
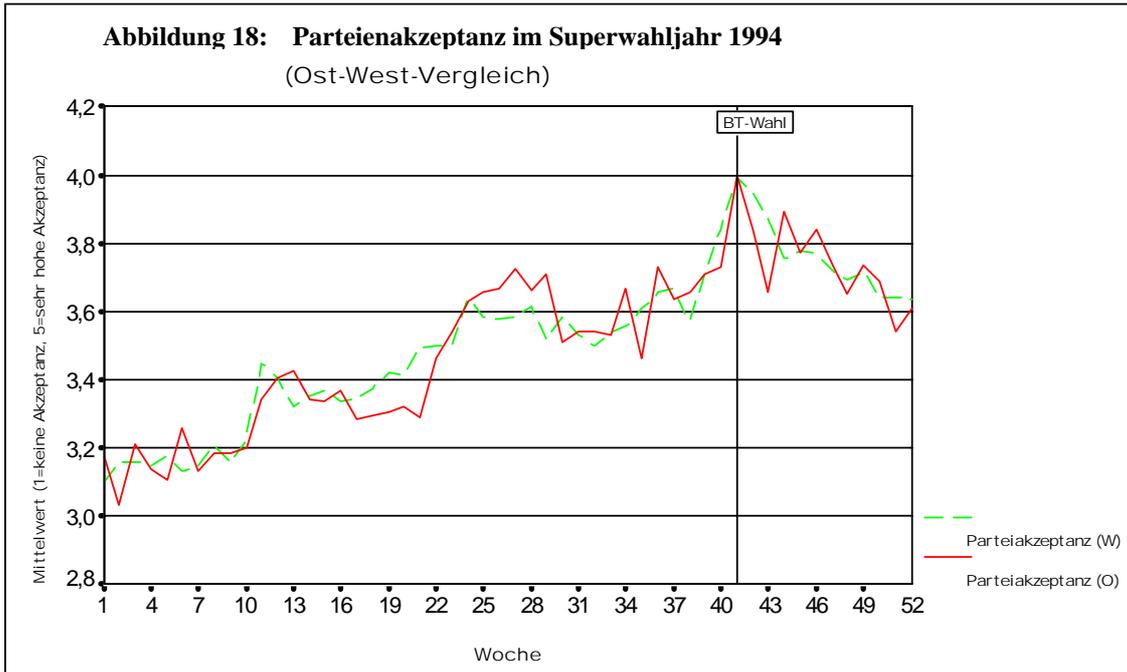
Zunächst ergaben sich auf der Querschnittsbasis keine nennenswerten Unterschiede zwischen West und Ost (vgl. Tab. 19). Die Betrachtung der Extrempositionen zeigte allerdings, dass fast die Hälfte der Befragten eine *sehr starke* bis *starke* Parteienakzeptanz aufwiesen. Im Gegensatz dazu standen etwa ein Viertel der Befragten den Parteien eher ablehnend gegenüber.

**Tabelle 19: Parteienakzeptanz im Ost-West-Vergleich (in Prozent)**

| Parteienakzeptanz     | Parteienakzeptanz<br>im West-Ost-Vergleich |        |         |
|-----------------------|--|--------|---------|
|                       | WEST                                       | OST    | TOTAL   |
| sehr starke Akzeptanz | 35   | 35     | 35      |
| starke Akzeptanz      | 10   | 10     | 10      |
| Mittlere Akzeptanz    | 31   | 28     | 30      |
| geringe Akzeptanz     | 19   | 22     | 20      |
| keine Akzeptanz       | 5  | 5      | 5       |
| Gesamt                | 100  | 100    | 100     |
| N                     | 97.711                                     | 24.495 | 122.206 |

Im Zeitverlauf und bei der Betrachtung des Mittelwertes wird deutlich, dass die Parteienakzeptanz in Richtung Bundestagswahltermin stetig zunahm (siehe Abb. 18). Der schließlich erreichte Mittelwert von 4.0 belegt, dass die Parteien im *entscheidenden* Moment der Wahl über eine hohe Akzeptanzbasis verfügten. Ein genauerer Blick auf die Entwicklung der einzelnen Akzeptanzgrade zeigt, dass sich die "sehr starke Akzeptanz" im Laufe der Zeit verdoppelte, während die *starke* und *mittlere* Akzeptanz im Zeitverlauf relativ stabil blieb (siehe Abb. 19). Anders stellte sich die Situation bei den eher ablehnenden Positionen dar. Während die *geringe* Akzeptanz um über 20 Prozentpunkte im Verlauf des Superwahljahres abnahm, sank die Extremposition *keine* Akzeptanz in der Wahlwoche fast auf den Nullpunkt. Es ist offenbar gelungen, gerade die vielen Unentschlossenen, die sich hinter der *geringen* Akzeptanz verbergen, zu aktivieren. Dies könnte auch eine Erklärung für den überdurchschnittlichen Einbruch kurz vor der Bundestagswahl sein, der sich auf der anderen Seite als überdurchschnittliche Zunahme bei der *sehr starken* Akzeptanz wiederfindet. Das bedeutet, dass sich die bisherigen unentschlossenen Wähler plötzlich nicht nur für eine Partei entschieden, sondern dieser offenbar gleichzeitig auch eine Problemlösungskompetenz zuwiesen.

Dieser Trend kann als ein deutliches Indiz dafür gewertet werden, dass die Parteien zwar durchaus kritisch - gerade zu Beginn des Jahres, wo noch keine Wahlen stattfanden - beurteilt werden, aber im entscheidenden Fall - hier Bundestagswahl - die Bürger sich doch *systemtreu* zeigen und die Möglichkeit der Willensbildung über die Parteien nutzen (vgl. Eilfort 1995). Offenbar gibt es eine gewisse Identifizierung mit dem politischen System, eine sogenannte *Staats- oder Systemverdrossenheit* scheint es dagegen nicht zu geben (vgl. u.a. Gabriel 1993).



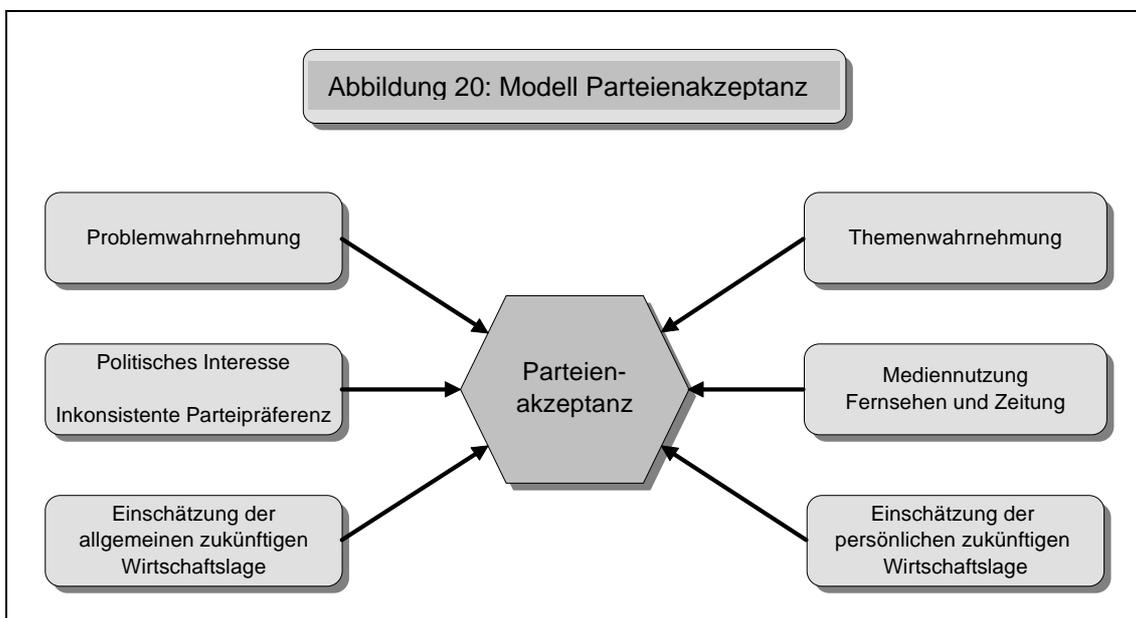
Es kann somit auch nicht generell von einer Tendenz zur Nichtwahl oder gar Parteiverdrossenheit hinsichtlich der hier ausgewählten Indikatoren Wahlpräferenz und Problemlösungskompetenz gesprochen werden. Im Gegenteil, die Wähler haben sich mobilisieren lassen. Allerdings ist an dieser Stelle wiederum zu fragen, ob dies den Parteien durch den Wahlkampf gelungen ist oder aber die Wähler aus "Wahlpflichtbewußtsein" unabhängig von den Bemühungen der Parteien ihre Entscheidung gefällt haben.

Während also im Querschnitt ein beträchtlicher Anteil der Befragten die Parteien eher gering einschätzt, so relativiert sich die Bedeutung dieses Anteil im Rahmen der Längsschnittbetrachtung.

Im folgenden sollen nun im Rahmen eines multiplen Regressionsmodells die Gründe für die gerade im Querschnitt sehr unterschiedliche Akzeptanz der Parteien analysiert werden. Aus den Ergebnissen lassen sich dann zumindestens einige Vermutungen über die Veränderungen im Zeitverlauf ableiten. Das Modell basiert auf folgenden grundsätzlichen Annahmen, die ihre Plausibilität aus den bisherigen Ausführungen erhalten:

- Probleme und Themen haben einen Einfluß auf die Parteienakzeptanz. Dabei wird vermutet, dass die Wahrnehmung von ökonomischen Problemen und Themen eher zu einer geringeren Parteienakzeptanz führt.
- Je höher das politische Interesse, desto höher die Parteienakzeptanz.
- Je geringer die Parteienbindung, desto geringer die Parteienakzeptanz.
- Intensive Mediennutzung führt eher zu einer höheren Parteienakzeptanz.
- Je positiver die zukünftige Wirtschaftslage beurteilt wird, desto höher die Akzeptanz der Parteien.

Die Abbildung 20 gibt einen Überblick über die zugrundeliegende Modellstruktur.



Als Kriteriumsvariable soll die bereits näher beschriebene *Parteienakzeptanz* erklärt werden. Als Prädiktorvariablen werden neben der Mediennutzung, politischem Interesse, inkonsistente Parteipräferenz, Einschätzung der allgemeinen und persönlichen zukünftigen Wirtschaftslage, soziodemographischen Merkmalen (Alter, Bildung, Geschlecht, Einkommen) die Problem- und Themenwahrnehmung berücksichtigt. Zunächst wurde in mehreren Rechenschritten überprüft, welche Probleme und Themen überhaupt zur Erklärung der Kriteriumsvariable beitragen. Dabei konnten Bereiche wie z.B. *Wirtschaftspolitik* keine oder nur gering signifikante Ergebnisse aufweisen. Sie wurden daraufhin aus der Analyse ausgeschlossen. In der weiteren Analyse fanden nur

Themen und Probleme Berücksichtigung, die entweder im Westen oder im Osten eine signifikante Bedeutung hatten. Die Analyse wurde in drei Schritten durchgeführt. Im ersten Schritt wurden nur die Prädiktoren politisches Interesse, Parteibindung, Einschätzung der zukünftigen Wirtschaftslage (allgemein und persönlich) sowie Mediennutzung in die Regressionsanalyse einbezogen. Um eventuelle Veränderungen zu prüfen, die sich aus der Ergänzung weiterer Variablen ergeben könnten, wurden im zweiten Schritt die soziodemographischen Prädiktoren und im dritten Schritt die Variablen zur Problem- und Themenwahrnehmung hinzugefügt. Für die zuerst eingesetzten Prädiktoren ergaben sich über alle Schritte hinweg sehr stabile Werte, so dass die tabellarische Darstellung dieser Schritte hier nicht berücksichtigt wurde.

Die höchste Erklärungskraft für die Parteienakzeptanz lieferte die Einschätzung der zukünftigen Wirtschaftslage (siehe Tabelle 20). Je positiver die allgemeine zukünftige Wirtschaftslage eingeschätzt wurde, desto höher die Parteienakzeptanz. Dieser Zusammenhang war im Osten etwas stärker als im Westen. Gleiches galt für die persönliche zukünftige Wirtschaftsentwicklung. Die Einschätzung der wirtschaftlichen Lage ist demnach ein bedeutender Faktor für die Erklärung von Parteienakzeptanz. Die Parteien scheinen gerade bei ökonomischen Indikatoren von einer positiven Grundstimmung in der Bevölkerung profitieren zu können. Wurden allerdings ökonomische Indikatoren als Problem erkannt - siehe Problemwahrnehmung *wirtschaftliche Lage* und *Arbeitslosigkeit* -, so ging dies eindeutig zu Lasten der Parteienakzeptanz.

Auch das politische Interesse trug erheblich zur Erklärung der Parteienakzeptanz bei. Je größer das Interesse am politischen Geschehen, desto höher auch die Wertschätzung der Parteien. Im Gegensatz dazu stand die inkonsistente Parteipräferenz. Gaben die Befragten an, *auch schon einmal eine andere Partei gewählt* zu haben, so ging dies einher mit einer sinkenden Parteienakzeptanz, wobei im Osten ein stärkerer Zusammenhang feststellbar war.

**Tabelle 20:** Multiple Regression für Parteienakzeptanz auf Problem- und Themenwahrnehmung, Wahrnehmung der zukünftigen Wirtschaftslage (allgemein und persönlich), politisches Interesse, konsistente Parteipräferenz, Mediennutzung und Soziodemographie im West-Ost-Vergleich  
- Betakoeffizienten -

| Prädiktoren                         | West    | Ost     |
|-------------------------------------|---------|---------|
| Politisches Interesse               | .13***  | .09***  |
| Inkonsistente Parteipräferenz       | -.06*** | -.08*** |
| Allg. zukünftige Wirtschaftslage    | .14***  | .17***  |
| Pers. zukünftige Wirtschaftslage    | .04***  | .08***  |
| Fernsehnutzung                      | .02***  | .03***  |
| Zeitung lesen                       | .02***  | .02***  |
| Bildung                             | -.01    | -.06*** |
| Einkommen                           | .02***  | .04***  |
| Alter                               | .07***  | .04***  |
| Geschlecht (w)                      | -.05*** | -.03*** |
| Problem: Wirtschaftliche Lage       | -.03*** | -.02*   |
| Problem: Arbeitslosigkeit           | -.02*** | -.02*   |
| Problem: Partei- und Politikverdruß | -.06*** | -.05*** |
| Problem: Wahlen                     | .01*    | .02***  |
| Problem: Zukunft                    | -.03*** | -.01    |
| Thema: Wirtschaftliche Lage         | -.02*** | -.02*   |
| Thema: Lohn- und Preispolitik       | -.03*** | -.03*** |
| Thema: Soziales                     | -.02*** | -.02*   |
| Thema: Wahlen                       | .06***  | .05***  |
| r <sup>2</sup>                      | .09     | .09     |
| n (Stichprobe)                      | 1.616   | 1.172   |
| * < .01 ** < .005 *** < .001        |         |         |

Bei der Mediennutzung ließ sich ein positiver Effekt auf die Parteienakzeptanz feststellen. Je intensiver Medien - Zeitung und Fernsehen unterschieden sich kaum - genutzt werden, desto höher ist die Parteienakzeptanz. Medien scheinen somit nicht den immer wieder von den Politikern angenommenen *negativen* Einfluß auf die Bürger auszuüben. Offenbar nutzen die Bürger die Medien sehr intensiv zur Information über politische Sachverhalte, die sie nun einmal vornehmlich aus den Medien erfahren - gekoppelt sicherlich mit politischem Interesse -, ohne gleich in irgendeiner Weise *manipuliert* zu werden (vgl. Schulz 1993; Friedrichsen 1995). Auch an dieser Stelle zeigt sich der vermutete Hintergrund, dass die Bürger dem politischen System generell positiv gegenüberstehen, indem sie die ihnen über die Massenmedien zur Verfügung gestellten politischen Informationen als Grundlage einer Entscheidung für eine - und eben nicht gegen alle! - der konkurrierenden Parteien nutzen. Allerdings scheint dabei eine Differenzierung hinsichtlich der in den Medien berichteten Themen notwendig.

Die aus den Medien für wichtig befundenen Themen ergaben nämlich zumeist einen negativen Zusammenhang, d.h. mit Ausnahme des Themas *Wahlen* war über alle in der Analyse berücksichtigten Themen festzustellen, dass ihre Nennung eher zu einer geringeren Parteienakzeptanz führte. Besonders deutlich wurde dies bei den Themen *Lohn- und Preispolitik* und *Soziales*. Die persönliche Betroffenheit (*issue sensitivity*) könnte eine mögliche Erklärung liefern (vgl. Erbring, Goldenberg & Miller 1980), d.h. die Themen sind aufgrund des Kontextes der Befragten negativ besetzt, und den Parteien wird eine gewisse Verantwortung für die Situation und damit verbunden auch keine Problemlösungskompetenz zugewiesen. Das Thema *Wahlen/Wahlkampf* lieferte hingegen ein Indiz für den Thematisierungseffekt. Das erhöhte Interesse für dieses Thema - vornehmlich zurückzuführen auf die Berichterstattung über Wahlereignisse - schlug sich in einer stärkeren Akzeptanz der Parteien nieder.

Die Analyse der Probleme ergab, dass sieben der von den Befragten genannten Problembereiche einen Einfluß auf die Parteienakzeptanz haben. Wurden Politiker oder Parteien als Problem genannt, so führte dies zu einer deutlich geringeren Parteienakzeptanz. Ein Beleg für den sogenannten *Parteienverdruß* bzw. für das offenbar fehlende Vertrauen in die Leistungsfähigkeit der Parteien (vgl. Niedermeyer & Stöss 1994). Das gilt - allerdings in etwas schwächerer Weise - auch für die Probleme *wirtschaftliche Lage* und *Zukunft*, wobei Letztgenanntes im Osten keine signifikante Stärke hatte. Unklare Zukunftsaussichten (Europäische Union, Öffnung nach Osten, neue Technologien, um nur einige Beispiele zu nennen), allgemeine wirtschaftliche Probleme (z.B. Wohlstandssicherung, Internationale Konkurrenzfähigkeit etc.) und die negative Wahrnehmung von Politikern - hierbei wohl vornehmlich durch Skandale oder Parteikrisen verursacht - sind demnach für sinkende Parteienakzeptanz verantwortlich.

Daraus läßt sich die Vermutung herleiten, dass insbesondere bei diesen Problembe-  
reichen die Parteien eine geringe Problemlösungskompetenz aufweisen (vgl. Gabriel 1987; Starke 1993).

Wurde jedoch das Problem *Wahlen* genannt, so führte dies eher zu einer stärkeren Akzeptanz von Parteien. Dies kann wie schon bei den Themen im Zusammenhang mit dem Mobilisierungseffekt interpretiert werden.

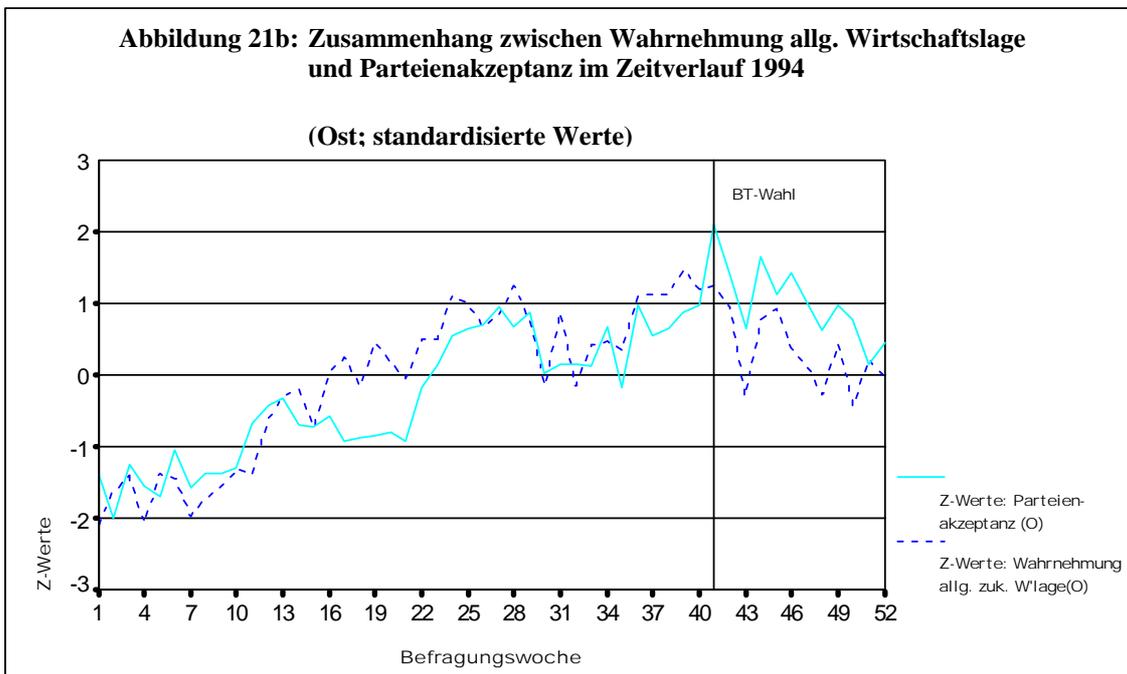
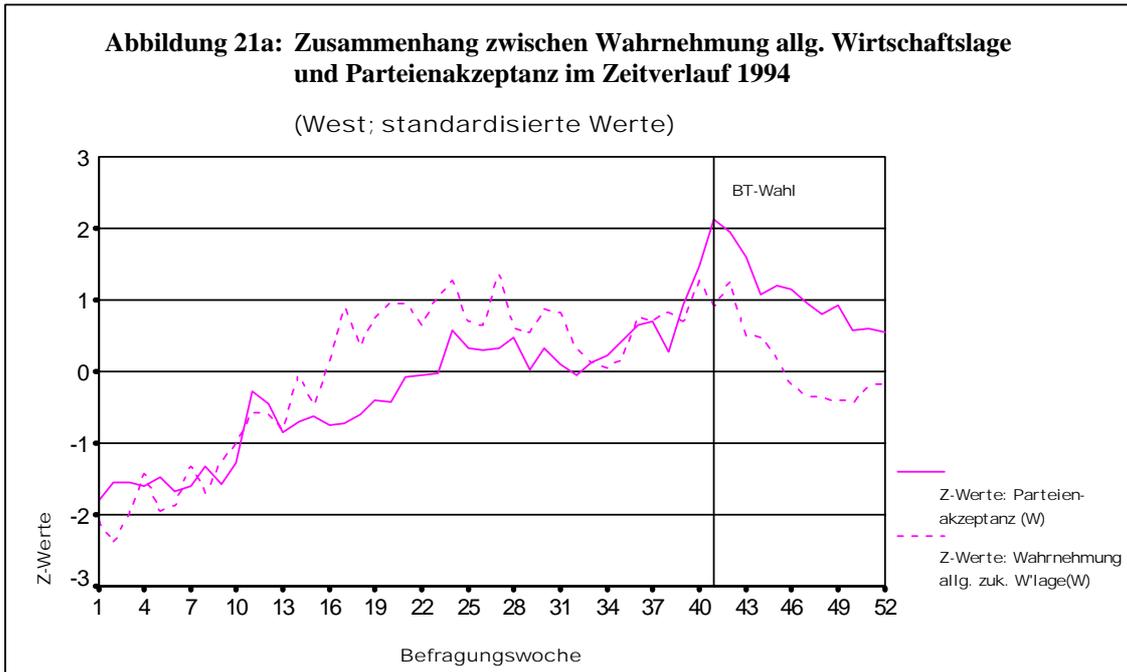
Bei den soziodemographischen Prädiktoren zeigte sich, dass mit steigendem Alter und steigendem Einkommen - das geht zumeist einher - die Parteienakzeptanz stieg. Einen Unterschied zwischen West und Ost gab es hinsichtlich der Bildung. In deutlich höherem Maße sank mit steigendem Bildungsgrad die Parteienakzeptanz in den neuen Bundesländern. Dies könnte ein Indiz für die Behauptung von Kleinhenz (1995) sein, der in seiner Untersuchung der Nichtwähler herausfand, dass ein großer Anteil in der Gruppierung der höher Gebildeten zu finden sei. Bei der Variable Geschlecht ergab sich ein hoch signifikanter Zusammenhang zwischen weiblichen Befragten und abnehmen-

der Parteienakzeptanz. Offenbar fühlen sich die weiblichen Befragten von den politischen Parteien inhaltlich nicht ausreichend vertreten. Vielleicht liegt es aber auch an den innerparteilichen Strukturen, die nach wie vor von Männern dominiert werden. Jedenfalls zeigte sich bei einer Differenzierung nach Parteien, dass die Parteienakzeptanz der Frauen bei den neuen Parteien wesentlich höher ist als bei den Altparteien.

Betrachtet man auf der Basis der Ergebnisse der multiplen Regressionsanalyse nochmals kurz die vorhergehenden Ergebnisse - vor allem die Entwicklung der Parteienakzeptanz und der Wahlpräferenz -, so bleibt zu vermuten, dass es zwischen der ebenfalls im Trend stetig zunehmenden positiven Einschätzung der zukünftigen allgemeinen wirtschaftlichen Lage und der Mobilisierung der Wähler einen signifikanten Zusammenhang im Zeitverlauf gibt (vgl. Abbildung 21a+b). Es scheint so, als wenn die Einschätzung der wirtschaftlichen ein klein wenig den *Motor* für die ebenfalls im Trend ständig steigende Parteienakzeptanz darstellt. Allerdings ist dies auf der Basis der hier vorliegenden Graphiken nicht mehr feststellbar. Dazu müssen weiterführenden Zeitreihenmodellen Anwendung finden.

**Tabelle 21:** Mittelwerte und Standardabweichungen der Zeitreihen  
Parteienakzeptanz und Einschätzung der all. zuk. Wirtschaftslage  
(West und Ost)

| Variable                                      | West       |                         | Ost        |                         |
|---|------------|-------------------------|------------|-------------------------|
|   | Mittelwert | Standard-<br>abweichung | Mittelwert | Standard-<br>abweichung |
| Parteienakzeptanz                             | 3,5        | .23                     | 3,5        | .22                     |
| Einschätzung der all.<br>Zuk. Wirtschaftslage | .55        | .11                     | .26        | .113                    |



## 9. Zusammenfassung und Schlußbemerkungen

Das wichtigste Resultat der Analyse mag vielleicht darin bestehen, dass die These weitgehend entkräftet wurde, Parteiensystem und Wahlverhalten drifteten in eine Krise. Allerdings gibt es keinen Grund anzunehmen, dass die tiefen Veränderungen im Verhältnis der Gesellschaft zur Politik, auf denen die kritische Entwicklung des Parteiensystems beruht, plötzlich ausgesetzt hätten. Das Altern der großen Parteien, die Bereitschaft der Wähler, sich die Freiheit zu nehmen, die Partei zu wechseln oder sich ganz vom Wahlakt zurückzuziehen, auch die Partei- und Politikverdrossenheit sind Größen, mit denen Politik und Politiker weiter zu rechnen haben. Daran hat sich bis heute und im Vorfeld der Bundestagswahlen 2002 nichts geändert. Lediglich die Vorzeichen hinsichtlich der Regierungs- und Oppositionsparteien haben sich gewandelt.

Die Ära des *deutschen Wahlwunders* neigt sich dem Ende zu. Geprägt war diese Ära der ersten drei Jahrzehnte der Bundesrepublik durch die zunehmende Konzentration der Wählerschaft auf die drei Traditionsparteien und eine bis an die Grenze der Erstarrung reichende Stabilität des individuellen Wahlverhaltens. In den letzten Jahren sind die Wähler immer unbeständiger geworden. Ihre Parteibindungen, insbesondere zu den großen Volksparteien, werden immer schwächer, und die Bereitschaft zur Wahl neuer Parteien nimmt zu. Mit den Wahlen im Superwahljahr setzte sich der Trend zur Dekonzentration des deutschen Parteiensystems fort. Es ist vor allem die neue, ungebundene Wählerschaft, die ihre Wahlentscheidung auf der Grundlage von Sach- und Personalalternativen fällt. Wechselwähler, die nicht auf eine feste Parteiorientierung zurückgreifen können, werden - so eine gängige Schlußfolgerung - in ihrem Wahlverhalten beeinflusbarer. Damit werden Wirkungsmöglichkeiten der politischen Kommunikation angesprochen.

Die neuere Medienwirkungsforschung schreibt den Massenmedien eine klare Bedeutung bei der Informationsvermittlung zu. Iyengar & Kinder (1987) behaupten, dass die Medienberichterstattung auch die Bewertungsgrundlage von Parteien und Politikern bestimmt (*priming*). Wenn allgemeinere Beurteilungen beim Bürger gefordert sind, werden Bewertungen auf der Basis von in der Berichterstattung bearbeiteten Themenfelder vorgenommen. Agenda-setting wäre demnach in der Medienwirkungskette eine Vorstufe zum *priming*.

Wenn die thematisierenden Medien tatsächlich die Agenda der wahrgenommenen politischen Probleme beeinflussen und vielleicht sogar die Auswahl der Bewertungsmaßstäbe für politische Akteure berühren, liegt es auf der Hand, diese von der Medien- und induzierten Erscheinungen in Zusammenhang mit Erscheinungen auf der Wählerseite zu bringen. Dieser Zusammenhang wird häufig angedeutet. Danach entwickelt sich bei Wählern, deren Wahlentscheidung nicht von vornherein feststeht, im Laufe der Vorwahlzeit eine Wahlpräferenz. Da Wahlkämpfe auch in Deutschland stark mediatisiert sind und viele politisch relevante Informationen den Wähler über die Medien erreichen, können eigenständige Medieneinflüsse auf die Wahlentscheidung angenommen werden. Das könnte für den Wähler ohne Parteibindung in besonderer Weise gelten, da sie in ihren Orientierungen nicht festgelegt sind. Deshalb ist es eine wichtige Frage, welche Themen als lösungsbedürftige Probleme angesehen werden und welche nicht. Da den Parteien auf unterschiedlichen Problemfeldern Lösungskompetenz zugewiesen werden, ist es für eine Partei nützlich, wenn *ihre* Themen den Wahlkampf dominieren. Die Wähler hegen ja stereotypische Vorstellungen von den Programm- und Leistungsprofilen der Parteien. Ein wesentlicher Einfluß der Medien besteht dann darin, vorhandene Einstellungen zu aktualisieren.

Auf der Basis der durchgeführten empirischen Analysen konnte nachgewiesen werden, dass die Medienberichterstattung über Parteien und Themen deutlich von den Re-

gierungsparteien bestimmt wurde. Den Oppositionsparteien ist es nicht gelungen, neue Impulse zu setzen oder auch nur eines der sogenannten *wichtigen* Themen zu besetzen. Bei der Betrachtung der Wahlpräferenz wurde deutlich, dass es die CDU/CSU im Verlauf des Superwahljahres verstanden hat, die Wähler zu mobilisieren, vor allem diejenigen, die zu Beginn des Jahres noch eher unentschlossen waren. Zudem nahm die Tendenz zur Nichtwahl im Zeitverlauf ab.

Ein weiteres Indiz für den Mobilisierungseffekt zeigte sich bei der Betrachtung der Problemlösungskompetenz, die insbesondere im Zusammenhang mit den Altparteien im Zeitverlauf einen steigenden Trend aufwies. Auch wenn den Parteien keine Problemlösungskompetenz zugewiesen wurde, führte dies nicht grundsätzlich zur Wahlenthaltung, sondern mehrheitlich zu einer Entscheidung für eine Partei.

Bezogen auf die in dieser Arbeit formulierten Hypothesen läßt sich zusammenfassend folgendes feststellen:

- ⇒ Je wichtiger ein Problem dem Wähler ist, desto stärker profitieren Parteien von der Kompetenzzuschreibung in Bezug auf die Lösung des Problems. Dies kann nur indirekt bestätigt werden, da eine direkte Zuordnung der Probleme auf Lösungskompetenzen nicht möglich war. Die vorliegenden Befunde erlauben aber eine zurückhaltende Bestätigung der Hypothese.
- ⇒ Je höher die Kompetenz der Parteien eingeschätzt wird, desto höher ist auch die Parteienakzeptanz.
- ⇒ Je positiver die zukünftige Wirtschaftslage bewertet wird, desto höher ist die Parteienakzeptanz. Die Stärke der Beziehung zwischen der eingeschätzten Wirtschaftslage und der Parteienakzeptanz variiert mit der Bedeutsamkeit ökonomischer Issues.
- ⇒ Probleme und Themen haben einen Einfluß auf die Parteienakzeptanz. Dabei wird vermutet, dass die Wahrnehmung von ökonomischen Problemen und Themen eher zu einer geringeren Parteienakzeptanz führt (Stichwort: bad news).
- ⇒ Je intensiver die Mediennutzung, desto niedriger die Parteienakzeptanz und desto negativer die Wahrnehmung der wirtschaftlichen Lage.

Viele Modellvorstellungen - gerade aus dem Bereich des Agenda-Setting - müssen einer grundsätzlichen Revision ausgesetzt werden. Differenziertere analytische Betrachtungsweisen müssen entwickelt werden. Prädispositionen auf der Werteebene sind beispielsweise unberücksichtigt geblieben. Auf der empirischen Seite muß betont werden, dass die Agenda der Themen und der Probleme sich nur sehr grob entsprechen, d.h. Problemdefinitionen werden von anderen Faktoren, etwa Wertvorstellungen, beeinflusst. Aus der Partizipationsforschung ist bekannt, dass Wertvorstellungen eng mit politischer Involvierung verknüpft sind.

Die Betrachtung der Themen- und Problementwicklung insgesamt förderte zu Tage, dass es sehr wohl Fälle gibt, wo Medieneinflüsse zu vermuten sind. Auf der anderen Seite sind Fälle erkennbar, wo die Problementwicklung der Themenentwicklung sogar vorauseilte. Diese Fälle wurden auf Kommunikations- und Mobilisierungserfolge der Parteien zurückgeführt. Diese Feststellung ist wichtig, weil für die Platzierung des zweitwichtigsten Problemfeldes vor den Bundestagswahlen nicht die Medien verantwortlich zu machen sind. Der Medieneinfluß bezieht sich also auf untergeordnete Felder.

In weiteren Analysen müssen die Verknüpfungen insbesondere zwischen der Medienberichterstattung und der Bevölkerungswahrnehmung im Vordergrund stehen. Auf der Basis der bisher hier vorgelegten Ergebnisse lassen sich nur Vermutungen hinsichtlich dieses Zusammenhangs äußern. Mithilfe spezieller Zeitreihenanalysen sollte vor allem der Medieneinfluß - der aufgrund der vorliegenden Ergebnisse als relativ gering eingestuft wurde - auf die Parteienakzeptanz präziser untersucht werden. Ein weiteres

wichtiges Erkenntnisziel sollte darin liegen, den mit der Mobilisierung der Wähler einhergehenden Trend einer zunehmenden Wahrnehmung von Problemlösungskompetenz der Parteien zu erklären. Dies könnte über die bereits in dieser Analyse vorgelegten Befunde hinaus weitere wichtige Hinweise für die Stabilität des Parteiensystems - und damit auch des gesamten politischen Systems - liefern.

## 10. Literaturverzeichnis

- Abromeit, Heidrun (1982): Parteiverdrossenheit und Alternativbewegung. Thesen zur Weiterentwicklung des Parteiensystems der Bundesrepublik. In: Politische Vierteljahresschrift, Jg. 23 (1), S. 178-198.
- Alemann, Ulrich von (2001): Das Parteiensystem der Bundesrepublik Deutschland. Opladen: Leske und Budrich.
- Alesina, Alberto (1987): Rules, Discretion, and Reputation in a two Party System. In: Giornale degli Economisti e Annali di Economia, Jg. 46 (1), S. 3-27.
- Alesina, Alberto (1989): Politics and Business Cycles in Industrial Democracies. In: Economic Policy, Jg. 8 (1), S. 55-98.
- Alesina, Alberto (1991): Political Models of Macroeconomic Policy and Fiscal Reforms, Policy Research Working Paper 970, The World Bank.
- Alesina, Alberto/Rosenthal, Howard (1995): Partisan Politics, Divided Government, and the Economy. Cambridge, Mass.: Cambridge University.
- Altendorfer, Otto (2001): Das Mediensystem der Bundesrepublik Deutschland. Band 1. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Andersen, Uwe/Woyke, Wichard (Hrsg.) (1993): Handwörterbuch des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland. Opladen: Leske + Budrich.
- Arnim, Hans H. von (1993a): Demokratie ohne Volk? Plädoyer gegen Staatsversagen, Machtmißbrauch und Politikverdrossenheit. München: Knauer.
- Arnim, Hans H. von (1993b): Ist die Kritik an den politischen Parteien berechtigt? In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, Nr. B 11, S. 14-23.
- Arnim, Hans H. von (1993c): Staat ohne Diener. Was schert die Politiker das Wohl des Volkes? München: Knauer.
- Atwater, Tony/Salwen, Michael B./Anderson, Ronald B. (1985): Media-Agenda-Setting with Environmental Issues. In: Journalism Quarterly, Jg. 62 (3), S. 393-397.
- Barro, Robert J. (1988): Makroökonomie. Regensburg: Transfer Verlag.
- Barro, Robert J./Sala-i-Martin, Xavier (1995): Economic Growth. New York u.a.: Springer.
- Bartels, Hans-Peter/Kerssenbrock, Trutz Graf (1994): Abgewählt? Wie den Parteien das Volk abhandeln kam. Düsseldorf/Wien/New York/Moskau: ECON Verlag.
- Bauer, Petra (1991): Politische Orientierungen im Übergang. Eine Analyse politischer Einstellungen der Bürger in West- und Ostdeutschland 1990/91. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 43 (3), S. 433-453.
- Becker, Ulrich (1992): Zwischen Angst und Aufbruch: das Lebensgefühl der Deutschen in Ost- und West nach der Wiedervereinigung. Düsseldorf: Econ.
- Behr, Roy L./Iyengar, Shanto (1985): Television News, Real-World Cues, and Changes in the Public Agenda. In: Public Opinion Quarterly, Jg. 49 (1), S. 38-57.
- Berthold, Norbert/Fehn, Rainer (1994): Verursachen Wahlen einen Politischen Konjunkturzyklus? In: WiSt, Zeitschrift für Ausbildung und Hochschulkontakt, Jg. 23 (4), S. 166-175.
- Betz, Hans-Georg (1992): Wahlenthaltung und Wählerprotest im westeuropäischen Vergleich. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, Nr. B 19, S. 31-41.
- Betz, Hans-Georg (1993): Krise oder Wandel? Zur Zukunft der Politik in der postindustriellen Moderne. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, Nr. B 11, S. 3-13.
- Beyme, Klaus von (1993a): Das politische System der Bundesrepublik Deutschland nach der Vereinigung. München: R. Piper.
- Beyme, Klaus von (1993b): Der Parteienstaat und die Vertrauenskrise in der Politik. In: Unseld, S. (Hrsg.): Politik ohne Projekt? Nachdenken über Deutschland. Frankfurt a. M.: Surkamp, S. 23ff.
- Beyme, Klaus von (2000): Parteien im Wandel. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Biedenkopf, Kurt H. (1995): Das politische System im Spiegel gesellschaftlicher Werte. In: Breunig, Gerhard (Hrsg.): Die Forschung in Zukunft. Die Zukunft in Forschung. Offenbach: BVM-Schriftenreihe, Band 24, S. 9-22.
- Blumer, Herbert (1971): Social Problems as Collective Behavior. In: Social Problems, Jg. 18 (1), S. 38-57.
- Böckelmann, Frank E. (1988): Mediatisierte Politik und politischer Wertewandel. In: Publizistik, Jg. 33 (4), S. 675-681.
- Böckelmann, Frank E. (Hrsg.) (1989): Medienmacht und Politik: mediatisierte Politik und politischer Wertewandel. (AMK-Studien, Bd. 30). Berlin: Spiess.

- Bohrmann, Hans/Jarren, Otfried/Melischek, Gabriele/Seethaler, Josef (Hrsg.) (2000): Wahlen und Politikvermittlung durch Massenmedien. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Brosius, Hans-Bernd (1994): Agenda-Setting nach einem Vierteljahrhundert Forschung: Methodischer und theoretischer Stillstand. In: Publizistik, Jg. 39 (3), S. 269-288.
- Brosius, Hans-Bernd/Esser, Frank (1995): Eskalation durch Berichterstattung? Massenmedien und fremdenfeindliche Gewalt. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Brosius, Hans-Bernd/Kepplinger, Hans M. (1990): The Agenda-Setting Function of Television News. In: Communication Research, Jg. 17 (2), S. 183-211.
- Brosius, Hans-Bernd/Kepplinger, Hans M. (1992a): Linear und Nonlinear Models of Agenda-Setting in Television. In: Journal of Broadcasting and Electronic Media, Jg. 36, S. 5-23.
- Brosius, Hans-Bernd/Kepplinger, Hans M. (1992b): Beyond Agenda Setting: The Influence of Partisanship and Television Reporting on the Electorate's Voting Intentions. In: Journalism Quarterly, Jg. 69 (4), S. 893-901.
- Budge, Ian/Keman, Hans (1990): Parties and Democracy. Coalition Formation and Government Functioning in Twenty States. Oxford: Oxford University Press.
- Bühl, Walter L. (1988): Krisentheorien. Politik, Wirtschaft und Gesellschaft im Übergang. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Bürklin, Wilhelm (1981): Die Grünen und die „Neue Politik“. Abschied vom Dreiparteiensystem? In: Politische Vierteljahresschrift, Jg. 22 (3), S. 348ff.
- Bürklin, Wilhelm (1988): Wählerverhalten und Wertewandel. Opladen: Leske + Budrich (Grundwissen Politik 3).
- Bürklin, Wilhelm (1992): Gesellschaftlicher Wandel, Wertewandel und politische Beteiligung. In: Starzacher, Karl/Schacht, Konrad/Friedrich, Bernd/Leif, Thomas (Hrsg.): Protestwähler und Wahlverweigerer. Krise der Demokratie? Köln: Bund-Verlag, S. 18-39.
- Bürklin, Wilhelm/Klein, Markus (1998): Wahlen und Wählerverhalten. Eine Einführung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Bürklin, Wilhelm/Roth, Dieter (Hrsg.) (1994): Das Superwahljahr. Deutschland vor unkalkulierbaren Regierungsmehrheiten? Köln: Bund-Verlag.
- Campbell, Angus/Converse, Philip E./Miller, Warren E./Stokes, Donald E. (1960): The American Voter. New York: Wiley & Sons.
- Campbell, Angus/Gurin, Gerald/Miller, Warren E. (1954): The Voter decides. Evanston (Illinois): Row, Peterson and Company.
- Cukierman, Alex (1992): Central Bank Strategy, Credibility, and Independence: Theory and Evidence. Cambridge, MA: Working Paper.
- Dahrendorf, Ralf (1969): Aktive und passive Öffentlichkeit. Über die Teilnahme und Initiative im politischen Prozeß moderner Gesellschaften. In: Löffler, Martin (Hrsg.): Das Publikum. München: C.H. Beck, S. 13-24.
- Dalton, Russell J. (1984a): The West German Party System between Two Ages. In: Dalton Russell J./Flanagan, Scott C./Beck, P.A. (Hrsg.): Electoral Change in Advanced Industrial Democracies: Realignment or Dealignment? Princeton: Princeton University Press, S. 104-133.
- Dalton, Russell J. (1984b): Cognitive Mobilization and Partisan Dealignment in Advanced Industrial. In: Journal of Politics, Jg. 46 (1), S. 264-284.
- Dalton, Russell J. (1989): The German Voter. In: Smith, Gordon/Paterson, William E./Merkl, Peter H. (Hrsg.): Development in West German Politics. Durham: Duke University, S. 99-121.
- Dams, Andreas (1995): Zeitreihenanalysen zur Messung von Agenda-Setting-Effekten. Eine empirische Analyse zum Einfluß der Medien auf die Wahrnehmung der Bevölkerung im Jahr 1994. Unveröffentlichte Magisterarbeit an der FU Berlin, Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften I.
- Decker, Frank (2000): Parteien unter Druck. Opladen: Leske und Budrich.
- Derlien, Hans-Ulrich/Murswieck, Axel (2001): Regieren nach Wahlen. Opladen: Leske und Budrich.
- Deth, Jan van/Rattinger, Hans/Roller, Edeltraud (Hrsg.) (2000): Die Republik auf dem Weg zur Normalität? Wahlverhalten und politische Einstellungen nach acht Jahren Einheit. Opladen: Leske und Budrich.
- Dittberner, Jürgen (1997): Neuer Staat mit alten Parteien? Die deutschen Parteien nach der Wiedervereinigung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Donsbach, Wolfgang (1993): Inhalte, Nutzung und Wirkung politischer Kommunikation. In: Österreichische Zeitschrift für Parlamentsfragen, Jg. 22 (4), S. 389-407.
- Donsbach, Wolfgang (1995): Medien und Politik. Ein internationaler Vergleich. In: Armingeon, Klaus/Blum, Roger (Hrsg.): Das öffentliche Theater: Politik und Medien in der Demokratie. Bern/Stuttgart/Wien: Haupt, S. 17-40.

- Donsbach, Wolfgang/Jarren, Otfried/Kepplinger, Hans M./Pfetsch, Barbara (1993): Beziehungsspiele - Medien und Politik in der öffentlichen Diskussion: Fallstudien und Analysen. Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung.
- Downs, Anthony (1957): *An Economic Theory of Democracy*. New York: Harper and Row.
- Eckstein, Gabriele/Pappi, Franz U. (1994): Die politischen Wahrnehmungen und die Präferenz der Wählerschaft in Ost- und Westdeutschland: Ein Vergleich. In: Klingemann, Hans-Dieter/Kasse, Max (Hrsg.): *Wahlen und Wähler. Analysen aus Anlaß der Bundestagswahl 1990*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 397-421.
- Edelstein, Alex S. (1993): Thinking about the Criterion Variable in Agenda-Setting Research. In: *Journal of Communication*, Jg. 43 (2), S. 85-99.
- Ehmig, Simone C. (1991): Parteilichkeit oder Politikverdrossenheit? Die Darstellung von Motiven und Emotionen deutscher Politiker im „Spiegel“. In: *Publizistik*, Jg. 36 (2), S. 183-200.
- Eilfort, Michael (1991): Die Nichtwähler. Bedeutung, Erfassung und Analyse eines andersartigen Wahlverhaltens. In: Wehling, Hans-Georg (Hrsg.): *Wahlverhalten*. Stuttgart: Kohlhammer, S. 224-241.
- Eilfort, Michael (1992): Sind Nichtwähler auch Wähler? In: Starzacher, Karl/Schacht, Konrad/Friedrich, Bernd/Leif, Thomas (Hrsg.): *Protestwähler und Wahlverweigerer. Krise der Demokratie?* Köln: Bund-Verlag, S. 169-175.
- Eilfort, Michael (1994): Die Nichtwähler - Wahlenthaltung als Form des Wahlverhaltens. Paderborn: Schöningh.
- Eilfort, Michael (1995): Krise oder Normalisierung? Nichtwähler im "Superwahljahr" - soviel Konfusion wie Klarheit. In: *Zeitschrift für Parlamentsfragen (ZParl)*, Heft 2, S. 183-192.
- Eith, Ulrich (2001): *Gesellschaftliche Konflikte und Parteiensysteme*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Emmert, Thomas (1994): Politische Ausgangslage vor der Bundestagswahl 1994. Entwicklung der Parteien, Themen und Kandidaten in Ost und West. In: Bürklin, Wilhelm/Roth, Dieter (Hrsg.) (1994): *Das Superwahljahr. Deutschland vor unkalkulierbaren Regierungsmehrheiten?* Köln: Bund-Verlag, S. 54-85.
- Erbring, Lutz (1989): Nachrichten zwischen Professionalität und Manipulation. In: Kaase, Max/Schulz, Winfried (Hrsg.): *Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 301-313.
- Erbring, Lutz/Goldenberg, Edie N./Miller, Arthur H. (1980): Front Page News and Real-World Cues. A New Look at Agenda-Setting by the Media. In: *American Journal of Political Science*, Jg. 24 (1), S. 16-49.
- Erbring, Lutz/Stöss, Richard/Klingemann, Hans-Dieter (1993): *Wahlabstinenz, Wählerabwanderung und politische Issues*. Berlin: Unveröffentlichter DFG-Forschungsantrag.
- Esser, Hartmut (Hrsg.) (2000): *Der Wandel nach der Wende*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Falter, Jürgen W./Schumann, Siegfried (1993): Nichtwahl und Protestwahl: Zwei Seiten einer Medaille. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Nr. B 11, S. 36-49.
- Falter, Jürgen W./Schumann, Siegfried (1994): Der Nichtwähler - das unbekanntes Wesen. In: Kaase, Max/Klingemann, Hans-Dieter (Hrsg.): *Wahlen und Wähler. Analysen aus Anlaß der Bundestagswahl 1990*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 161-213.
- Falter, Jürgen/Gabriel, Oscar W./Rattinger, Hans (Hrsg.) (2000): *Wirklich ein Volk? Die politischen Orientierungen von Ost- und Westdeutschen im Vergleich*. Opladen: Leske und Budrich.
- Feist, Ursula/Liepelt, Klaus (1990): Was die Dynamik des Arbeitsmarktes für das Wählerverhalten bedeutet. In: Kaase, Max/Klingemann, Hans-Dieter (Hrsg.): *Wahlen und Wähler. Analysen aus Anlaß der Bundestagswahl 1987*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 89-108.
- Frey, Bruno S. (1977): *Moderne Politische Ökonomie*. München: Piper.
- Frey, Helmut (2000): *Weniger Macht den Parteien. Selbstbestimmung des Volkes statt Zuschauerdemokratie*. München: Olzog.
- Friedrichsen, Mike (1995): Medienbewertung als Element des politischen Informationsprozesses. In: Klingemann, Hans-Dieter/Erbring, Lutz/Diederich, Nils (Hrsg.): *Zwischen Wende und Wiedervereinigung. Vergleichende Analysen zur politischen Kultur in West- und Ost-Berlin 1990*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 260-303.
- Friedrichsen, Mike (1996a): Im Zweifel für die Angeklagten. Zum Einfluß der Massenmedien auf die Wahrnehmung und Bewertung von Parteien. In: Holtz-Bacha, Christina/Kaid, Lynda Lee (Hrsg.): *Wahlen und Wahlkampf in den Medien. Untersuchungen aus dem Wahljahr 1994*. Westdeutscher Verlag, Opladen, S. 45-79.
- Friedrichsen, Mike (1996b): Politik- und Parteiverdruß durch Skandalberichterstattung? In: Jarren, Otfried/Schatz, Heribert/Weßler, Hartmut (Hrsg.): *Medien und politischer Prozeß. Politische Öffentlichkeit und massenmediale Politikvermittlung im Wandel*. Opladen, S. 73-94.

- Friedrichsen, Mike/Schulz, Wolfram/Wolling, Jens (1995): Die Republikaner als Medienereignis. In: Publizistik, Heft 2, S. 129-151.
- Fritze, Lothar (1994): Schwierigkeiten mit der Demokratie. Politische Denkmuster in den neuen Bundesländern. In: Das Parlament, Nr. 29-30, 22./29. Juli, S. 17.
- Fröchling, Henrike (1998): Ökonomie und Wahlen in westlichen Demokratien. Eine vergleichende Rational-Choice-Analyse. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Früh, Werner (1991): Medienwirkungen: Das dynamisch-transaktionale Modell. Theorie und empirische Forschung. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Früh, Werner/Schönbach, Klaus (1982): Der dynamisch-transaktionale Ansatz. Ein neues Paradigma der Medienwirkungsforschung. In: Publizistik, Jg. 27 (1), S. 74-88.
- Fuchs, Dieter (1989): Die Unterstützung des politischen Systems der Bundesrepublik Deutschland. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Fuchs, Dieter (1991): Zum Wandel politischer Konfliktlinien: Ideologische Gruppierungen und Wahlverhalten. In: Süß, Werner (Hrsg.): Die Bundesrepublik in den achtziger Jahren. Innenpolitik, politische Kultur, Außenpolitik. Opladen: Leske + Budrich, S. 69-86.
- Fuchs, Dieter (1993): Eine Metatheorie des demokratischen Prozesses. Veröffentlichungsreihe der Abteilung Institutionen und sozialer Wandel des Forschungsschwerpunktes Sozialer Wandel, Institutionen und Vermittlungsprozesse des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung, FS III 93-202.
- Fuchs, Dieter/Kühnel, Steffen (1994): Wählen als rationales Verhalten: Anmerkungen zum Nutzen des Rational-Choice-Ansatzes in der empirischen Wahlforschung. In: Klingemann, Hans-Dieter/Kasse, Max (Hrsg.): Wahlen und Wähler. Analysen aus Anlaß der Bundestagswahl 1990. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 305-364.
- Funk, Peter (1994): Thematisierung durch Massenmedien und Problemwahrnehmung in der Bevölkerung. Eine empirische Untersuchung zum Einfluß der Massenmedien auf die Wahrnehmung der Asylrechtsproblematik und Ausländerfeindlichkeit im Jahr 1992. Unveröffentlichte Magisterarbeit am Fachbereich Kommunikationswissenschaften der Freien Universität Berlin.
- Funke, Manfred (1993): Wird Bonn Weimar? Eine Problemskizze zum Verlust demokratischer Ethik. In: Buchholz, Jochen (Hrsg.): Parteien in der Kritik. Bonn: Bouvier Verlag, S. 156-168.
- Funkhouser, G. Ray (1973a): The Issues of the Sixties: An Exploratory Study in the Dynamics of Public Opinion. In: Public Opinion Quarterly, Jg. 37 (1), S. 62-75.
- Funkhouser, G. Ray (1973b): Trends in Media Coverage of the Issues of the '60s. In: Journalism Quarterly, Jg. 50 (4), S. 533-538.
- Gabriel, Oskar W. (1987a): Demokratiezufriedenheit und demokratische Einstellungen in der Bundesrepublik Deutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, Nr. B 22, S. 32-45.
- Gabriel, Oskar W. (1987b): Parteien auf dem Prüfstand: Leistungsfähig, aber unbeliebt? In: Haungs, Peter/Jesse, Eckhard (Hrsg.): Parteien in der Krise? In- und ausländische Perspektiven. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik, S. 52-62.
- Gabriel, Oskar W. (1989a): Systemakzeptanz und Wirtschaftslage in der Bundesrepublik Deutschland. In: Falter, Jürgen W./Rattinger, Hans/Troitzsch, Klaus G. (Hrsg.): Wahlen und politische Einstellungen in der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt/M.: Peter Lang, S. 196-252.
- Gabriel, Oskar W. (1989b): Wertewandel im Spannungsfeld von Medieneliten, politischen Eliten und Wählerschaft. In: Böckelmann, Frank E. (Hrsg.) (1989): Medienmacht und Politik: mediatisierte Politik und politischer Wertewandel. (AMK-Studien, Bd. 30). Berlin: Spiess, S. 191-202.
- Gabriel, Oskar W. (1993): Institutionenvertrauen im vereinten Deutschland. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, Nr. B 43, S. 3-12.
- Gerhards, Jürgen (1991): Die Macht der Massenmedien und die Demokratie: Empirische Befunde. Berlin: Wissenschaftszentrum, Paper FS III 91-108.
- Gerhards, Jürgen (1994): Politische Öffentlichkeit. Ein System- und akteurstheoretischer Bestimmungsversuch. In: Neidhardt, Friedhelm (Hrsg.): Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen. Sonderheft 34 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 77-105.
- Gerhards, Jürgen/Neidhardt, Friedhelm (1991): Strukturen und Funktionen moderner Öffentlichkeit: Fragestellungen und Ansätze. In: Müller-Dohm, Stefan/Neumann-Braun, Klaus (Hrsg.): Öffentlichkeit - Kultur - Massenkommunikation. Oldenburg: bis-Verlag, S. 31-89.
- Gibowski, Wolfgang G./Kaase, Max (1991): Auf dem Weg zum politischen Alltag. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, Nr. B 11-12, S. 3-20.
- Glötz, Peter (1986): Kampagne in Deutschland. Politisches Tagebuch 1981-1983. Hamburg: Hoffmann und Campe.

- Görlitz, Axel/Prätorius, Rainer (Hrsg.) (1987): Handbuch Politikwissenschaft. Grundlagen - Forschungsstand - Perspektiven. Reinbeck: Rowohlt.
- Graber, Doris A. (1989): Mass Media and American Politics. Washington: Congressional Quarterly Press.
- Greiffenhagen, Martin und Sylvia (1993): Ein schwieriges Vaterland. Zur politischen Kultur im vereinigten Deutschland. München: List Verlag.
- Guggenberger, Bernd (1981): Das Legitimitätsdilemma des Leistungsstaates. In: Bürger und Staat, Jg. 31 (4), S. 299-304.
- Habermas, Jürgen (1973): Legitimitätsprobleme im Spätkapitalismus. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag.
- Habermas, Jürgen (1990): Strukturwandel und Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Frankfurt/M.: Suhrkamp Verlag.
- Hardes, Heinz-Dieter (1994): Wettbewerbspolitik in Deutschland und in der EU. In: WiSt, Zeitschrift für Ausbildung und Hochschulkontakt, Jg. 23 (9), S. 434-439.
- Harrington, Joseph E. (1993): Economic Policy, Economic Performance, and Elections. In: American Economic Review, Jg. 83 (1), S. 27-42.
- Hartwich, Hans-Hermann (1993): Perspektiven des Wohlfahrtsstaates im Strukturwandel der industriellen Beziehungen. Problemskizze und Leitsätze. In: Klingemann, Hans-Dieter/Luthardt, W. (Hrsg.): Wohlfahrtsstaat, Sozialstruktur und Verfassungsanalyse. Jürgen Fijalkowski zum 60. Geburtstag. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 15-19.
- Haungs, Peter/Jesse, Eckhard (Hrsg.) (1987): Parteien in der Krise? In- und ausländische Perspektiven. Köln: Verlag Wissenschaft und Politik.
- Hayek, Friedrich A. (1991): Der Weg zur Knechtschaft. München: Verlag Bonn Aktuell.
- Hesse, Joachim J./Ellwein, Thomas (1992): Das Regierungssystem der Bundesrepublik Deutschland. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hibbs, Douglas A. (1977): Political Parties and Macroeconomic Policy. In: The American Political Science Review, Jg. 71, S. 1467-1487.
- Hildebrandt, Kai/Dalton Russell J. (1977): Die neue Politik. Politischer Wandel oder Schönwetterpolitik? In: Wahlsoziologie heute, Politische Vierteljahresschrift, Jg. 18 (2-3), S. 230-256.
- Hilgartner, Stephen/Bosk, Charles L. (1988): The Rise and Fall of Social Problems: A Public Arenas Model. In: American Journal of Sociology, Jg. 94 (1), S. 53-78.
- Hoffmann, Hilmar (Hrsg.) (1994): Gestern begann die Zukunft. Entwicklung und gesellschaftliche Bedeutung der Medienvielfalt. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Hoffmann-Jaberg, Birgit/Roth, Dieter (1994): Die Nichtwähler. Politische Normalität oder wachsende Distanz zu den Parteien? In: Bürklin, Wilhelm/Roth, Dieter (Hrsg.) (1994): Das Superwahljahr. Deutschland vor unkalkulierbaren Regierungsmehrheiten? Köln: Bund-Verlag, S. 132-159.
- Hoffmann-Riem, Wolfgang (2000): Politiker in den Fesseln der Mediengesellschaft. In: Politische Vierteljahresschrift, Jg. 41 (1), S. 107-127.
- Hofmann, Gunter/Perger, Werner A. (Hrsg.) (1992): Die Kontroverse. Weizsäckers Parteikritik in der Diskussion. Eichborn: Eichborn Verlag.
- Holtz-Bacha, Christina (Hrsg.) (1999): Wahlkampf in den Medien, Wahlkampf mit den Medien. Ein Reader zum Wahljahr 1998. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Holtz-Bacha, Christina/Kaid, Lynda L. (Hrsg.) (1993): Die Massenmedien im Wahlkampf. Untersuchungen aus dem Wahljahr 1990. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Holtz-Bacha, Christine (1989): Verleidet uns das Fernsehen die Politik? In: Kaase, Max/Schulz, Winfried (Hrsg.): Massenkommunikation. Sonderheft 30 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 239-252.
- Holtz-Bacha, Christine (1990): Ablenkung oder Abkehr von der Politik? Mediennutzung im Geflecht politischer Orientierungen. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Holtz-Bacha, Christine (1994a): Massenmedien und Politikvermittlung - Ist die Videomalaise-Hypothese ein adäquates Konzept? In: Jäckel, Michael/Winterhoff-Spurk, Peter (Hrsg.): Politik und Medien. Analysen zur Entwicklung der politischen Kommunikation. Berlin: VISTAS Verlag, S. 181-192.
- Holtz-Bacha, Christine (1994b): Politikvermittlung im Wahlkampf. Befunde und Probleme der Wirkungsforschung von Wahlspots. In: Rundfunk und Fernsehen, Jg. 42 (3), S. 340-350.
- Inglehart, Ronald (1977): The Silent Revolution: Changing Values and Political Styles among Western Publics. Princeton: Princeton University Press.
- Iyengar, Shanto (1988): New Directions of Agenda-Setting Research. In: Communication Yearbook 11, S. 595-602.
- Iyengar, Shanto (1989): How Citizens Think about National Issues: A Matter of Responsibility. In: American Journal of Political Science, Jg. 33 (4), S. 878-900.

- Iyengar, Shanto (1991): *Is Anyone Responsible? How Television Frames Political Issues*. Chicago: University of Chicago Press.
- Iyengar, Shanto (1993): Wie Fernsehnachrichten die Wähler beeinflussen. Von der Themensetzung zur Herausbildung von Bewertungsmaßstäben. In: Wilke, Jürgen (Hrsg.): *Öffentliche Meinung. Theorie, Methode, Befunde*. Freiburg/München: Alber-Verlag, S. 123-142.
- Iyengar, Shanto/Kinder, Donald R. (1987): *News that Matters. Television and American Opinion*. Chicago/London.
- Jäckel, Michael (1991): Politisches Desinteresse und Fernsehverhalten. Welchen Einfluß hat die Programmvermehrung auf politische Einstellungen? In: *Media Perspektiven*, Nr. 10, S. 681-698.
- Jackman, Robert W. (1993): *Rationality and Political Participation*. In: *American Journal of Political Science*. Jg. 37 (1), S. 279-290.
- Jäger, Thomas/Hoffmann, Dieter (Hrsg.) (1995): *Demokratie in der Krise? Zukunft der Demokratie*. Opladen: Leske+Budrich.
- Jäger, Wolfgang (1993): Parteien als Prügelknaben. In: *Die politische Meinung*, Jg. 38, Heft 278, S. 19ff.
- Jänicke, Martin (1986): *Staatsversagen. Die Ohnmacht der Politik in der Industriegesellschaft*. München/Zürich: Piper.
- Jarren, Otfried (1988a): Medien und Macht: zur Bedeutung und Funktion der Massenmedien in der modernen Demokratie. In: *Politische Bildung*, Heft 3, S. 4-18.
- Jarren, Otfried (1988b): Politik und Medien im Wandel: Autonomie, Interdependenz oder Symbiose? Anmerkungen zur Theoriedebatte in der politischen Kommunikation. In: *Publizistik*, Jg. 33 (4), S. 619-632.
- Jarren, Otfried (1994a): Politik und politische Kommunikation in der modernen Gesellschaft. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament*, Nr. B 39, S. 3-10.
- Jarren, Otfried (Hrsg.) (1994b): *Politische Kommunikation in Hörfunk und Fernsehen. Elektronische Medien in der Bundesrepublik Deutschland*. Opladen: Leske + Budrich (Gegenwartskunde, Sonderheft 8).
- Jarren, Otfried/Sarcinelli, Ulrich/Saxer, Ulrich (Hrsg.) (1998): *Politische Kommunikation in der demokratischen Gesellschaft*. Opladen: Leske und Budrich.
- Jung, Matthias/Roth, Dieter (1994): Kohls knappster Sieg. Eine Analyse der Bundestagswahl 1994. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament*, Nr. B 51-52, S. 3-15.
- Kaack, Heino (1971): *Geschichte und Struktur des deutschen Parteiensystems*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kaase, Max (1982): Partizipatorische Revolution - Ende der Parteien? In: Raschke, Joachim (Hrsg.): *Bürger und Parteien. Ansichten und Analysen einer schwierigen Beziehung*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 173-189.
- Kaase, Max (1986a): Massenkommunikation und politischer Prozeß. In: Kasse, Max (Hrsg.): *Politische Wissenschaft und politische Ordnung*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 357-374.
- Kaase, Max (1986b): Zur Legitimität des politischen Systems in den westlichen Demokratien. In: Randelzhofer, Albrecht/Süß, Werner (Hrsg.): *Konsens und Konflikt - 35 Jahre Grundgesetz*. Berlin/NewYork: DeGruyter, S. 463ff.
- Kaase, Max/Klingemann, Hans-Dieter (1994): Der mühsame Weg zur Entwicklung von Parteiorientierungen in einer "neuen" Demokratie: Das Beispiel der früheren DDR. In: Klingemann, Hans-Dieter/Kaase, Max (Hrsg.): *Wahlen und Wähler. Analysen aus Anlaß der Bundestagswahl 1990*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 365-396.
- Kaase, Max/Klingemann, Hans-Dieter (Hrsg.) (1990): *Wahlen und Wähler. Analysen aus Anlaß der Bundestagswahl 1987*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kaltefleiter, Werner (1968): *Wirtschaft und Politik in Deutschland. Konjunktur als Bestimmungsfaktor des Parteiensystems*. Köln/Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kaltefleiter, Werner (1995): Strukturelemente des deutschen Parteiensystems nach den Wahlen von 1994. In: *Zeitschrift für Politik*, Jg. 42 (1), S. 16-26.
- Kepplinger, Hans M. (1982): Die Grenzen des Wirkungsbegriffs. In: *Publizistik*, Jg. 27, S. 98-113.
- Kepplinger, Hans M. (1989): Theorien der Nachrichtenauswahl als Theorien der Realität. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament*, Nr. B 15, S. 3-16.
- Kepplinger, Hans M. (1992): *Ereignismanagement. Wirklichkeit und Massenmedien*. Osnabrück: Verlag A. Fromm.
- Kepplinger, Hans M./Brosius, Hans-Bernd (1990): Der Einfluß der Parteibindung und der Fernsehberichterstattung auf die Wahlabsichten der Bevölkerung. In: Kaase, Max/Klingemann, Hans-Dieter (Hrsg.): *Wahlen und Wähler. Analysen aus Anlaß der Bundestagswahl 1987*, S. 675-686.

- Kepplinger, Hans M./Brosius, Hans-Bernd/Dahlem, Stefan (1994): Wie das Fernsehen Wahlen beeinflusst. Theoretische Modelle und empirische Analysen. München: Verlag R. Fischer.
- Kepplinger, Hans M./Gotto, Klaus/Brosius, Hans-Bernd/Haak, Dietmar (1989): Der Einfluß der Fernseh- nachrichten auf die politische Meinungsbildung. Freiburg: Alber-Verlag.
- Kepplinger, Hans Mathias (1999): Die Mediatisierung der Politik. In: Wilke, Jürgen (Hrsg.): Massenme- dien und Zeitgeschichte. Konstanz: UVK-Verlag, S. 55-63.
- Kießling, Andreas (1999): Politische Kultur und Parteien im vereinten Deutschland. Determinanten der Entwicklung des Parteiensystems. München: Schriftenreihe der Forschungsgruppe Deutschland.
- Kirchgässner, Gebhard (1977): Wirtschaftslage und Wählerverhalten. Eine empirische Studie für die Bundesrepublik Deutschland von 1971-1976. In: Politische Vierteljahresschrift, Jg. 18, S. 510-536.
- Kirchgässner, Gebhard (1981): Einige neuere statistische Verfahren zur Erfassung kausaler Beziehungen zwischen Zeitreihen. Darstellung und Kritik. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Kirchgässner, Gebhard (1983): Welche Art der Beziehung herrscht zwischen der objektiven wirtschaftli- chen Entwicklung, der Einschätzung der Wirtschaftslage und der Popularität der Parteien: Unabhän- gigkeit, Scheinunabhängigkeit oder kausale Beziehung? Eine empirische Untersuchung für die Bun- desrepublik Deutschland von 1971-1982. In: Kaase, Max/Klingemann, Hans-Dieter (Hrsg.): Wahlen und politisches System. Analysen aus Anlaß der Bundestagswahl 1980. Opladen: Westdeutscher Ver- lag, S. 222-256.
- Kirchgässner, Gebhard (1989): Der Einfluß wirtschaftlicher Variabler auf die Popularität der Parteien. In: Falter, Jürgen W./Rattinger, Hans/Troitzsch, Klaus G.: Wahlen und politische Einstellungen in der Bundesrepublik Deutschland. Frankfurt/M.: Peter Lang, S. 175-195.
- Kirchgässner, Gebhard (1990a): Hebt ein "knapper" Wahlausgang die Wahlbeteiligung? Eine Überprü- fung der ökonomischen Theorie der Wahlbeteiligung anhand der Bundestagswahl 1987. In: Kaase, Max/Klingemann, Hans-Dieter (Hrsg.): Wahlen und Wähler. Analysen aus Anlaß der Bundestagswahl 1987. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 445-477.
- Kirchgässner, Gebhard (1990b): Zur gegenseitigen Abhängigkeit von Parteipräferenz und Einschätzung der Wirtschaftslage. Eine empirische Untersuchung für die Bundesrepublik Deutschland 1972 bis 1986. In: Schmitt, Karl (Hrsg.): Wahlen, Parteieliten, politische Einstellungen. Neuere Forschungser- gebnisse. Frankfurt/M./Bern/New York/Paris: Peter Lang, S. 65-98.
- Klages, Helmut (1975): Die unruhige Gesellschaft. Untersuchungen über Grenzen und Probleme sozialer Stabilität. München: Piper.
- Klages, Helmut (1987): Sozialpsychologie der Wohlfahrtsgesellschaft: Konturen eines Wis- senschaftsprogramms. In: Klages, Helmut/Franz, Gerhard/Herbert, Willi (Hrsg.): Sozialpsychologie der Wohlfahrtsgesellschaft. Frankfurt/M.: Campus, S. 9-39.
- Klages, Helmut (1989): Volksparteien und Wertewandel. Prinzipientreue trotz Geisthörigkeit. In: Die politische Meinung, Nr. 9-10.
- Klages, Helmut (1992): Die gegenwärtige Situation der Wert- und Wertwandelforschung - Probleme und Perspektiven. In: Klages, Helmut/Franz, Gerhard/Herbert, Willi (Hrsg.): Werte und Wandel. Ergebnis- se und Methoden einer Forschungstradition. Frankfurt/M.: Campus, S. 5-39.
- Klages, Helmut (1993): Häutungen der Demokratie. Zürich: Edition Interfrom. Osnabrück: Verlag Fromm.
- Klein, Markus/Jagodzinski, Wolfgang/Mochmann, Ekkehard/Ohr, Dieter (Hrsg.) (2000): 50 Jahre empiri- sche Wahlforschung in Deutschland. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Kleinert, Hubert (1992): Die Krise der Politik. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochen- zeitung Das Parlament, Nr. B 34-35, S. 15-25.
- Kleinhenz, Thomas (1995): Die Nichtwähler. Ursachen der sinkenden Wahlbeteiligung in Deutschland. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Klingemann, Hans-Dieter/Kaase, Max (Hrsg.) (2001): Wahlen und Wähler. Analysen aus Anlass der Bundestagswahl 1998. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Klingemann, Hans-Dieter/Steinwede, Jacob (1993): Traditionelle Kerngruppenbindung der Wähler in der Bundesrepublik. Stabilität oder Veränderung in den achtziger Jahren? In: Klingemann, Hans- Dieter/Luthardt, Wolfgang (Hrsg.): Wohlfahrtsstaat, Sozialstruktur und Verfassungsanalyse. Jürgen Fijalkowski zum 60. Geburtstag. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 49-65.
- Klingemann, Hans-Dieter/Taylor, Charles L. (1977): Affektive Parteiorientierung, Kanzlerkandidaten und Issues. In: Politische Vierteljahresschrift, Jg. 18 (2/3), S. 301-347.
- Klingemann, Hans-Dieter/Veen, Hans-Joachim/Gluchowski, Peter/Weßels, Bernhard/Zelle, Carsten (1994): Nichtwähler - Wechselwähler - Parteibindungen. München: Beck.
- Klingemann, Hans-Dieter/Wattenberg, Martin P. (1990): Zerfall und Entwicklung von Parteiensystemen: Ein Vergleich der Vorstellungsbilder von den politischen Parteien in den Vereinigten Staaten von

- Amerika und der Bundesrepublik Deutschland. In: Kaase, Max/Klingemann, Hans-Dieter (Hrsg.): Wahlen und Wähler. Analysen aus Anlaß der Bundestagswahl 1987. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 325-344.
- Klipstein, Michael von/Strümpel, Burkhard (Hrsg.) (1985): Gewandelte Werte - Erstarrte Strukturen. Wie die Bürger Wirtschaft und Arbeit erleben. Bonn: Verlag Neue Gesellschaft.
- Kohler-Koch, Beate (Hrsg.) (1992): Staat und Demokratie in Europa. Opladen: Leske + Budrich.
- Kosicki, Gerald M. (1993): Problems and Opportunities in Agenda Setting Research. In: Journal of Communication, Jg. 43 (2), S. 100-127.
- Kramer, Gerhald H. (1971): Short-Term Fluctuations in U.S. Voting Behavior, 1896-1964. In: American Political Science Review, Jg. 65, S. 131-143.
- Krockow, Christian Graf von/Lösche, Peter (Hrsg.) (1986): Parteien in der Krise. Das Parteiensystem der Bundesrepublik und der Aufstand des Bürgerwillens. München: C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung.
- Küchler, Manfred (1982a): Staats-, Parteien- oder Politikverdrossenheit? In: Raschke, Joachim (Hrsg.): Bürger und Parteien. Ansichten und Analysen einer schwierigen Beziehung. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 39-49.
- Küchler, Manfred (1982b): Zur Konstanz der Recallfrage in Wahluntersuchungen. ZUMA-Arbeitsbericht Nr. 1982/10.
- Küchler, Manfred (1990): Ökologie statt Ökonomie: Wählerpräferenzen im Wandel. In: Kaase, Max/Klingemann, Hans-Dieter (Hrsg.): Wahlen und Wähler: Analysen aus Anlaß der Bundestagswahl 1987. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 419-444.
- Küchler, Manfred (1992): The Road to German Unity: Mass Sentiment in East and West. In: Public Opinion Quarterly, Jg. 56 (1), S. 53-76.
- Küchler, Manfred (1994): Politische Streitfragen und Wahlentscheidung: Vereinigung als "neue" Frage? In: Klingemann, Hans-Dieter/Kaase, Max (Hrsg.): Wahlen und Wähler. Analysen aus Anlaß der Bundestagswahl 1990. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 422-451.
- Kunz, Volker/Gabriel, Oscar W./Brettschneider, Frank (1993): Wertorientierungen, Ideologien und Policy-Präferenzen in der Bundesrepublik Deutschland. In: Gabriel, Oscar W./Troitzsch, Klaus G. (Hrsg.): Wahlen in Zeiten des Umbruchs. Frankfurt/M./Berlin/Bern/New York/Paris/Wien: Peter Lang, S. 203-240.
- Lange, Thomas/Pugh, Geoff (1998): The Economics of German Unification. Cheltenham: Edward Elgar.
- Langenbucher, Wolfgang R. (Hrsg.) (1979): Politik und Kommunikation. Über die öffentliche Meinungsbildung. München: Piper.
- Laver, Michael/Hunt, W. Ben (1992): Policy and Party Competition. London and New York: Routledge.
- Lavies, Ralf-Rainer (1973): Nichtwählen als Kategorie des Wahlverhaltens. Empirische Untersuchung zur Wahlenthaltung in historischer, politischer und statistischer Sicht. Düsseldorf: Droste.
- Lazarsfeld, Paul F./Berelson, Bernard/Gaudet, Hazel (1968): The People's Choice. How the Voters Makes up his Mind in a Presidential Campaign. New York: Columbia University Press (Erstauflage publiziert 1944).
- Leggewie, Claus (1993a): Die Kritik der politischen Klasse. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, Nr. B 31, S. 7ff.
- Lindbeck, Assar (1976): Stabilization Policy in Open Economies with Endogenous Politicians. In: American Economic Review, Jg. 66 (1), S. 1-19.
- Lippmann, Walter (1990): Die öffentliche Meinung. Reprint des Publizistik-Klassikers. (Bochumer Studien zur Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 63). Bochum: Brockmeyer.
- Lipset, Seymour M./Rokkan, Stein (Hrsg.) (1967): Party Systems and Voter Alignments. Cross National Perspectives. New York: Free Press.
- Lipset, Seymour M./Schneider, W. (1983): The Confidence Gap. Business, Labor and Government in the Public Mind. New York: Free Press.
- Lösche, Peter (1993): Kleine Geschichte der deutschen Parteien. Stuttgart/Berlin/Köln: Verlag W. Kohlhammer.
- Luhmann, Niklas (1970): Öffentliche Meinung. In: Politische Vierteljahresschrift, Jg. 11(1), S. 2-28.
- Maag, G. (1991): Gesellschaftliche Werte. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- MacKuen, Michael B./Coombs, Steven L. (Hrsg.) (1981): More than News. Media Power in Public Affairs. Beverly Hills/London: Sage.
- Mathes, Rainer/Freisens, Uwe (1990): Kommunikationsstrategien der Parteien und ihr Erfolg. Eine Analyse der aktuellen Berichterstattung in den Nachrichtenmagazinen der öffentlich-rechtlichen und privaten Rundfunkanstalten im Bundestagswahlkampf 1987. In: Kaase, Max/Klingemann, Hans-Dieter (Hrsg.): Wahlen und Wähler. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 531-568.

- McCombs, Maxwell E./Shaw, Donald L.(1993): The Evolution of Agenda-Setting Research: Twenty-Five Years in the Marketplace of Ideas. In: *Journal of Communication*, 43 (2), S. 58-67.
- McLeod, Jack M./Becker, Lee B./Byrnes, James A. (1974): Another look at the agenda setting function of the press. In: *Communication Research*, Jg. 1, S. 131-166.
- McLeod, Jack M./Kosicki, Gerald M./McLeod, Douglas M. (1994): The Expanding Boundaries of Political Communication Effects. In: Bryant, Jennings/Zillmann, Dolf (Hrsg.): *Media Effects. Advances in Theory and Research*. Hillsdale, N.J.: Lawrence Erlbaum Associates, S. 123-162.
- Meng, Richard (1996): *Nach dem Ende der Parteien. Politik in der Mediengesellschaft*. Marburg: Schüren Presse.
- Merten, Klaus (1983): Zweierlei Einfluß der Medien auf die Wahlentscheidung. In: *Media Perspektiven*, Nr. 7, S. 449-461.
- Miller, Arthur H./Goldenberg, Edie N./Erbring, Lutz (1979): Type-Set Politics: Impact of Newspapers on Public Confidence. In: *American Political Science Review*, Jg. 73 (1), S. 67-84.
- Müller, Albrecht (1999): *Von der Parteiendemokratie zur Mediendemokratie*. Opladen: Leske und Budrich.
- Müller-Armack, Alfred (1981): *Diagnose unserer Gegenwart. Zur Bestimmung unseres geistesgeschichtlichen Standorts*. Bern und Stuttgart: Verlag Paul Haupt.
- Naßmacher, Hiltrud (1991): Auf- und Abstieg von Parteien. Ansätze zur vergleichenden Betrachtung von Etablierung und Niedergang von Parteien im Wettbewerb. In: *Zeitschrift für Politik*, Jg. 36 (2), S. 169-190.
- Neumann, Russell W. (1990): The Threshold of Public Attention. In: *Public Opinion Quarterly*, Jg. 54. S. 159-174.
- Neuwerth, Lars (2001): *Strategisches Handeln in Wahlkampfssituationen: Der Bundestagswahlkampf 1998*. München: Verlag Dr. Kovac.
- Niedermayer, Oskar (1999): *Die Parteien nach der Bundestagswahl 1998*. Opladen: Leske und Budrich.
- Niedermayer, Oskar/Westle, Bettina (Hrsg.) (2000): *Demokratie und Partizipation*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Noelle-Neumann, Elisabeth (1977): Das doppelte Meinungsklima. Der Einfluß des Fernsehens im Wahlkampf 1976. In: *Politische Vierteljahresschrift*, Heft 2/3, S. 408-451.
- Noelle-Neumann, Elisabeth (1989): Wirkung der Massenmedien. In: Noelle-Neumann, Elisabeth/Schulz, Winfried/Wilke, Jürgen (Hrsg.): *Fischer Lexikon Publizistik - Massenkommunikation*. Frankfurt/M.: Fischer, S. 359-399.
- Noelle-Neumann, Elisabeth/Mathes, Rainer (1987): The 'Event as Event' and the 'Event as News': The Significance of 'Consonance' for Media Effects Research. In: *European Journal of Communication*, Jg. 2 (4), S. 391-414.
- Nohlen, Dieter (1990): *Wahlrecht und Parteiensystem*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Nonnenmacher, Günther (2000): *Gespendete Macht. Parteiendemokratie in der Krise*. Berlin: A. Fest.
- Nordhaus, William D. (1975): The Political Business Cycle. In: *Review of Economic Studies*, Jg. 42, S. 169-190.
- Nordhaus, William D. (1989): Alternative Approaches to the Political Business Cycle. In: *Brookings Papers on Economic Activity*. Jg. 2 (1), S. 1-68.
- Norpoth, Helmut/Goergen, Christian (1990): Regierungspopularität auf Kredit: Wirtschaftsbilanz, Wende und Wählerwille. In: Kaase, Max/Klingemann, Hans-Dieter (Hrsg.) (1990): *Wahlen und Wähler. Analysen aus Anlaß der Bundestagswahl 1987*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 345-375.
- Norpoth, Helmut/Yantek, T. (1983): Politische Konjunkturzyklen und Wahlen. Ein internationaler Vergleich. In: Kaase, Max/Klingemann, Hans-Dieter (Hrsg.): *Wahlen und politisches System. Analysen aus Anlaß der Bundestagswahl 1980*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 198-221.
- Oberreuter, Heinrich (1987a): *Stimmungsdemokratie. Strömungen im politischen Bewußtsein*. Zürich: Edition Interfrom; Osnabrück: Fromm.
- Oberreuter, Heinrich (1987b): Wirklichkeitskonstruktion und Wertwandel. Zum Einfluß der Massenmedien auf die politische Kultur. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament*, Nr. B 27, S. 17-29.
- Oberreuter, Heinrich (1990): Mediatisierte Politik und politischer Wertewandel. In: Kunczik, Michael/Weber, Uwe (Hrsg.): *Fernsehen. Aspekte eines Mediums*. Köln: Böhlau, S. 166-178.
- Oberreuter, Heinrich (1998): *Ungewissheit der Macht. Parteien, Wähler, Wahlentscheidung*. München: Olzog.
- Oberreuter, Heinrich (2000): *Die politischen Parteien in Deutschland*. München: Olzog.
- Pappi, Franz U. (1973): Parteiensystem und Sozialstruktur in der Bundesrepublik. In: *Politische Vierteljahresschrift*, Jg. 14, S. 191-213.

- Pappi, Franz U. (1977): Sozialstruktur, gesellschaftliche Wertorientierungen und Wahlabsicht. In: *Wahlsoziologie heute. Politische Vierteljahresschrift*, Jg. 18 (2-3), S. 195-229.
- Pappi, Franz U. (1990): Die Republikaner im Parteiensystem der Bundesrepublik. Protesterscheinung oder politische Alternative? In: *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament*, Nr. B 21, S. 37-44.
- Pappi, Franz U. (1991): Wahrgenommenes Parteiensystem und Wahlentscheidung in Ost- und Westdeutschland. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament*, Nr. B 44, S. 15-26.
- Pappi, Franz U. (1994): Parteienwettbewerb im vereinten Deutschland. In: Bürklin, Wilhelm/Roth, Dieter (Hrsg.) (1994): *Das Superwahljahr. Deutschland vor unkalkulierbaren Regierungsmehrheiten?* Köln: Bund-Verlag, S. 219-248.
- Pappi, Franz Urban/Hinich, Melvin/Shikano, Susumu (2000): Ideologie und Wählerverhalten am Beispiel der Bundestagswahl 1998. In: Keynes, Edward (Hrsg.): *Willensbildungsprozesse und Demokratie.* Frankfurt/M.
- Pappi, Franz Urban/Thurner, Paul W. (2000): Die deutschen Wähler und der Euro: Auswirkungen auf die Bundestagswahl 1998? In: *Politische Vierteljahresschrift*, Jg. 41 (3), S. 435-465.
- Peiser, Wolfram (1999): Zum Einfluss des Fernsehens auf das politische Interesse der Bevölkerung. In: Wilke, Jürgen (Hrsg.): *Massenmedien und Zeitgeschichte.* Konstanz: UVK-Verlag, S. 64-72.
- Persson, Torsten (1992): *Politics and Economic Policy.* Seminar Paper No. 518. Institute for International Economic Studies, Stockholm.
- Persson, Torsten/Tabellini, Guido (1990): *Macroeconomic Policy, Credibility and Politics.* Cambridge, Mass.: Working Paper.
- Pfetsch, Barbara (1994a): Themenkarrieren und politische Kommunikation. Zum Verhältnis von Politik und Medien bei der Entstehung der politischen Agenda. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament*, Nr. B 39, S. 11-20.
- Pfetsch, Barbara (1994b): Politische Fernsehwelten: Die Politikberichterstattung in privaten und öffentlich-rechtlichen Sendern. In: Jarren, Otfried (Hrsg.): *Politische Kommunikation in Hörfunk und Fernsehen. Elektronische Medien in der Bundesrepublik Deutschland.* Opladen: Leske + Budrich (Gegenwartskunde, Sonderheft 8), S. 111-122.
- Pfetsch, Barbara (1996): Strategische Kommunikation als Antwort auf die Probleme der Politikvermittlung. In: *Gewerkschaftliche Monatshefte*, Jg. 47 (5), S. 280-287.
- Pfetsch, Barbara (2001): *Politische Kommunikationskultur.* Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Pfetsch, Barbara/Schmitt-Beck, Rüdiger (1994): Amerikanisierung von Wahlkämpfen? Kommunikationsstrategien und Massenmedien im politischen Mobilisierungsprozeß. In: Jäckel, Michael/Winterhoff-Spurk, Peter (Hrsg.): *Politik und Medien. Analysen zur Entwicklung der politischen Kommunikation.* Berlin: VISTAS Verlag, S. 231-252.
- Pickel, Gert/Walz, Dieter/Brunner, Wolfram (Hrsg.) (2000): *Deutschland nach den Wahlen. Befunde zur Bundestagswahl 1998 und zur Zukunft des deutschen Parteiensystems.* Opladen: Leske und Budrich.
- Plasser, Fritz (1989): Parteienwettbewerb und Medienlogik. In: Böckelmann, F. (Hrsg.): *Medienmacht und Politik.* Berlin: Spiess, S. 207-218.
- Poguntke, Thomas/Scarow, Susan E. (1996): The Politics of Anti-Party Sentiment: Introduction. In: *European Journal of Political Research*, Jg. 29 (3), S. 257-262.
- Pöttker, Horst (1991): Informelle Politiksteuerung: zur Interaktion zwischen Politikern, Journalisten und Publikum. In: *Rundfunk und Fernsehen*, Jg. 39 (1), S. 71-82.
- Radunski, Peter (1991): Fit für die Zukunft? Die Volksparteien vor dem Superwahljahr 1994. In: *Die Sonde*, Heft 3, S. 3-8.
- Radunski, Peter (1996): Politisches Kommunikationsmanagement. Die Amerikanisierung der Wahlkämpfe. In: Bertelsmann Stiftung (Hrsg.): *Politik überzeugend vermitteln. Wahlkampfstrategien in Deutschland und den USA.* Gütersloh: Verlag Bertelsmann Stiftung, S. 33-52.
- Ramonet, Ignacio (1995): Medien und Manipulation. In: Armingeon, Klaus/Blum, Roger (Hrsg.): *Das öffentliche Theater: Politik und Medien in der Demokratie.* Bern/Stuttgart/Wien: Haupt.
- Raschke, Joachim (Hrsg.) (1982): *Bürger und Parteien. Ansichten und Analysen einer schwierigen Beziehung.* Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Rattinger, Hans (1980): Wirtschaftliche Konjunktur und politische Wahlen in der Bundesrepublik Deutschland. Ein Beitrag zur politikwissenschaftlich-statistischen Aggregatdatenanalyse. Berlin: Duncker & Humblot.
- Rattinger, Hans (1983): Arbeitslosigkeit, Apathie und Protestpotential: Zu den Auswirkungen der Arbeitsmarktlage auf das Wahlverhalten bei der Bundestagswahl 1980. In: Kaase, Max/Klingemann,

- Hans-Dieter (Hrsg.): Wahlen und politisches System. Analysen aus Anlaß der Bundestagswahl 1980. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 257-318.
- Rattinger, Hans (1993): Abkehr von den Parteien? Dimensionen der Parteiverdrossenheit. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, Nr. B 11, S. 24ff.
- Rattinger, Hans/Juhász, Zoltán (1990): Wirtschaftslage und Zufriedenheit mit dem politischen System in der Bundesrepublik Deutschland 1972-1987. In: Schmitt, Karl (Hrsg.): Wahlen, Parteieliten, politische Einstellungen. Frankfurt/M./Berlin/Bern/New York: Peter Lang, S. 275-315.
- Reiser, Stefan (1994): Politik und Massenmedien im Wahlkampf. Thematisierungsstrategien und Wahlkampfmanagement. In: Media Perspektiven, Heft 7, S. 341-348.
- Robinson, Michael J. (1976): Public Affairs Television and the Growth of Political Malaise: The Case of "The Selling of the Pentagon". In: American Political Science Review, Jg. 70 (2), S. 409-432.
- Rogers, Everett M./Dearing, James W. (1988): Agenda-Setting Research: Where Has it Been, Where is it Going? In: Communication Yearbook 11, S. 555-594.
- Rogers, Everett M./Dearing, James W./Bregman, Dorine (1993): The Anatomy of Agenda-Setting Research. In: Journal of Communication, 43 (2), S. 68-84.
- Rogoff, Kenneth/Sibert, Anne (1988): Elections and Macroeconomic Policy Cycles. Cambridge, Mass.: National Bureau of Economic Research. NBER Working Paper Series, Nr. 1838.
- Rölle, Daniel/Müller, Petra/Steinbach, Ulrich W. (2001): Politik und Fernsehen. Inhaltsanalytische Untersuchungen.
- Roller, Edeltraud (1992): Einstellungen der Bürger zum Wohlfahrtsstaat der Bundesrepublik Deutschland. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Ronneberger, Franz (1983): Das Syndrom der Unregierbarkeit und die Macht der Medien. In: Publizistik, Jg. 28 (4), S. 487-511.
- Ronneberger, Franz (1990): Politische Instrumente zur Beeinflussung der öffentlichen und veröffentlichten Meinung: Kommunikation. In: Deutsches Strategie-Forum (Hrsg.): Strategie-Handbuch, Bd. 1. (Schriften des Instituts für Sicherheitspolitik an der Christian-Albrecht-Universität zu Kiel, Bd. 8). Herford, S. 161-181.
- Rössler, Patrick (1997): Agenda-Setting. Theoretische Annahmen und empirische Evidenzen einer Medienwirkungshypothese. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Rössler, Patrick/Schatz, Heribert/Nieland, Jörg-Uwe (Hrsg.) (2001): Politische Akteure in der Mediendemokratie. Neue Anforderungen an die politische Kommunikation. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Roth, Dieter (1992): Sinkende Wahlbeteiligung - eher Normalisierung als Krisensymptom. In: Starzacher, Karl/Schacht, Konrad/Friedrich, Bernd/Leif, Thomas (Hrsg.): Protestwähler und Wahlverweigerer. Krise der Demokratie? Köln: Bund-Verlag, S. 58-68.
- Roth, Dieter (1994): Was bewegt die Wähler? In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, Nr. B 11, S. 3-13.
- Röttger, Ulrike (Hrsg.) (2001): Issues Management. Theoretische Konzepte und Praktische Umsetzung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Samuelson, Paul A./Nordhaus, William D. (1987): Volkswirtschaftslehre. Grundlagen der Makro- und Mikroökonomie. Band I und II. Köln: Bund-Verlag.
- Sarcinelli, Ulrich (1989): Mediatisierung und Wertewandel: Politik zwischen Entscheidungsprozeß und politischer Regiekunst. In: Böckelmann, Frank (Hrsg.): Medienmacht und Politik. Mediatisierte Politik und politischer Wertewandel. Berlin: Spiess, S. 165-174.
- Sarcinelli, Ulrich (1991): Massenmedien und Politikvermittlung - eine Problem- und Forschungsskizze. In: Rundfunk und Fernsehen, Jg. 39 (4), S. 469-486.
- Sarcinelli, Ulrich (1994): Diskret, informell, öffentlich. Politische Kommunikation in der Mediengesellschaft. In: agenda, Jg. 12 (1), S. 33-36.
- Sarcinelli, Ulrich (Hrsg.) (1998): Politikvermittlung und Demokratie in der Mediengesellschaft. Bonn.
- Sarcinelli, Ulrich (Hrsg.) (1987): Politikvermittlung. Beiträge zur politischen Kommunikationskultur. Bonn: Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 238, S. 147-160.
- Sartori, Giovanni (1992): Demokratietheorie. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Saxer, Ulrich (Hrsg.) (1983): Politik und Kommunikation. Neue Forschungsansätze. München: Ölschläger.
- Schenk, Michael (1987): Medienwirkungsforschung. Tübingen: Mohr.
- Scheuch, Erwin K. (1993): Die Parteikarriere. Der Einfluß der Parteien in Politik, Gesellschaft und Kultur. In: Buchholz, Jochen (Hrsg.): Parteien in der Kritik. Bonn: Bouvier Verlag, S. 11-32.
- Scheuch, Erwin K./Scheuch, Ute (2000): Die Spendenkrise. Parteien außer Kontrolle. Rothenburg: Rowohlt.

- Schmitt, Hermann (1992): So dicht war die Mauer nicht! Über Parteibindungen und cleavages im Osten Deutschlands. In: Eisenmann, Peter/Hirscher, Gerhard (Hrsg.): Die Entwicklung der Volksparteien im vereinten Deutschland. München: Verlag Bonn Aktuell, S. 229-251.
- Schmitt, Hermann (1994): Parteibindungen und Issuekompetenz der Parteien als Determinanten der Wahlentscheidung: Eine vergleichende Analyse von Wahlverhalten in zehn Ländern der EG. In: Niedermeyer, Oskar/Schmitt, Hermann (Hrsg.): Wahlen und europäische Einigung. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 161-196.
- Schmitt-Beck, Rüdiger (1994): Eine "vierte Gewalt"? Medieneinfluß im Superwahljahr 1994. In: Bürklin, Wilhelm/Roth, Dieter (Hrsg.): Das Superwahljahr. Deutschland vor unkalkulierbaren Regierungsmehrheiten? Köln: Bund-Verlag, S. 266-292.
- Schmitt-Beck, Rüdiger (2000): Politische Kommunikation und Wählerverhalten. Ein internationaler Vergleich. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Schmitt-Beck, Rüdiger/Pfetsch, Barbara (1994): Politische Akteure und die Medien der Massenkommunikation. Zur Generierung von Öffentlichkeit in Wahlkämpfen. In: Neidhardt, Friedhelm (Hrsg.): Öffentlichkeit, öffentliche Meinung, soziale Bewegungen. Sonderheft 34 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 106-138.
- Schmitt-Beck, Rüdiger/Schrott, Peter (1994): Dealignment durch Massenmedien? Zur These der Abschwächung von Parteibindungen als Folge der Medienexpansion. In: Klingemann, Hans-Dieter/Kaase, Max (Hrsg.): Wahlen und Wähler. Analysen zur Bundestagswahl 1990. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 543-574.
- Schnettler, Katrin (2000): Wirtschaft – Voll blöd? Was Jugendliche von ökonomischen Artikeln in der Tageszeitung erwarten. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Schönbach, Klaus (1982): 'The Issues of the Seventies'. Elektronische Inhaltsanalyse und die langfristige Beobachtung von Agenda-Setting-Wirkungen der Massenmedien. In: Publizistik, Jg. 27 (1-2), S. 129-139.
- Schönbach, Klaus (1991): Mass Media and Election Campaign in Germany. In: Fletcher, Frederick (Hrsg.): Media, Elections and Democracy. Toronto, S. 63-86.
- Schönbach, Klaus/Semetko, Holly A. (1992): Agenda-Setting, Agenda-Reinforcing or Agenda-Deflating? A Study of the 1990 German National Election. In: Journalism Quarterly, Jg. 69 (4), S. 837-846.
- Schönbach, Klaus/Semetko, Holly A. (1994): Medienberichterstattung und Parteienwerbung im Bundestagswahlkampf 1990. Ergebnisse aus Inhaltsanalyse und Befragung. In: Media Perspektiven, Heft 7, S. 328-340.
- Schoof, Peter (1980): Wahlbeteiligung und Sozialstruktur in der Bundesrepublik Deutschland. Eine politikwissenschaftlich-statistische Aggregatdatenanalyse sozialstruktureller und ökonomischer Bestimmungsfaktoren der Wahlbeteiligung bei Bundes- und Landtagswahlen zwischen 1972 und 1976. Frankfurt/M.: Haag + Herchen.
- Schultze, Rainer-Olaf (1980): Nur Parteiverdrossenheit und diffuser Protest? Systemfunktionale Fehlinterpretationen der grünen Wahlerfolge. In: Zeitschrift für Parlamentsfragen, Jg. 11 (2), S. 292-313.
- Schultze, Rainer-Olaf (1992): Weder Protest noch Parteiverdrossenheit: der Strukturwandel im deutschen Parteiensystem. In: Die Neue Gesellschaft, Frankfurter Hefte 39, Jg. 10, S. 886-892.
- Schultze, Rainer-Olaf (1994): Aus Anlaß des Superwahljahres: Nachdenken über Konzepte und Ergebnisse der Wahlsoziologie. In: Zeitschrift für Parlamentsfragen, Jg. 25 (3), S. 472-493.
- Schulz, Winfried (1976): Die Konstruktion von Realität in den Nachrichtenmedien. Freiburg/München: Alber-Verlag.
- Schulz, Winfried (1987): Politikvermittlung durch Massenmedien. In: Sarcinelli, Ulrich (Hrsg.): Politikvermittlung. Beiträge zur politischen Kommunikationskultur. Bonn: Schriftenreihe der Bundeszentrale für politische Bildung, Bd. 238, S. 129-144.
- Schulz, Winfried (1994): Wird die Wahl im Fernsehen entschieden? Der "getarnte Elefant" im Lichte der neueren Forschung. In: Media Perspektiven, Heft 7, S. 318-327.
- Schulz, Winfried/Kindelmann, Klaus (1993): Die Entwicklung der Images von Kohl und Lafontaine im Wahljahr 1990. Ein Vergleich der Wählerurteile mit den Urteilen ausgewählter Leitmedien. In: Holtz-Bacha, Christine/Kaid, Lynda L. (Hrsg.): Die Massenmedien im Wahlkampf. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 10-45.
- Schulz, Winfried/Schönbach, Klaus (Hrsg.) (1983): Massenmedien und Wahlen. München: Ölschläger.
- Schulz, Wolfram (1995): Mediennutzung und Einstellung zur Politik. In: Klingemann, Hans-Dieter/Erbring, Lutz/Diederich, Nils (Hrsg.): Zwischen Wende und Wiedervereinigung. Vergleichende Analysen zur politischen Kultur in West- und Ost-Berlin 1990. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 304-332.
- Schumann, Siegfried (2001): Persönlichkeitsbedingte Einstellungen zu Parteien. München: Oldenbourg.

- Semetko, Holly A./Blumler, Jay G./Gurevitch, Michael/Weaver, David H. (1991): *The Formation of Campaign Agendas. A Comparative Analysis of Party and Media Roles in Recent American and British Elections*. Hillsdale, New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates, Publishers.
- Sinn, Gerlinde/Sinn, Hans-Werner (1991): *Kaltstart. Volkswirtschaftliche Aspekte der deutschen Vereinigung*. Tübingen: Mohr.
- Sonthheimer, Kurt (1993): *Grundzüge des politischen Systems der neuen Bundesrepublik Deutschland*. München: Piper.
- Staab, Joachim F. (1989): *Formale Struktur und empirischer Gehalt der Nachrichtenwert-Theorie*. Freiburg/München: Alber-Verlag.
- Stahlmann, Walter (1992): *Ursachen von Wohlstand und Armut*. München: Verlag Vahlen.
- Staritz, Dietrich (Hrsg.) (1980): *Das Parteiensystem der Bundesrepublik*. Opladen: Leske.
- Starke, Frank C. (1993): *Krise ohne Ende? Parteiendemokratie vor neuen Herausforderungen*. Köln: Bund-Verlag.
- Starzacher, Karl/Schacht, Konrad/Friedrich, Bernd/Leif, Thomas (Hrsg.) (1992): *Protestwähler und Wahlverweigerer. Krise der Demokratie?* Köln: Bund-Verlag.
- Stone, Gerald C./McCombs, Maxwell E. (1981): *Tracing the Time Lag in Agenda-Setting*. In: *Journalism Quarterly*, Jg. 58 (1), S. 51-55.
- Stöss, Richard (1995): *Stabilität und Mobilität der Wählerschaft im Superwahljahr 1994*. Unveröffentlichtes Diskussionspapier für das Projekt „Massenmedien und Wähler. Zentralinstitut für sozialwissenschaftliche Forschung, Berlin.
- Ulrich, Bodo (1999): *Parteien, wozu eigentlich? Anregungen zum Mitdenken*. Norderstedt: BoD.
- Veen, Hans-Joachim (1991): *Wählergesellschaft im Umbruch*. In: Veen, Hans-Joachim/Noelle-Neumann, Elisabeth (Hrsg.): *Wählerverhalten im Wandel. Bestimmungsgründe und politisch-kulturelle Trends am Beispiel der Bundestagswahl 1987*. Paderborn: Schönigh, S. 9-19.
- Veen, Hans-Joachim/Gluchowski, Peter (1988): *Sozialstrukturelle Nivellierung bei politischer Polarisierung - Wandlungen und Konstanten in den Wählerstrukturen der Parteien 1953-1987*. In: *Zeitschrift für Parlamentsfragen*, Jg. 19 (2), S. 225-248.
- Vester, Michael (1995): *Deutschlands feine Unterschiede. Mentalitäten und Modernisierung in Ost- und Westdeutschland*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament*, Nr. B 20, S. 16-30.
- Wagner, Helmut (1990): *Demokratie und Inflation - Eine "rationale" wahlpolitische Theorie eines Inflationsbias*. In: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik*, Jg. 207, S. 356-373.
- Watt, James H./van den Berg, Sjef (1981): *How Time Dependency Influences Media Effects in a Community Controversy*. In: *Journalism Quarterly*, Jg. 58 (1), S. 43-50.
- Wehling, Hans-Georg (1991): *Wahlverhalten*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Wehner, Burkhard (1992): *Die Katastrophen der Demokratie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Weischenberg, Siegfried/Löffelholz, Martin/Scholl, Armin (1994): *Merkmale und Einstellungen von Journalisten: Journalismus in Deutschland II*. In: *Media Perspektiven*, Heft 4, S. 154-167.
- Weiß, Hans-Jürgen (1989): *Öffentliche Streitfragen und massenmediale Argumentationsstrukturen. Ein Ansatz zur Analyse der inhaltlichen Dimension im Agenda-Setting Prozeß*. In: Kaase, Max/Schulz, Winfried (Hrsg.): *Massenkommunikation. Theorien, Methoden, Befunde*. Opladen: Westdeutscher Verlag (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderhefte, Bd. 30), S. 473-489.
- Weizsäcker, Carl Friedrich von (1983): *Wahrnehmung der Neuzeit*. München/Wien: Carl Hanser Verlag.
- Wende, Frank (Hrsg.) (1981): *Lexikon zur Geschichte der Parteien in Europa*. Stuttgart: Kröner.
- Weßels, Bernhard (1991a): *Vielfalt oder strukturierte Komplexität? Zur Institutionalisierung politischer Spannungslinien im Verbände und Parteiensystem der Bundesrepublik*. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Jg. 43 (3), S. 455-475.
- Weßels, Bernhard (1991b): *Erosion des Wachstumsparadigmas - Neue Konfliktstrukturen im politischen System der Bundesrepublik*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Westle, Bettina (1989): *Politische Legitimität. Theorien - Konzepte - Empirische Befunde*. Baden-Baden: Nomos.
- Whitney, D. Charles (1991): *Agenda-setting: Power and Contingency*. In: Anderson, James A. (Hrsg.): *Communication Yearbook*, Vol. 2. New Brunswick: Sage, S. 347-358.
- Wiesendahl, Elmar (1990): *Der Marsch aus den Institutionen - Zur Organisationsschwäche politischer Parteien in den achtziger Jahren*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament*, Nr. B 21, S. 3-14.
- Wiesendahl, Elmar (1992): *Volksparteien im Abstieg. Nachruf auf eine zwiespältige Erfolgsgeschichte*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament*, Nr. B 34-35, S. 3-14.

- 
- Wildenmann, Rudolf (1989): Volksparteien. Ratlose Riesen? Eine Studie unter Mitarbeit von Werner Kaltefleiter u.a. Baden-Baden: Nomos.
- Winkel, Harald (1994): Die Volkswirtschaftslehre der neueren Zeit. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Winter, Thomas von (1996): Wählerverhalten in den östlichen Bundesländern: Wahlsoziologische Erklärungsmodelle auf dem Prüfstand. In: Zeitschrift für Parlamentsfragen, Jg. 27 (2), S. 298-316.
- Winterhoff-Spurk, Peter (1986): Fernsehen. Psychologische Befunde zur Medienwirkung. Bern/Stuttgart/Toronto: Verlag Hans Huber.
- Wittmann, D. (1983): Candidate Motivation: A Synthesis of Alternative Theories. In: The American Political Science Review, Jg. 77, S. 142-157.
- Wollmann, Hellmut/Wiesenthal, Helmut/Bönker, Frank (Hrsg.) (1995): Transformation sozialistischer Gesellschaften: Am Ende des Anfangs. LEVIATHAN, Zeitschrift für Sozialwissenschaft, Sonderheft 15. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Woyke, Wichard (1998): Stichwort: Wahlen. Wähler – Parteien – Wahlverfahren. Opladen: Leske und Burdrich.
- Zelle, Carsten (1995): Der Wechselwähler. Eine Gegenüberstellung politischer und sozialer Erklärungsansätze des Wählerverhaltens in Deutschland und den USA. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Zhu, Jian-Hua (1992): Issue Competition and Attention Distraction: A Zero-Sum Theory of Agenda-Setting. In: Journalism Quarterly, Jg. 69 (4), S. 825-836.
- Zilleßen, Horst/Dienel, Peter/Strubelt, Wendelin (Hrsg.) (1993): Die Modernisierung der Demokratie. Internationale Ansätze. Opladen: Westdeutscher Verlag.

## Verzeichnis der Abbildungen

|                |   |     |
|----------------|---|-----|
| Abbildung 1:   | Konzeption der Untersuchung.....  | 13  |
| Abbildung 2:   | Bestimmungsgründe des Wahlverhaltens.....   | 30  |
| Abbildung 3:   | Indikatoren politischer Unterstützung bzw. politischer Entfremdung .....  | 40  |
| Abbildung 4:   | Typologie der Themen .....  | 42  |
| Abbildung 5:   | Interaktion zwischen Wirtschaft und Politik .....   | 45  |
| Abbildung 6:   | Beziehung zwischen Massenmedien und Politik.....  | 55  |
| Abbildung 7:   | Theoretisches Modell der Untersuchung .....   | 72  |
| Abbildung 8:   | Recodierte Themen- und Problembereiche .....  | 81  |
| Abbildung 9a:  | Thema wirtschaftliche Lage. Themen- und Problemwahrnehmung<br>sowie Medienberichterstattung im Superwahljahr 1994 (West).....   | 93  |
| Abbildung 9b:  | Thema wirtschaftliche Lage. Themen- und Problemwahrnehmung<br>sowie Medienberichterstattung im Superwahljahr 1994 (Ost) .....   | 93  |
| Abbildung 10a: | Wirtschaftspolitik. Themen- und Problemwahrnehmung sowie<br>Medienberichterstattung im Superwahljahr 1994 (West).....           | 95  |
| Abbildung 10b: | Wirtschaftspolitik. Themen- und Problemwahrnehmung sowie<br>Medienberichterstattung im Superwahljahr 1994 (Ost).....            | 95  |
| Abbildung 11a: | Thema Finanzpolitik. Themen- und Problemwahrnehmung sowie<br>Medienberichterstattung im Superwahljahr 1994 (West).....          | 97  |
| Abbildung 11b: | Thema Finanzpolitik. Themen- und Problemwahrnehmung sowie<br>Medienberichterstattung im Superwahljahr 1994 (Ost).....           | 97  |
| Abbildung 12a: | Thema Lohn- und Preispolitik. Themen- und Problemwahrnehmung<br>sowie Medienberichterstattung im Superwahljahr 1994 (West)..... | 99  |
| Abbildung 12b: | Thema Lohn- und Preispolitik. Themen- und Problemwahrnehmung<br>sowie Medienberichterstattung im Superwahljahr 1994 (Ost) ..... | 99  |
| Abbildung 13a: | Thema Arbeitslosigkeit. Themen- und Problemwahrnehmung<br>sowie Medienberichterstattung im Superwahljahr 1994 (West).....       | 101 |
| Abbildung 13b: | Thema Arbeitslosigkeit. Themen- und Problemwahrnehmung<br>sowie Medienberichterstattung im Superwahljahr 1994 (Ost) .....       | 101 |
| Abbildung 14a: | Thema Soziales. Themen- und Problemwahrnehmung<br>sowie Medienberichterstattung im Superwahljahr 1994 (West).....               | 103 |
| Abbildung 14b: | Thema Soziales. Themen- und Problemwahrnehmung<br>sowie Medienberichterstattung im Superwahljahr 1994 (Ost) .....               | 103 |
| Abbildung 15:  | Einschätzung der zukünftigen allgemeinen Wirtschaftslage im<br>Verlauf des Superwahljahres 1994 .....                           | 105 |
| Abbildung 16:  | Einschätzung der zukünftigen persönlichen Wirtschaftslage<br>im Ost-West-Vergleich.....   | 105 |
| Abbildung 17:  | Variable Parteienakzeptanz .....  | 113 |
| Abbildung 18:  | Parteienakzeptanz im Superwahljahr 1994 (Ost-West-Vergleich) .....  | 115 |
| Abbildung 19:  | Parteienakzeptanz, Vergleich der Akzeptanzgrade im Superwahljahr 1994 .....   | 115 |
| Abbildung 20:  | Modell Parteienakzeptanz .....  | 116 |
| Abbildung 21a: | Zusammenhang zwischen Wahrnehmung all. Wirtschaftslage und<br>Parteienakzeptanz im Superwahljahr 1994 (West).....               | 121 |
| Abbildung 21b: | Zusammenhang zwischen Wahrnehmung all. Wirtschaftslage und<br>Parteienakzeptanz im Superwahljahr 1994 (Ost).....                | 121 |

## Verzeichnis der Tabellen

|              |  |     |
|--------------|--|-----|
| Tabelle 1:   | Gründe für Wahlentscheidungen im West-Ost-Vergleich 1994 .....   | 10  |
| Tabelle 2:   | Telefoninterviews, Zeitungsmeldungen und Fernsehnachrichten in der<br>Primärerhebung .....   | 84  |
| Tabelle 3:   | Themenbereiche der Medienberichterstattung 1994.....   | 86  |
| Tabelle 4:   | Wahrnehmung von Medienthemen 1994 insgesamt nach Ost-West .....  | 88  |
| Tabelle 5:   | Problemwahrnehmung 1994 insgesamt nach Ost-West .....  | 89  |
| Tabelle 6:   | Mittelwerte und Standardabweichungen der Zeitreihen zum Thema<br>wirtschaftliche Lage (West und Ost) .....   | 93  |
| Tabelle 7:   | Mittelwerte und Standardabweichungen der Zeitreihen zum Thema<br>Wirtschaftspolitik (West und Ost).....  | 95  |
| Tabelle 8:   | Mittelwerte und Standardabweichungen der Zeitreihen zum Thema<br>Finanzpolitik (West und Ost) .....  | 97  |
| Tabelle 9:   | Mittelwerte und Standardabweichungen der Zeitreihen zum Thema<br>Lohn- und Preispolitik (West und Ost).....  | 99  |
| Tabelle 10:  | Mittelwerte und Standardabweichungen der Zeitreihen zum Thema<br>Arbeitslosigkeit (West und Ost) .....   | 101 |
| Tabelle 11:  | Mittelwerte und Standardabweichungen der Zeitreihen zum Thema<br>Soziales (West und Ost) .....   | 103 |
| Tabelle 12a: | Einschätzung der zukünftigen allgemeinen wirtschaftlichen Lage<br>im Ost-West-Vergleich (in Prozent).....  | 105 |
| Tabelle 12b: | Zusammenhang zwischen Einschätzung der allg. zuk. Wirtschaftslage und<br>Politisches Interesse, Bildung, Einkommen sowie Mediennutzung<br>- Korrelation (Pearson's r).....   | 105 |
| Tabelle 13a: | Einschätzung der zukünftigen persönlichen wirtschaftlichen Lage<br>im Ost-West-Vergleich (in Prozent).....   | 107 |
| Tabelle 13b: | Zusammenhang zwischen Einschätzung der pers. zuk. Wirtschaftslage und<br>Politisches Interesse, Bildung, Einkommen sowie Mediennutzung<br>- Korrelation (Pearson's r).....   | 107 |
| Tabelle 14a: | Zusammenhang zwischen Einschätzung der zukünftigen allgemeinen<br>Wirtschaftslage und Wahlpräferenz (West).....  | 109 |
| Tabelle 14b: | Zusammenhang zwischen Einschätzung der zukünftigen allgemeinen<br>Wirtschaftslage und Wahlpräferenz (Ost) .....  | 109 |
| Tabelle 15:  | Zusammenhang zwischen Einschätzung der zukünftigen persönlichen<br>Wirtschaftslage und Wahlpräferenz (West).....   | 109 |
| Tabelle 16:  | Zusammenhang zwischen Einschätzung der zukünftigen persönlichen<br>Wirtschaftslage und Wahlpräferenz (Ost) .....   | 110 |
| Tabelle 17a: | Zusammenhang zwischen Einschätzung der zukünftigen allgemeinen<br>Wirtschaftslage und Problemlösungskompetenz (West) .....   | 111 |
| Tabelle 17b: | Zusammenhang zwischen Einschätzung der zukünftigen allgemeinen<br>Wirtschaftslage und Problemlösungskompetenz (Ost).....   | 111 |
| Tabelle 18a: | Zusammenhang zwischen Einschätzung der zukünftigen persönlichen<br>Wirtschaftslage und Problemlösungskompetenz (West).....   | 112 |
| Tabelle 18b: | Zusammenhang zwischen Einschätzung der zukünftigen persönlichen<br>Wirtschaftslage und Problemlösungskompetenz (Ost) .....   | 112 |
| Tabelle 19:  | Parteienakzeptanz im Ost-West-Vergleich.....   | 114 |
| Tabelle 20:  | Multiple Regression für Parteienakzeptanz auf Problem- und<br>Themenwahrnehmung, Wahrnehmung der zukünftigen Wirtschaftslage<br>(allgemein und persönlich), pol. Interesse, konsistente Parteipräferenz,<br>Mediennutzung und Soziodemographie im West-Ost-Vergleich ..... | 118 |
| Tabelle 21:  | Mittelwerte und Standardabweichungen der Zeitreihen Parteienakzeptanz<br>und Einschätzung der all. zuk. Wirtschaftslage (West und Ost) .....   | 120 |